Heute auf Seite 3: Was ist der Warschauer Vertrag den Polen wert?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 41 — Hamburg, Parkallee 84 / 7. Oktober 1972 — C 5524 C

»Brandt machte die Kehrtwendung«

Von Überläufern, Mitläufern und Leerläufern — Verleger Axel Springer verteidigt das freie Mandat der Abgeordneten

Lindau — In einer Rede zu aktuellen politischen Fragen hat sich der Verleger Axel Springer erneut mit Nachdruck für die wirtschaftliche Unabhängigkeit von Abgeordneten eingesetzt. Auf der 26. Vertriebstagung seines Unternehmens in Lindau stellte der Berliner Verleger fest: „Ich glaube, es wäre eine vordringliche Aufgabe unsers demokratischen Staatswesens, Abgeordnete wirtschaftlich so zu stellen, daß sie ihrer Überzeugung — notfalls auch gegen die eigene Partei — treubleiben können, ohne sich wirtschaftlich dadurch zu ruinieren."

Axel Springer, der seine Rede unter das Motto: „Von Überläufern, Mitläufern und Leerläufern" gestellt hatte, erklärte im Hinblick auf die Diffamierungskampagne gegen jene Parlamentarier, die aus Gewissensgründen im Bundestag ihre Fraktion gewechselt hatten: „Man versetze sich in die Lage eines Durchschnittsabgeordneten, der strikt bei seiner Überzeugung bleiben will, auch wenn es gegen die Räson seiner Partei verstößt und der seinen Beruf aufgegeben oder zumindest eine lange Zeit nicht ausgeübt hatte." Axel Springer fügte hinzu: „In der Politik auf Märtyrer als Regel zu setzen ist himmelhoher Unsinn" und zog das Fazit: „Jeder Demokrat hat das Recht zum Widerstand, wenn er etwas nicht als rechtens ansieht und nicht mit seinem Gewissen vereinbaren kann. Dieser Satz mag für alle stehen, die jetzt die SPD oder FDP verlassen haben."

„Was ist ein Überläufer?"

Mit klaren Worten umriß der Verleger das Verhältnis seines Hauses zur SPD. Wenn der Bundeskanzler heute von „blankem Haß" spreche, den er in Pressekonzernen entdeckt haben will, „und damit wohl in erster Linie unsere Blätter und vielleicht sogar in völliger Verkennung der wirklichen Zusammenhänge mich selbst" meine, so halte er — Axel Springer — dem entgegen: „Mein Verlagshaus hat in 25 Jahren seiner Existenz politisch lange Zeit bei der SPD gestanden." Der Grund dafür sei gewesen, daß ihm die Sozialdemokratische Partei während einer langen Periode die Partei eines geläuterten Patriotismus zu sein schien, die — engen Nationalismus verachtend — in großartiger Haltung die nationalen Belange unseres Volkes vertrat. Dabei denke er an Kurt Schumacher, Fritz Erler und Ernst Reuter „und eben auch an den früheren Willy Brandt", von dem das Wort stammt „Wir wollen die Einheit Deutschlands. Wir wollen, daß endlich der Wille der Bevölkerung erfüllt wird. Wir wollen die Hauptstadt Berlin in einem friedlichen und geeinten Deutschland."

„Ich kann heute nur feststellen", sagte Axel Springer, „mein Haus, meine Freunde und ich, wir streben dieses Ziel auch heute noch an. Und wenn man fortfährt, die Abgeordneten, die, ihrem Gewissen folgend, aus der SPD oder der FDP ausgetreten sind, als Überläufer zu bezeichnen, dann soll man mich getrost auch einen Überläufer nennen. **In Wirklichkeit haben natürlich Willy Brandt und seine Freunde die Kehrtwendung gemacht. Ich will, obwohl man das könnte, nun nicht sie als Überläufer bezeichnen. Aber man muß wenigstens aussprechen dürfen, daß sie, die weiße oder die rote Fahne schwingend, hinübergelaufen sind zu den Machtpositionen östlicher Gewalt, die sie noch vor kurzem zu bekämpfen vorgaben. Daß sie übergewechselt sind zu Ansichten in der Außen-, der Wirtschafts- und der Gesellschaftspolitik, die sie zuvor pathetisch von sich gewiesen haben."**

Wie tiefgreifend der Wandel von Auffassungen und Überzeugungen ist, die noch vor wenigen Jahren allen Parteien, allen gemeinsam waren, „die sich für diesen Staat, für seine Gesellschaft und sein Ansehen in der Welt verantwortlich fühlten", zeigt, so führte Axel Springer aus, deutlicher als vieles andere die Reaktion auf die vier Leitsätze für die publizistische Arbeit der Zeitungen seines Verlages.



Freiheit ist unteilbar: Axel Springer im Gespräch mit dem amerikanischen Präsidenten Richard Nixon — in der Mitte der damalige Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger — im Februar 1969 im Schloß Charlottenburg — Foto Archiv

Zum Kampf gegen den Extremismus — dem Leitsatz 3 — sagte Springer, es sei eindeutig, „daß die Bedrohung heute weitaus mehr von links als von rechts komme. . . Und das Gefährliche ist, daß die linksradikalen Parolen, die vor wenigen Jahren nur auf den Straßen und in den APO-Versammlungen gebrüllt wurden, inzwischen Eingang gefunden haben in die sogenannten staatserhaltenden Gremien. . . Ich kann nur feststellen, und Sie alle kennen die Beispiele zuhauf: Diesen linken Extremismus, wenn man ihn nicht hofiert hat (was auch geschah), so hat man ihn mit Sicherheit sträflich bagatellisiert bis hin zu den Folgen".

Nicht an der sozialen Marktwirtschaft rütteln

Zum vierten Leitsatz, dem Bekenntnis zur freien sozialen Marktwirtschaft, stellte Springer fest, sie sei „keinesfalls mehr eine Selbstverständlichkeit". Der Nachfolger Karl Schillers, der um der sozialen Marktwirtschaft willen mit seiner Partei gebrochen habe, der „zungenfertige Helmut Schmidt" meine, die soziale Marktwirtschaft sei nicht die einzig sinnvolle Wirtschaftsform, die er sich für unser Land vorstellen könne. „Aber wir sollten nicht vergessen", sagte Springer, „die soziale Marktwirtschaft hat uns zu unserem Wohlstand und zu unserem internationalen Ansehen verholfen. Wir sollten all denen eine Abfuhr erteilen, die es wagen, daran zu rütteln."

„Wir bleiben auf jeden Fall bei diesen vier Grundsätzen", so schloß Axel Springer diesen Abschnitt seiner Rede, „weil wir sie heute wie damals für richtig halten. Diejenigen, die ihre Meinung so radikal geändert haben, die halten wir . . . für die Überläufer."

„Es ist für die SPD nur noch eine Machtfrage, wann das Pressewesen in der Bundesrepublik in ihrem Sinn reformiert wird." Das war der Kern von Axel Springers Ausführungen zur Medienpolitik der führenden Regierungspartei. Seine Kronzeugen waren dafür der Bundeskanzler selbst und der Vorsitzende der SPD-Medienkommission, der Hamburger Innensenator Heinz Ruhnau.

„Es wird immer deutlicher", so Springer, „daß das, was maßgebliche Vertreter der zweitgrößten Partei Deutschlands unter Pressefreiheit verstehen, weit entfernt ist von dem, was man allgemein unter Demokraten, hier wie in der gesamten Welt, darunter versteht."

Axel Springer schloß seine Rede mit Gedanken zum Vaterland, zu Patriotismus und Nationalgefühl. Wenn dies alles eine „indiskutable Sache" geworden sei, frage er sich, ob das nicht geändert werden könne, ja solle. Springer zitierte den Schluß einer Analyse der letzten Stunden des jetzt aufgelösten Bundestages in der WELT, der lautete:

„In Erinnerung an die letzte Sitzung des 6. Deutschen Bundestages fällt auf, daß niemand über Deutschland spricht, so richtig und expressis verbis. Wie kommt das? In welchem Land leben wir eigentlich? Sie werden mir nachsehen, daß ich, gleichgültig, vor welchem Gremium und gleichgültig, über welches eigentliche Thema, daß ich immer von Deutschland spreche, also auch heute."

Axel Springer bekannte: „Dieses Deutschland, sein freier Teil, eine (zudem in Schwierigkeiten geratene) Wirtschaftsgesellschaft auf der vergeblichen Suche nach dem richtigen Staat und einem gesunden richtigen Selbstverständnis macht mir Sorgen, mehr als ich hier ausdrücken kann und mag." Und er fügte hinzu: „Manchmal denke ich, einem Volk werden zwei Prüfungen auferlegt. Die erste, mit Hakenkreuz und Marschstiefel, haben wir nicht bestanden. Werden wir auch bei der zweiten versagen, weil wir nicht zu uns selbst zurückfinden und wiederum Minoritäten im Stich lassen?"

„Als Ausdruck eines modernen Patriotismus, wie er mir vorschwebt, weiß ich keinen besseren Zeugen zu nennen, als Friedrich Ebert. Ich zitiere aus seiner Rede, die er am 18. Januar 1921, anläßlich des 50. Jahrestages der Reichsgründung gehalten hat. Ebert sagte damals:

‚Unsere innere staatliche Einheit weiter zu erhalten und zu festigen, muß unser aller fester Wille sein. Wenn uns auch politische und wirtschaftliche Anschauungen, mehr als uns gut ist, trennen, in einem sind wir alle einig: Grenzen werden uns nicht trennen. Die Einheitlichkeit unseres Vaterlandes ist für uns alle ein Stück unseres Glaubens, unserer Liebe und unserer Hoffnung.' "

In unserer nächsten Ausgabe:
Exlusiv-Interview
mit
Prof. Ludwig Erhard
zu aktuellen Problemen der Wirtschaftspolitik

Erneute Beratungen zwischen Union und BdV

Haltung transparenter machen

Bonn — Die Präsidien der CDU/CSU und des Bundes der Vertriebenen setzten am 26. September 1972 die Reihe ihrer Gespräche fort. Die Aussprache, über die das nachstehende Kommuniqué unterrichtet, wurde in kritischer und aufgeschlossener Sachlichkeit geführt. Dabei wurden selbstverständlich auch eine Vielzahl von Fragen erörtert, die in der kurzen Presseerklärung keinen Niederschlag finden konnten, beispielsweise die Intensivierung der gegenwärtig vernachlässigten Zusammenarbeit mit den westlichen Verbündeten im Hinblick auf die deutschlandpolitischen Zusicherungen im Deutschlandvertrag oder die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Regierung und Parlament mit den Vertriebenenverbänden oder innenpolitische Fragen wie die Erhöhung der Hauptentschädigung und die Neuregelung des Stichtagsproblems. Über das Gespräch wurde verlautbart: Mitglieder der Präsidien von CDU/CSU, an ihrer Spitze der Parteivorsitzende Dr. Rainer Barzel, und des Bundes der Vertriebenen unter Leitung von Präsident Dr. Herbert Czaja trafen am 26. September 1972 in Bonn zusammen. Die Landsmannschaft Ostpreußen wurde durch den amtierenden Sprecher, Frhr. von Braun, vertreten.

Aus dem Gespräch ergab sich, daß die CDU/CSU das sowohl mit dem Grundgesetz wie mit dem Deutschlandvertrag übereinstimmende Eintreten des BdV unterstützt für

- **das Offenhalten der deutschen Frage, bis zu einer friedensvertraglichen Regelung;**
- **einen gerechten Frieden und Ausgleich mit den östlichen Nachbarn;**
- **die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts und der Menschenrechte, einschließlich des Rechts auf die Heimat;**
- **die Verbesserung der Lage der Deutschen in Freiheit und Frieden.**

CDU und CSU werden einer Nichtigkeitserklärung des Münchner Abkommens von Anfang an nicht zustimmen. Sie werden sich jeder Einmischung gegen die Tätigkeit der Vertriebenenverbände bei der Erfüllung ihrer demokratisch legitimierten Aufgaben widersetzen.

Die von der jetzigen Bundesregierung vernachlässigte, vom Grundgesetz aufgegebene Obhutspflicht für Deutsche auch im internationalen Bereich muß wahrgenommen werden. Das gilt insbesondere für die noch in der Heimat lebenden deutschen Staatsbürger.

Beide Seiten stellen ihre Übereinstimmung mit den Grundsätzen, die der CDU-Vorsitzende am 17. 9. in Uelzen aufgestellt hat, fest. Die Ankündigung Dr. Barzels, daß er im Falle einer Regierungsbildung die Abt. Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte des Innenministeriums mit dem Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen unter neuer Bezeichnung zusammenlegen will, wurde ausdrücklich begrüßt.

H. W. — *Fast täglich erhält unsere Redaktion Anfragen von Lesern, die gerade jetzt eine Stellungnahme der Unionsparteien zu den Fragen der Deutschland- und Ostpolitik erwarten. Wir haben bereits die Rede wiedergeben können, die Oppositionschef Rainer Barzel am „Tag der Heimat" in Uelzen gehalten und in der er für den Fall einer Regierungsbildung eine stärkere Betonung der Vertriebenen im Kabinett angekündigt hat. Nach Bonner Informationen soll der letzte Bundesvertriebenenminister Heinrich Windelen mit dieser Aufgabe betraut werden: die Vertriebenen und Flüchtlinge würden neben der sachlichen vor allem auch diese personelle Entscheidung lebhaft begrüßen.*

In dem vorstehend veröffentlichten Kommuniqué wird vor allem deutlich, daß die Unionsparteien, wenn sie die Regierung bilden sollten, für das Offenhalten der deutschen Frage bis zu einer friedensvertraglichen Regelung eintreten werden. Das bedeutet, daß für die Unionsparteien die Gemeinsame Entschließung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 Grundlage ihres politischen Handelns sein wird. Nachdem bereits seit Errichtung der Regierung der Großen Koalition der Deutschlandbegriff nicht mehr in der wünschenswerten klaren Form definiert wurde, verdient hervorgehoben zu werden, daß Rainer Barzel sich zu dem Deutschland in den Grenzen von 1937 bekannt. Es erscheint aber notwendig, daß die Union ihrer Haltung insbesondere bei den Wahlveranstaltungen klaren Ausdruck gibt.



NEUES AUS BONN

An die heimatvertriebenen Katholiken appellierte zu Beginn der Fuldaer Bischofskonferenz Julius Kardinal Döpfner bei einem Eröffnungsgottesdienst, sie sollten die Entscheidung des Vatikans zur Neuregelung der kirchlichen Ordnung östlich von Oder und Neiße „von ihrer inner Absicht her verstehen". Er bat sie, alles Schwere der vergangenen letzten Jahre zu tragen und die Versöhnung mit den Nachbarvölkern im Osten zu fördern. Die Theorie von den zwei deutschen Staaten machte sich Döpfner in einem Grußwort an die „Kirche in der DDR" erneut zu eigen.

In der Umgebung des Bundestagspräsidenten wird erwartet, daß Kai-Uwe von Hassel bei Bundeskanzler Willy Brandt wegen dessen Äußerung, bei Parteiübertritten sei Korruption im Spiel gewesen, vorstellig werden wird. Als „Hüter des Parlamentes" werde er Brandt ersuchen, Namen und Tatbestände zu nennen oder sich für diese Behauptung zu entschuldigen.

Der CDU-Vorsitzende Rainer Barzel hat in einem Schreiben an Bundespräsident Gustav Heinemann zur Entscheidung der Bundesregierung Stellung genommen, die parlamentarischen Staatssekretäre auch nach Auflösung des Bundestages im Amt zu belassen. Dies wurde in Bonn bekannt. Die CDU/CSU vertritt die Auffassung, der Regierungsbeschluß stelle einen Rechtsverstoß dar, weil die „Parlamentarischen" mit der Auflösung des Bundestages ihr Mandat verloren hätten.

Die Delegierten des 10. ordentlichen Gewerkschaftskongresses der IG-Bergbau und Energie haben in Hannover entschieden, „mit aller Entschlossenheit dafür zu sorgen, daß die Bergbau- und Energiewirtschaft in Gemeineigentum übergeführt wird."

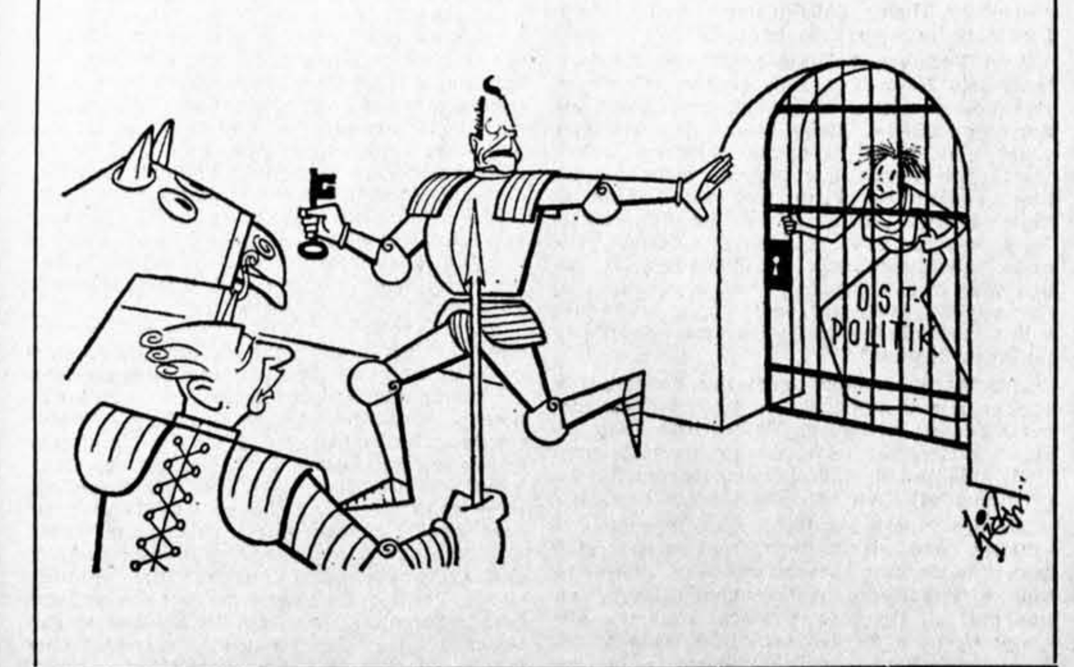
Der Landesausschuß der Jungen Union Bayerns mißbilligte die Kritik des Münchener Kreisverbandes 7 der Jungen Union an CSU-Chef Strauß. Wegen der Aufnahme des ehemaligen Bundestagsabgeordneten Günther Müller (München) in idie CSU war in jener Kritik die Frage gestellt worden, wie lange die CSU noch mit Strauß leben müsse, der glaube, er könne sich „ständig Notmaßnahmerechte zubilligen". Der Autor dieser Kritik, der Kreisvorsitzende Wolfgang Müller, ist inzwischen aus der CSU-Landesleitung entlassen worden. Die bayerische Junge Union erklärte gestern, Strauß genieße das Vertrauen seiner Partei. Der Münchener Kreisverband 7 wurde aufgefordert, die Vorwürfe zurückzunehmen.

Der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Egon Franke, hat es nicht geschafft, als Beisitzer in den Vorstand des SPD-Bezirks Hannover gewählt zu werden. Als Vorsitzender wurde der niedersächsische Kultusminister Peter von Oertzen bestätigt. Für Franke entschieden sich bei der Wahl der Beisizter des Vorstands nur 108 von 259 Delegierten.

Personalien:

Bundestagspräsident von Hassel war baß erstaunt darüber, daß ihm der „Spiegel" in einer Fotounterschrift über seine Verabschiedung des 6. Deutschen Bundestages das Zitat eines Ausspruches: „Wir müssen jetzt durch Berge von Scheiße" optisch so unterlegte, als hätte er dieses dem Bundestag feierlich verkündet. — Jeder, der Kai Uwe von Hassel näher kennt, weiß, daß ein derartiger Ausspruch überhaupt nicht zu seinem Wortschatz gehört. So entdeckt man dann auch später im „Spiegel"-Text, daß Brandt-Freund und NRW-Ministerpräsident Heinz Kühn das Patentrecht auf diesen Ausspruch hatte, nämlich: „Im Schlaraffenland muß man durch Berge von Brei. Wir müssen jetzt durch Berge von Scheiße." — Kommentieren läßt sich dieses am besten in Erinnerung an Bonifazius Kiesewetter: „Nicht jeder, der da Scheiße schreit, zeigt dadurch Volksverbundenheit."

Wie ANDERE es sehen:



„Es muß sein, Liebling, du würdest uns im Wahlkampf nur schaden"

Zeichnung Hicks in „DIE WELT"

Guerillakrieg:

Wenn Völkerrecht „juristischer Formelkram" wird

Der „Leitfaden für norwegische Widerstandskämpfer" und die Terroraktionen in dieser Zeit

Kaum sind die Olympia-Fanfaren von München verklungen, wird die Welt durch eine neue Welle von Attentatsversuchen der Terrororganisation „Schwarzer September" erschüttert, bei denen man nicht weiß, was man mehr „bewundern" soll: die heimtückische Feigheit der angewandten Mittel oder die erbarmungslose Grausamkeit, die die Frage nach Schuld oder Unschuld überhaupt nicht zuläßt.

Was als „heitere" Spiele mit der ungeteilten Anerkennung der ganzen Welt begonnen hatte, endete in einem Aufschrei des Entsetzens und der Empörung über ein abscheuliches Verbrechen, dessen wahrhafte Unmenschlichkeit sich kaum in noch so brutalen amerikanischen Gangsterfilmen wiederfinden dürfte. Aber es gibt einen unübersehbaren Unterschied: Hier wurden nicht nur unschuldige Menschen meuchlings ermordet, hier wurde das Gewissen der gesamten zivilisierten Menschheit auf eine Weise herausgefordert, die ein kompromißloses Durchgreifen unvermeidlich macht. Die Parallele zu unserer innenpolitischen Situation, die durch das Anwachsen des politischen Terrors in unserem Lande — man denke nur an die blutigen kommunistischen Krawalle auf den Straßen Münchens während der Spiele — gekennzeichnet ist, ist auffällig und peinlich gerade für uns deshalb, weil sich diese arabischen Guerillas auf die moralische und materielle Unterstützung linksradikaler Kreise in unserem Land berufen können.

Es geht einmal mehr um die Frage der Berechtigung oder Verwerflichkeit des Guerillakrieges, eine Frage, die die gesamte zivilisierte Menschheit angeht. Man braucht nicht erst an die Partisanen des Zweiten Weltkrieges zu erinnern, um die Bedeutung dieser Problematik sichtbar werden zu lassen. Es genügt, sich bewußt zu machen, daß der Krieg in Vietnam mit den hinterhältigen Angriffen und Überfällen von kommunistischen Partisanen, Terroristen und Guerillas begann und sich heute in einen erbarmungslosen Vernichtungskrieg verwandelt hat.

Mit anderen Worten: Obwohl auch heute noch nach geltendem Völkerrecht der aus dem Hinterhalt operierende Guerilla keinen Pardon zu erwarten hat, scheinen die „Realitäten" eine andere Sprache zu sprechen. Das grauenhafte Verbrechen von München hat es einmal mehr bewiesen.

Um so bedauerlicher ist es, daß der noch amtierende deutsche Bundeskanzler W. Brandt einen wesentlichen Beitrag zur Zerstörung des der Humanisierung des Krieges dienenden Völkerrechts geleistet hat, das auch für ihn mehr als „juristischer Formelkram" sein sollte.

Als Leiter des norwegischen Pressebüros, jener Zentralstelle, in der das gesamte interne und illegale Material der norwegischen Widerstandsbewegung zusammenlief, schrieb der norwegische Patriot W. Brandt das Buch „Guerillakrieg", „Leitfaden für norwegische Widerstandskämpfer", das exakte technische Anweisungen für den Kampf gegen die deutschen Soldaten, seine ehemaligen Landsleute, zum Inhalt hatte.

Willy Brandts „Guerillakrieg", 1942, Bonniers, Stockholm, dient dazu, die Berechtigung des Partisanenkampfes als Waffe des Widerstandes moralisch und politisch zu begründen, die Widerstandsgruppen von den großen Erfolgsmöglichkeiten des Partisanenkrieges zu überzeugen, der norwegischen Widerstandsbewegung als Einführung und Leitfaden für den Partisanenkampf und in dessen Kampfarten Berater zu sein.

Das Buch, dessen Nachdruck der Verfasser nicht erlaubt hat und das heute kaum noch aufzuspüren ist, ist zweifellos einer der besten Ratgeber, den jemals Guerillas zur Instruktion erhielten, um sich vom „Heckenschützen" bis zur modernsten Kampfgruppe im „Guerillakrieg" ausbilden zu können.



Nur keine Angst nicht

„Dagegen werden wir andiskutieren, und Sie nehmen halt am besten Oropax!"

Aus „FAZ"

W. Brandt schreibt u. a.:

„Die Haager Konvention von 1907 erklärte die irreguläre Kampfführung für ungesetzlich. Die Haager Konvention ist zwar noch immer gültig, aber ihre Regeln werden hier wie auch auf anderen Gebieten nicht immer beachtet. Der totale Krieg hat die kleinen Ansätze zu einer zwischenstaatlichen Rechtsordnung erstickt. Man kann hier jedoch nicht erwarten, daß Nationen, die für das Recht zu atmen kämpfen, danach fragen werden, ob die Methoden, die sie im Kampfe zur Wiederherstellung ihrer Freiheit anwenden, mit einem Völkerrecht übereinstimmen, das noch dazu auf dem Papier steht. Der Krieg unserer Tage hat in entscheidenden Punkten die Grenze zwischen kämpfenden Armeen und Zivilbevölkerung aufgehoben. Die 35 Jahre alten Völkerrechtsregeln bieten keinen haltbaren Boden mehr für die Beurteilung der Guerillakriege unserer Tage."

„Ebensowenig nützt eine moralische Bewertung, die Guerillaabteilungen und Räuberbanden, Partisanen und gedungenen Mörder auf die gleiche Stufe zu stellen. Jedes Volk mit einem wahren Freiheitswillen wird die Bedenken gegen die Verwendung aller zweckmäßigen Kampfformen gegen jenen Feind überwinden, der die Freiheit eines Volkes bedroht, auch wenn diese Kampfformen vom Gegner als irregulär und unmoralisch bezeichnet werden . . . ."

„Der F e i n d wütet in u n s e r e n Dörfern ((Unterstreichungen v. V.). Wenn wir ihn in Ruhe wüten lassen, bekommt er höchstens u n s e r e Dorfbewohner an den Hals; aber dort draußen, wo der Weg durch den Wald geht, da lauern wir auf ihn! Dort beschießen wir die Eskorte von guten Stellungen aus. Aber bevor er sich erholt hat und erfaßt hat, was eigentlich geschehen ist, sind wir fort vom Weg, versteckt in unseren Wäldern und Schlupflöchern. Je waghalsiger und verrückter ein Unternehmen ist, desto weiter dringt es in sein Etappenwesen ein, desto mutloser wird der F e i n d. U n s e r e Patrouillen können auch Wege zerstören, Fabriken in die Luft sprengen, Eisenbahnlinien vernichten und Telefonleitungen zerstören. U n s e r e Bevölkerung soll die Mutlosigkeit in den Herzen des Feindes sehen, sie muß passiven Widerstand leisten! Und schließlich soll das Feuer des Aufruhrs entflammen, himmelhoch, um den F e i n d zu verzehren."

„Wo Personen auftreten, die sich der Okkupationsmacht zur Verfügung stellen, ist es die Aufgabe der Partisanen, mit ihnen abzurechnen. Die Verräter werden schonungslos ausgerottet."

„Die Okkupation ruft ein Erwachen von nationalen Leidenschaften hervor und Brutalisierung der Gemüter, die den Grund für den Übergang der großen Massen von der waffenlosen Opposition zum Aufruhr bilden könnten."

„Die Not kennt kein Gesetz. Die Not eines ganzen Volkes kann zu einem Unternehmen zwingen, das vielleicht nicht ganz mit gewissen völkerrechtlichen Regeln übereinstimmt. Aber was will man denjenigen antworten, die behaupten, daß sie auf keinen Paragraphen Rücksicht nehmen können, wenn es um ihr Recht geht, zu leben" (zitiert nach „Die Kandidaten", von Hans Frederik, München, 1961).

Es scheint, daß der deutsche Bundeskanzler und Friedensnobelpreisträger W. Brandt unzureichend legitimiert ist, über gleiche oder zumindest ähnliche Sachverhalte ein moralisches Richteramt auszuüben. Wer selbst die Dämme eingerissen hat, darf sich über Exzesse nicht wundern. Seine Entrüstung mag subjektiv ehrlich sein, objektiv entbehrt sie des moralischen Anspruchs.

H. B.

USA:

Washington verzichtet auf Wehrpflicht

Modell läßt sich nicht auf Deutschland übertragen

Eine Maßnahme Amerikas machte in Deutschland Schlagzeilen: Präsident Richard Nixon hatte entschieden, daß die Vereinigten Staaten auf die Wehrpflicht verzichten, also ihre Streitmacht künftig nur noch aus Freiwilligen bilden wollen. Diese Meldung, die den Übergang zur Berufsarmee für den 1. Juli 1973 ankündigte, war jedoch nach Faktum und Datum schon längst kein „Ereignis" mehr, sondern lediglich eine Nachricht, die bestätigte, daß sich die Pläne des Pentagon im Weißen Hause durchgesetzt hatten, die Bedenken der Bundesgenossen somit vergeblich vorgebracht worden waren. Helmut Schmidt zumal, damals Verteidigungsminister der Bundesrepublik, mußte vor Jahren bereits lernen, daß er seinen Kollegen Melvin Laird nicht überzeugen konnte. Von seinem Vorgänger erbte nun Georg Leber die Aufgabe, uns Deutschen, die wir ja auch nicht gerade gern Militärdienst leisten, mit brauchbaren Argumenten klarzumachen, daß wir dem Beispiel der Amerikaner nicht folgen dürfen.

Zweifellos hat Washingtons Entschluß, das Projekt, an dem schon eine geraume Weile gebastelt wurde, im nächsten Jahr zu verwirklichen, mit den psychologischen Erfordernissen des Ringens um Wählerstimmen zu tun. Wider seinen Willen zur Weltmacht avanciert, begreift Amerika nach der bitteren Lektion in Asien, daß es die Bürde seiner Verantwortung besser mit einer Berufsarmee zu tragen vermag, weil es ja nicht gilt, das Volk unmittelbar zur Verteidigung des Landes gegen einen direkten Angriff aufzubieten, sondern darauf ankommt, amerikanische Interessen fern der Grenzen in überseeischen Kontinenten zu schützen. Ernüchtert vom Niedergang ihres Bewußtseins, eine gleichsam moralische Sendung zu erfüllen, ziehen die Amerikaner die militärische Konsequenz aus der politischen Erkenntnis, daß sie sozusagen in die leeren Schuhe der Briten schlüpfen müssen. . .

Wenn die Vereinigten Staaten folglich in modifizierter und modernisierter Form dem klassischen Vorbild Großbritanniens entsprechen, das seine Streitkräfte in optimaler Weise für die Missionen von Expeditionskorps konstruierte, so können sie damit fürwahr keinem ihrer Alliierten auf dem europäischen Erdteil ein Modell zum Kopieren liefern. Insbesondere die Bundesrepublik, am östlichen Rand des westlichen Territoriums im Zentrum des Spannungsfeldes zwischen demokratischen und totalitären Herrschaftssystemen gelegen, hat andere Voraussetzungen zu beachten, da sie ausschließlich darauf beschränkt ist, ihr eigenes Staatsgebiet zu beschirmen. In ihrer Situation empfiehlt es sich weiterhin, auf dem Prinzip der Wehrpflicht zu beharren, wenngleich natürlich die Notwendigkeit besteht, das Dispositiv in seinen Details den Handlungen anzupassen, die sich aus der Technisierung des Apparates der Truppe ergeben.

Aber auch aus einem ganz simplen Grund würde die Umstellung der Streitkräfte Amerikas in Deutschland nicht nachzuahmen sein: Während die deutsche Wirtschaft mit den Schwierigkeiten der Überbeschäftigung fertig zu werden hat, ist die amerikanische Regierung gezwungen, in etlichen Gebieten die Malaise der Arbeitslosigkeit zu meistern. Drüben lassen sich für die Streitkräfte darum morgen wohl genügend Freiwillige anwerben, während es hüben heute bereits daran mangelt. Zumindest dieser Unterschied zwischen der amerikanischen und der deutschen Lage dürfte von jedermann verstanden werden, so daß die Bonner Sorge, Washingtons Maßnahme werde die Stimmungen gegen die Wehrpflicht bei uns unaufhaltsam steigern, nicht zum Nennwert genommen zu werden braucht.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet
Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17.



7. Dezember 1970: Kanzler Brandt unterzeichnet den Warschauer Vertrag: Jetzt tritt die Eingleisigkeit der „Verständigung" stärker ins Rampenlicht Foto dpa

Was ist der Warschauer Vertrag den Polen wert?

„Nicht Parteichef Gierek und Premier Jaroszewicz, sondern deren inzwischen gestürzte Vorgänger Gomulka und Cyrankiewicz hatten den Kontakt mit Westdeutschland gesucht; die Nachfolger waren nur bereit, die Früchte dieser Bemühungen zu ernten — und auch das nicht zu jedem Preis", schreibt der „Spiegel" in einem Artikel „Wenn die Barrieren fallen". Kein Wunder, wenn bereits ein paar Tage, nachdem die polnischen Väter des Warschauer Vertrages von der politischen Bühne abgetreten waren, eine erste „Abkühlung" im neugeschaffenen „Verhältnis zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen" begann.

Wie ein „Schock" — heißt es in der polnischen Presse, traf es die Polen — nachdem diese ohnehin kein Verständnis dafür aufzubringen vermochten, daß die Ratifizierung in einem demokratischen Staat längere Zeit dauerte oder — wie sie es sahen: „auf die lange Bank geschoben wurde" —, daß sich im Bundestag sieben Abgeordnete mehr gegen den Warschauer Vertrag als gegen den Moskauer Vertrag aussprachen. Schien es den Polen doch anfänglich so, als würde der Warschauer Vertrag viel leichter über die Bundestagsbühne gehen als der mit dem Großen Bruder und machte man sich in Warschau bereits ernste Sorgen darum, wie man sich verhalten müßte, wenn die Würfel zu Polens Gunsten und zum Nachteil Moskaus fallen würden.

Immerhin, die sogenannte „Anerkennung der Westgrenze Polens durch Bonn" — wie sie die polnischen Machthaber, bestärkt durch die derzeitige Bundesregierung in Bonn, aus dem Vertrag herauszulesen wünschten, erschien getrübt durch die „Gemeinsame Erklärung der Fraktionen des Bundestages" — die man zwar nicht „offiziell zur Kenntnis" nahm, aber auch nicht übergehen konnte, vor allem aber durch die „17-Herren-Nein-Sager" aus Bonn, die laut „Zycie Warszawy" auf „die schwarze Liste der Erzfeinde Polens" gesetzt wurden.

Die anläßlich des Vertragsschlusses von Polen verbriefte Aussiedlungsaktion der Deutschen aus den Oder-Neiße-Gebieten war kaum angelaufen, als sie bereits — als Folge polnischer Verärgerung, wie es heißt, ins Stocken geriet. In der Wojwodschaft Allenstein sank die Zahl der Aussiedler von anfangs 26 auf 3,3 Prozent herab. Noch schlimmer war es in Oberschlesien, wo sie in Oppeln und Kattowitz inzwischen den Nullpunkt erreichte. Ja ein Teil der polnischen Presse wagte, die Aussiedlung für entgültig beendet zu erklären.

Die berüchtigte Sommerrede des Premiers Jaroszewicz bestätigte, was die Presse in Polen bereits mehrfach überdeutlich hatte durchblicken lassen, daß die „Fortsetzung" der „humanitären Maßnahmen" nachträglich an Bedingungen geknüpft wurde. Der außenpolitische Kommentator der „Slowo Powszechne" hat diese „Prämissengruppen" jetzt erneut zusammengefaßt:

— **Normalisierung des Verhältnisses der Bundesrepublik Deutschland zur „DDR" und Bereitschaft zur „Konferenz über die Sicherheit und Zusammenarbeit Europas",**

— **Abstoßen des Erbes der Vergangenheit und Beseitigung aller Relikte, die der „Abrechnung mit der Vergangenheit" entgegenstehen,**

— **Entschädigungsleistungen für Leiden und Kriegsverluste der Polen, einbegriffen die Entschädigung der sogenannten „Hilfswilligen" und Zwangsarbeiter,**

— **Verbot der Vertriebenenverbände und Schulbuchreform.**

Selbst wenn diese „Prämissen" erfüllt werden, heißt es weiter, könne nur eine „Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem und technologischem Gebiet" angestrebt werden, nicht aber auf politischem. Diese Einschränkung läßt sich beliebig ausdeuten.

Der Olszowskibesuch in Bonn, von dem sich die Bundesregierung in ihrer Naivität eine „Klärung und Verbesserung" des Verhältnisses versprach, artete in einen zweistündigen Monolog des polnischen Außenministers aus, der allein den polnischen „Forderungen" gewidmet war. Dabei wurde, wie BBC-London mitteilte, sehr deutlich, daß „Polen gar nichts tun kann, was zum Beispiel die Beziehungen mit der DDR, CSSR und mit der Sowjetunion stören würde, daß also Polen, jetzt, zu diesem Zeitpunkt, nichts tun kann, was Polen zu einem Pionier besserer Verbindungen mit dem Westen macht . . ."

Wer das nicht vorher wußte, muß doch zumindest deutlich gespürt haben, daß es einen „Prager Frühling" in Warschau niemals geben darf, daß die Auslegung des deutsch-polnischen Vertrages an der ideologischen Haltung Polens wie auch an seinem Verhältnis zum großen und den kleinen Brüdern nie auch nur das geringste zu ändern vermag. Der Warschauer Vertrag ist für die polnische Regierung nichts anderes als eine Bündelung von Konzessionen der deutschen Bundesregierung und, nach Ratifizierung, der deutschen Bundesrepublik.

So erklärt sich auch der „übereilte" Besuch des Außenministers Olszowski in Bonn, der „nach außen hin" der Aufnahme diplomatischer Beziehungen galt, die aber — typisch für alle bisherigen Abmachungen — einen „Topbotschafter" der Bundesrepublik gegen einen „Handelsmissionär" eintauschte und durch die polnische Agreementforderung den „Botschafter"-Austausch einseitig bagatellisierte. Man muß die Dinge so sehen:

Polen hat Zeit — Brandt aber hatte keine Zeit mehr! Die polnischen Machthaber brauchen sich vor keinem zu verantworten: Rückendeckung verschafft ihnen allein Moskau — Brandt brauchte „Erfolge um jeden Preis". Das Regime in Polen geht weiter — unter Gomulka genau so wie unter Gierek oder dessen künftigem Nachfolger. — Das Regime in der Bundesrepublik Deutschland aber hängt davon ab, ob der künftige Bundeskanzler Brandt oder Barzel heißt. Letzterer spricht nämlich noch von „Wiedervereinigung", pocht noch auf die „gemeinsame Erklärung des Bundestages", unterwirft den Warschauvertrag noch dem Grundgesetz.

So wird es verständlich, daß angesichts der schwindenden Mehrheit der Regierungskoalition im Bundestag und der nahenden Bonkrotterklärung der Regierung Brandt Polens Devise lauten mußte:

Olszowski nach Bonn — herausholen an Konzessionen, was herauszuholen ist, solange Brandt noch am Ruder ist und Prestigeerfolge um jeden Preis braucht! Inzwischen sind im Deutschen Bundestag die Würfel gefallen; die Unterzeichner des Warschauer Vertrages auf deutscher Seite sind praktisch den Unterzeichnern auf polnischer gefolgt; sie haben zumindest das Vertrauen der Volksvertretung verloren.

Nun wissen die polnischen Machthaber, daß auch ein künftiger Kanzler Barzel den Polenvertrag respektieren, sie wissen aber auch, daß dieser zu keinen Vorleistungen und Konzessionen bereit sein wird.

Warschau hat darum die Taktik sogleich umgestellt: Höchstforderungen lautet die Devise. Radio Beromünster hat gleich nach dem Olszowskibesuch und der Kapitulation Brandts festgestellt:

„Warschau hat neue Forderungen geltend gemacht, die zum Teil von vorn herein unerfüllbar sind." Letztlich scheine sich herauszustellen, daß Warschau den Versuch mache, „den deutsch-polnischen Vertrag als Instrument zur Durchsetzung von Zielen einzusetzen, die weit über das hinausgehen, was dieser Vertrag dem Wortlaut nach vorsieht."

Hat Warschau bereits eingesehen, daß manches, was ihm gestern noch an „Regierungseuphorie" auf die Massen der Bundesdeutschen überzuspringen schien, morgen breits Konturen der Realität erhalten kann?

Janusz Stefanowicz hat im „Slowo Powszechne" bereits einen neuen Ton angeschlagen. Der „Normalisierungsprozeß", schreibt er, könne sich sehr wohl über die restlichen Jahre dieses 20. Jahrhunderts hinziehen, zumal erst die Vorbedingungen Polens erfüllt sein müßten. Dieser Erfüllung steht nun, das weiß man in Polen genau, das deutsche Grundgesetz entgegen. Hinzu kommt, daß die „regierungsgelenkte" Aufklärung der Bundesbürger zur Wahrheit hin umzuschlagen droht.

Die Eingleisigkeit der „Verständigung" tritt obendrein immer stärker ins Rampenlicht. Und man weiß genau, in aller Welt, daß nur einer der Partner über Entscheidungsfreiheit verfügt.

So wurde beispielsweise bereits die Frage aufgeworfen, ob die deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen überhaupt einen Sinn haben können, da eine Revision der polnischen Schulbücher der letzten Zustimmung Moskaus und zumindest des „aufrichtigen Rates" der übrigen Satelliten bedarf. Was würden diese wohl sagen, wenn Polen die „Ostbesiedlung" in seinen Schulbüchern sachlich darstellen wollte? Wenn es objektiv die Geschichte des 20. Jahrhunderts brächte? Und wie werden die Ereignisse in Budapest, Prag, in der „DDR" anläßlich des Mauerbaus, beim weltweiten Exodos etc. ihren Niederschlag in polnischen Schulbüchern finden? Wer da an „Gegenseitigkeit auf dem Niveau der Objektivität" glaubt, ist mit Blindheit geschlagen. Warschau und Braunschweig sind ein Mumpitz einseitiger Zugeständnisse, nichts mehr.

Was also der deutsch-polnische Vertrag Warschau heute wert ist? Nun, es geht den Polen darin nur um e i n e n Satz: die angebliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als ihre Westgrenze. Hier findet der erste Schritt des neopolnischen Imperialismus von 1945 westliche Bestätigung.

In der „Trybuna Opolska" schreibt der Publizist Ignacy Krasinski dazu: „Die Sicherheitslinie Polens verläuft weit westlich von seinen Grenzen entlang der Elbe. Das ist jener Strom des europäischen Schicksals, der die beiden deutschen Staaten und die gesellschaftspolitisch unterschiedlichen Teile Europas voneinander trennt". Was hindert Herrn Gierek daran, nachdem die Oder-Neiße-Linie bereits als seine Westgrenze Anerkennung fand, morgen als „unabdingbare Vorleistung" für einen erneuten Kuhhandel mit Aussiedlern die Anerkennung der Elbe als Westgrenze der sozialistischen Volksrepubliken zu fordern? Und wer garantiert uns dafür, daß ein geltungsbedürftiger Genosse, prestigesüchtig und unter Erfolgszwang stehend, nicht erneut auf dem Vorleistungswege eine sybillinische Anerkennungsformel auch dafür auszubrüten weiß? GH



AUS ALLER WELT

Der chinesische Parteichef Mao Tse-tung hat den japanischen Ministerpräsidenten Tanaka zu einem einstündigen Gespräch empfangen. Dem Vernehmen nach wurden bei der „ernsten und freundschaftlichen" Unterredung unpolitische Themen erörtert.

Das norwegische Nobelpreiskomitee hat beschlossen, in diesem Jahr den Friedensnobelpreis nicht zu vergeben. Das Komitee gab keine Begründung für seine Entscheidung. Der Preisträger des vergangenen Jahres war Bundeskanzler Brandt.

Staatssekretär Frank vom Bonner Auswärtigen Amt ist in Athen mit dem Regenten und Premierminister Papadopoulos zusammengetroffen. Aus Äußerungen des Staatssekretärs kann geschlossen werden, daß der Auftakt des neuen Dialogs auf Regierungsebene, der nun fortgesetzt werden soll, im wesentlichen positiv verlief.

Der dänische Universitätsprofessor Johannes Sloek, der dem früheren deutschen Studentenführer Rudi Dutschke nach seiner Ausweisung aus Großbritannien einen Arbeitsplatz an seinem Institut verschafft hatte, hat von Marxisten „die Nase voll". Er hat um einen zweijährigen Urlaub gebeten, um zu seinen Forschungen über die Philosophie der Renaissance zurückzukehren. „Ich bin froh, aus dem inhaltlosen Konflikt mit diesen äußerst aggressiven und halsstarrigen marxistischen Studenten herausteten zu können", sagte Sloek, der am Institut für Ideengeschichte in Aarhus lehrt.

Nachdem der Vatikan polnische Diözesen in den deutschen Ostgebieten eingerichtet hat und die deutschen Kapitularvikare zu päpstlichen Visitatoren ernannt wurden, haben die westdeutschen Bischöfe auf der Fuldaer Bischofskonferenz beschlossen, die in der Bundesrepublik lebenden Prälaten, die bisher für die Seelsorge an den Deutschen in diesen Gebieten verantwortlich waren, weiter als Mitglieder der Bischofskonferenz zu belassen. Auf Wunsch der Heimatvertriebenen aus dem Erzbistum Breslau soll für sie von Rom ein Apostolischer Administrator ernannt werden.

Korruptions-Vorwurf:

Der Kanzler im Kreuzverhör der Presse

Ausschnitte aus dem Wortprotokoll der Bonner Tulpenfeld-Konferenz - Ausweichende Antworten

Das Frage- und Antwortkreuzfeuer zwischen den in Bonn akkreditierten in- und ausländischen Journalisten und Bundeskanzler Willy Brandt in Sachen Korruptionsverdacht hat erwartungsgemäß die Wogen hochgehen lassen. Nicht nur der Briefwechsel zwischen von Hassel und Brandt und die Fragen des Ständigen Ausschusses an die Bundesregierung, sondern auch das Presse-Echo in den deutschen Blättern aller Parteirichtungen haben dem Kanzler vor Augen geführt, daß Ton und Art nicht richtig gewesen sein können. In der SPD-Baracke hat man Brandt angeblich geraten, vor dem 19. November keine weiteren Pressekonferenzen mehr zu absolvieren.

Die Streitfragen, um die es bei der fraglichen Montag-Konferenz im Detail gegangen ist, veranschaulicht am geeignetsten das Wortprotokoll, aus dem wir das zur Sache gehörende nachstehend zitieren:

Frage: Sie hatten in Ihrem Interview mit dem „Spiegel" gesagt, Sie seien überzeugt, daß bei den übergelaufenen Abgeordneten Korruption im Spiele sei. Welches sind Ihre Gründe dafür? Können Sie schon Namen und Summen nennen?

BK Brandt: Ich muß auf den Zusammenhang hinweisen. Als ich am Sonnabend abend oder wann immer es war, Nachrichten hörte, hätte ich, wenn ich nicht selbst den Zusammenhang gekannt hätte, glauben können, ich hätte zu diesem Komplex eine Erklärung abgegeben. Davon kann überhaupt keine Rede sein. Ich habe ein Interview gegeben („Spiegel" Nr. 40/72), und in diesem Interview wurde mir die Frage gestellt: „War Korruption im Spiel?" Darauf Brandt: „Daran kann für mich kein Zweifel sein." Frage: „Bei wem?" Brandt: „Das wird alles noch rauskommen."

Zur ersten Antwort „Daran kann für mich kein Zweifel sein." Sollte ich nein sagen, wenn meine subjektive Überzeugung eine andere war und ist? Das konnte ich doch nicht. Ich konnte doch diese Frage nicht gegen meine subjektive Überzeugung beantworten. Das wäre doch unrecht gewesen. Also wiederhole ich: Meine subjektive Überzeugung war und ist, daß bei vollzogenem und versuchtem Fraktionswechsel auch finanzielle Dinge im Spiel gewesen sind. Soweit zur ersten Frage und zur Antwort darauf.

Mit der zweiten Antwort „Das wird alles noch rauskommen", habe ich einer Hoffnung Ausdruck gegeben und mich z. B. auch darauf bezogen, daß in einem im vergangenen Jahr in der Presse ausgiebig erörterten Fall Gerichte sich gegenwärtig um eine Klärung bemühen.

Frage: Sehen Sie eine Chance dafür, Ihre subjektiven Vermutungen zu objektivieren in Sachen Korruption? Können Sie Roß und Reiter nennen, und warum haben Sie das, da Sie sich auf parlamentarische Vorgänge beziehen, nicht dem Parlament vorgetragen?

BK Brandt: Was heißt „Roß und Reiter". Ich bin gefragt worden und ich habe auf diese Frage nicht entgegen meiner Überzeugung geantwortet. Hier soll man die Dinge nicht umdrehen. Im Parlament gibt es mehr als genug Herren in allen Lagern, die wissen, wovon ich geredet habe. Ich habe dem hier nichts hinzuzufügen, und ich werde nicht zulassen, daß Leute versuchen, die Dinge auf den Kopf zu stellen und von den eigentlichen Themen abzulenken, über die zu reden ist.

Frage: Sind Sie möglicherweise nicht der Meinung, daß es sich bei diesem Vorwurf um eine Aussage handelt, die von großem öffentlichen Interesse ist und daß es vielleicht doch angemessen wäre, es hier nicht bei allgemeinen Äußerungen zu belassen, sondern einen genaueren Hinweis zu geben?

BK Brandt: Ich bin nicht geneigt — weder heute noch in den nächsten acht Wochen — mich auf irgendwelche Nebengleise schieben zu lassen, sondern ich rede von dem, worum im Wahlkampf gesprochen worden ist. Wenn ich zu anderen Dingen gefragt werde, antworte ich entsprechend meiner Überzeugung. Etwas anderes kann niemand von mir erwarten.

Frage: Ich darf noch einmal auf Ihr Interview mit dem „Spiegel" zurückkommen. Sie haben ja von Korruption gesprochen ...

BK Brandt: Ich habe nicht von Korruption gesprochen, sondern ich bin nach Korruption gefragt worden! Ich bitte, doch die Dinge wirklich so zu lassen, wie sie hier stehen.

Frage: Sie haben gesagt, Sie hielten das für möglich, ohne Namen zu nennen.

(BK: Genau)

Sie haben gerade am Wochenanfang in einem Kreis von Journalisten gesagt, daß Sie einen fairen Wahlkampf führen wollten. Halten Sie es nicht für fair, Anschuldigungen nur dann zu erheben, wenn Sie auch Namen nennen können.

BK Brandt: Ich halte es für richtig — das habe ich versucht zu sagen — nicht entgegen meiner subjektiven Überzeugung zu antworten. Das andere ist nicht meine Angelegenheit. Ich bin kein Staatsanwalt in der Bundesrepublik Deutschland.

Frage: Als im Amt befindlicher Regierungschef, wie Sie das vorhin dargelegt haben, hat Ihr Wort besonderes Gewicht. Würden Sie angesichts dessen bereit sein, auch wenn Sie nur eine subjektive Überzeugung ausgesprochen haben, zu sagen, worauf sich diese subjektive Überzeugung gründet?

BK Brandt: Nein, ich wünsche dem heute nichts hinzuzufügen, was ich hier gesagt und erläutert habe.

Frage: Sie sagten vorhin auf eine Frage, Sie seien zum Thema Korruption gefragt worden, hätten also selbst nicht von Korruption gesprochen. Habe ich das richtig verstanden? In dem Interview heißt es: ‚Daran kann für mich kein Zweifel sein.' Ist das eine Aussage, eine Vermutung?

BK Brandt: Nachdem vorhin irrtümlicherweise gesagt worden war, ich hätte das Thema Korruption zur Sprache gebracht, habe ich gesagt — und jeder kann sich anhand des Textes davon überzeugen —, ich sei danach gefragt worden.

Jetzt wiederhole ich zum vierten oder fünften Male: Darauf habe ich meiner subjektiven Überzeugung gemäß geantwortet. Ich hätte doch nicht mit nein antworten können, wenn meine Überzeugung durch das Nein nicht gedeckt wird?"

Ehrungen:

Preußenschild für Baron Guttenberg

Achtung vor den Leistungen eines aufrechten Mannes

Vor der am 24. Juni in Hamburg zusammengetretenen Ostpreußischen Landesvertretung hat der amtierende Sprecher bekanntgegeben, daß der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen den Preußenschild an Karl Theodor von und zu Guttenberg verliehen hat.

Baron Guttenberg erhielt damit die höchste Auszeichnung der Landsmannschaft Ostpreußen als Anerkennung für seinen beispielhaften Einsatz, mit dem er sich für ganz Deutschland und damit auch für Ostpreußen verdient gemacht hat.

Die Übergabe des Preußenschildes und der Urkunde an den schwerkranken Politiker hat Freiherr von Braun zum Anlaß genommen, folgendes Schreiben an Baron zu Guttenberg zu richten:

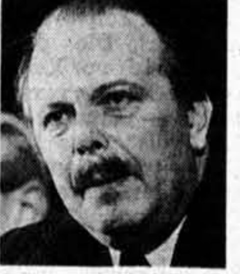


Foto Munker

Sehr verehrter Baron Guttenberg!

Zu unserm Leidwesen ist es uns nicht gestattet, die Verleihung des Preußenschildes persönlich zu vollziehen, den Ihnen die Ostpreußen als ihre höchste Auszeichnung und als Zeugnis ihres beständigen Dankes zugedacht haben. Wir müssen daher diesen Weg beschreiten, die Verleihung aus der Ferne vollziehen und einen Ostpreußen entsenden, der Urkunde und Schild stellvertretend den Ihren aushändigt.

Obwohl die Urkunde Anlaß und Sinn der Auszeichnung widergibt, seien mir noch wenige, ergänzende Worte erlaubt.

Ihre feste und nüchterne Haltung im Deutschen Bundestag und als Staatssekretär im Kanzleramt war den Ostpreußen durch Jahre hin ein Trost, stärkte aber auch ihre Hoffnung, beim Ringen um Deutschlands Zukunft nicht allein zu stehen. Dieses Bewußtsein wurde uns um so wertvoller, je mehr sich der Eindruck verstärkte, daß die staatliche Einheit des Landes weithin nicht mehr als außenpolitisches Ziel gilt, daß der Staat überhaupt kaum noch als verpflichtende Aufgabe begriffen wird. Als Folge dieser Entwicklung verstehen wir das verbreitete Unvermögen, die Ostpreußen als gleichberechtigte Mitbürger zu verstehen, ihre gewaltsame Vertreibung also nicht bloß zur Begründung von Sozialmaßnahmen zu nehmen, sondern zum Beweis, daß die Deutschen als Schicksalsgemeinschaft gerufen sind, gemeinsam für Freiheit und Recht auch des letzten Bürgers einzutreten. Inzwischen erleben wir bereits, daß unsere Landsleute in Masuren stillschweigend ihre Staatsangehörigkeit und damit die Obhutspflicht des Gemeinwesens verlieren sollen, wie es anscheinend auch den Mitteldeutschen bevorsteht.

Dies bewegt die Ostpreußen zutiefst, weil das Schwinden echten Gemeinsinns und die Entwertung der Staatstreue Deutschland, seinen Lebenswillen und die freiheitliche Ordnung gefährden müssen. Hier nun waren wir uns stets Ihrer Hilfe gewiß. Denn wir wissen, daß Ihr politisches Handeln und Ihre bewegenden Mahnungen von einer Vaterlandsliebe getragen wurden, die ebenso die Geschichte des eigenen Volkes achtet, wie sie befähigt ist, der übernationalen Gemeinschaft einer freien Welt zu dienen. So schätzen wir Ihr selbstloses Tun als die Frucht staatsmännischen Denkens, das keinen tagespolitischen Einflüssen erliegt und unbeirrbar die anvertrauen Menschen vor Augen hat, wenn es um das Schicksal des überpersönlichen Ganzen geht. Wenn irgend jemand, so haben Sie dazu beigetragen, ein Selbstbestimmung der Deutschen wieder möglich zu machen, die Voraussetzung eines Überlebens bleibt und einer Freiheit, die das Gemeinwesen für jeden einzelnen zu sichern hat. Dies sind die Gründe, die es den Ostpreußen zur Pflicht machten, ihren Dank und ihre Verehrung durch Verleihung des Preußenschildes sichtbar zu bekunden.

Namens meiner Landsleute versuchte ich, unser Empfinden auszusprechen. Uns liegt viel daran, recht verstanden zu werden, da wir den Leistungen eines aufrechten Mannes Achtung erweisen wollen.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung
bin ich stets Ihr ganz ergebener
gez. Frhr. von Braun

Kopfsteuer:

DGB gegen Ausreisesteuern der UdSSR

Wie ist es mit der Haltung zu den polnischen Praktiken?

Das Recht auf Freizügigkeit und das Recht auf Bildung gehören zu den menschlichen Grundrechten, die unabänderlich für alle Menschen, ganz gleich welche Hautfarbe sie haben und welchen Volksgruppen sie angehören, gelten müssen. Diese Feststellung traf der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes zu den Informationen, nach denen die sowjetischen Behörden eine nach Ausbildung und Beruf gestaffelte Ausreisesteuer erheben, von der heute vornehmlich Juden, die nach Israel auswandern wollen, betroffen sind. Die geforderten Geldbeträge machen für die Mehrzahl die Ausreise nach Israel unmöglich.

Der DGB-Bundesvorstand wendet sich mit allem Nachdruck gegen solche Praktiken und erwartet von der Sowjetunion, die als einer der ersten Staaten die Charta der Vereinten Nationen von 1948 unterschrieben hat, die strikte Einhaltung menschlicher Grundrechte.

Otto Frhr. v. Firks MdB hat am 22. 9. 1972 an den Bundesvorstand des DGB in Düsseldorf folgendes Schreiben gerichtet, in dem es heißt, „in der obigen Pressemitteilung wendet sich der DGB-Bundesvorstand mit allem Nachdruck gegen die Praktiken der Sowjetunion durch Forderung auf Erstattung der Ausbildungskosten der Juden, die ausreisen wollen. Es wird festgestellt, daß die Geldbeträge, die gefordert werden, von der Mehrzahl der Ausreisewilligen unmöglich aufgebracht werden können. Mit der Berufung auf die Charta der Vereinten Nationen wird die strikte Einhaltung des menschenrechtlichen Grundrechts auf Freizügigkeit gefordert.

Sicher ist Ihnen bekannt, daß durch die gleiche Praxis auch für viele Deutsche die Ausübung dieses Menschenrechts auf Freizügigkeit durch die polnischen Stellen gegenüber deutschen Aussiedlern erschwert wird.

Da diese ‚Ausreisesteuer' — wie Sie sie richtig nennen — von den Deutschen zu zahlen ist, bevor sie die Genehmigung zur Ausreise erhalten — und damit seitens der Bundesregierung keine Möglichkeit besteht, Mittel zur Verfügung zu stellen, kommt noch eine zusätzliche Erschwernis hinzu.

Ich wäre Ihnen deshalb dankbar, wenn Sie mir mitteilen könnten, ob und wie Sie gegen die gleichen Praktiken der polnischen Regierung gegenüber Deutschen, die aus ihrem Heimatgebiet in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen wollen, protestiert haben."

Evangelische Kirche:

Weiterhin „Schweigen im Walde"

Die Amtskirchen lassen Unrecht ohne Widerspruch geschehen

ng — In Warschau teilte das Amt für Kirchenfragen bei der polnischen Regierung am 2. August mit, daß der Staat die Übertragung des deutschen Kircheneigentums an Kirchen in Polen bis Jahresende abschließen wolle. So würde die katholische Kirche auf Grund des polnischen Gesetzes vom 23. Juni 1971 insgesamt 4782 Kirchen und Kapellen zu eigen erhalten. Den übrigen Konfessionen würden mehr als 400 Kirchen und Kapellen zugesprochen werden; die evangelisch-augsburgische Kirche Polens habe bereits endgültig 127 Kirchen und Kapellen übernommen. Im südlichen Ostpreußen sei die Eigentumsübertragung sogar schon abgeschlossen. Dabei habe die katholische Kirche 292 Kirchen, 86 Kapellen, 142 Pfarrhöfe oder Friedhöfe erhalten; katholische Orden aber hätten 7 Kirchen, eine Kapelle, 41 Grundstücke und zwei Friedhöfe übernommen. Auf die polnische Kirche evangelisch-augsburgischer Konfession seien im südlichen Ostpreußen 49 Kirchen, 6 Kapellen, 17 Pfarrhöfe oder Pfarrhäuser, 10 Grundstücke und dreizehn Friedhöfe entfallen. Die Orthodoxen hätten 13 Kirchen, 2 Pfarrhäuser und ein Grundstück, die Methodisten schließlich 5 Kirchen, 2 Pfarrhäuser und 2 Grundstücke im südlichen Ostpreußen erhalten.

Hier wird also nüchtern verzeichnet, wie der polnische Staat über deutsches Kircheneigentum verfügt, das weit überwiegend den vertriebenen evangelischen Gemeinden und ihren Gliedern gehört. Unser Staat nimmt dies widerspruchslos zur Kenntnis, obgleich amtlich behauptet wird, die Ostverträge hätten niemandes Rechte berührt. Weit schlimmer jedoch bleibt, daß EKD und EKU schweigend das rechtswidrige Handeln des polnischen Staates geschehen lassen. Diese Amtskirchen brauchen sich daher nicht zu wundern, daß die ostdeutschen Mitchristen, treue Glieder dieser Kirchen, sich verlassen fühlen. Anscheinend gelten nämlich für die Oberen dieser Kirchen nur noch sogenannte „Realitäten", mag es sich auch um Massenvertreibungen und Gewalttat handeln. Was diese kirchliche Haltung mit christlicher Ethik zu tun haben könnte, ist nicht zu erkennen.

Aussiedlung:

Unbefriedigende Auskunft

Die „vertraulichen Erläuterungen" zur „Information" der polnischen Regierung zu den humanitären Fragen der Aussiedlung enthielten keine Einschränkung des aussiedlungswilligen Personenkreises und keine zeitliche Begrenzung der Aussiedlung. Das erklärte der Parlamentarische Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Karl Moersch, in der letzten Fragestunde des 6. Deutschen Bundestages auf Anfrage von Dr. Herbert Hupka. Auf eine Zusatzfrage, inwieweit es der Bundesregierung gelungen sei, polnische „Schikanen" gegen Ausreisewillige abzubauen, verwies Moersch auf die Rot-Kreuz-Gespräche in Warschau und auf die jüngst vereinbarten Regierungskontakte. Hupka, Mitglied des Auswärtigen Ausschusses ist, bestritt die Darstellungen Moerschs, daß der Ausschuß voll über die „präzisierenden" Angaben Polens informiert worden sei.

China:

Scheel wandelt jetzt auf Schröders Spuren

Trotzdem wird Bonn die attraktive ostpolitische Alternative der Opposition überlassen müssen

Bonn — Während Außenminister Scheel kürzlich mitteilte, daß er am 11. Oktober in Peking eintreffen und dort Gespräche mit der politischen Führungsspitze Chinas führen werde, verlautet aus Bonn, daß diese geplante Reise im Kanzleramt nicht mehr mit jenem Vorrang behandelt werde, den diese Absicht zunächst dadurch erfahren habe, daß die Regierung durch die Opposition in Zugzwang gesetzt worden sei. In der Meinung der Bevölkerung wird eindeutig erkennbar, daß die Kontaktaufnahme zu China auf das Konto von Dr. Gerhard Schröder, dem langjährigen Außenminister der Bundesrepublik geht, der in letzter Zeit mehrfach aus seiner Reserve herausgetreten ist. Hierzu gehört die Reise nach China ebenso wie sein Auftreten anläßlich der Abstimmung über die Ostverträge und seine knapptreffend gewählten Formulierungen anläßlich derVertrauensfrage im Bundestag.

Nach in Bonn umlaufenden Informationen soll Breschnew an einer Normalisierung des Verhältnisses zu China und insbesondere an der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Peking wenig interessiert sein, wenn nicht vorher die Verträge mit Ost-Berlin und Prag abgeschlossen sind. Erst wenn diese Verträge getätigt seien, glaubt man, Bonn ausreichend „an der Kette zu haben", so daß sich aus einem deutsch-chinesischen Vertrag keine Gefahren ergeben könnten.

Mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen würde ein nicht unbedingt ruhmvolles Kapitel der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte beendet werden. Während der Zeit Adenauers war es schwerlich möglich, diplomatische Beziehungen zu Peking aufzunehmen: Bonn war der Verbündete Washingtons und die USA sahen in China ihren Feind. Hier ist durch die Initiative Nixons ein Wandel eingetreten, den zweifelsohne Gerhard Schröder sofort und geschickt zu nutzen verstand. Wenn Scheel nach Schröders Rückkehr über das Fernsehen lapidar bemerkte, die Reise in „das Reich der Mitte" habe nichts Neues erbracht, so hat sie doch immerhin die Bundesregierung nun veranlaßt, ihren Außenminister nach Peking zu schicken.

Französische Diplomaten haben in Zusammenhang mit dieser Reise des Außenministers in privatem Gespräch bemerkt, die Regierung Brandt/Scheel habe sich weniger durch das hastige und teilweise dilettantische Vorgehen als durch den von Anfang an konspirativen Charakter ihrer Ostpolitik in sowjetische Abhängigkeit begeben. Wenn Scheel nun trotzdem den von Schröder geebneten Weg geht, wird es interessant sein zu beobachten, wie die Reaktion Moskaus sein wird. Folgt man einer Quelle aus dem NATO-Generalsekretariat, so haben Gespräche zwischen den in Skandinavien auf Urlaub gewesenen Spitzen der SPD und Bundesregierung einerseits und „DDR"- und sowjetischen Emissären andererseits stattgefunden, die sich auf mögliche Wahlhilfen bezogen haben sollen. Solche könnten in einem temporären Entgegenkommen bestehen. Würde Moskau nach einer Kontaktaufnahme mit China derartige Wahlhilfen versagen? Solche Hilfen müßten schon aus dem Grunde problematisch sein, weil die Absichten zu offensichtlich sein würden.

Schröders Initiative — die sich in ihrer äußeren Optik zu einer Alternative zur Ostpolitik der derzeitigen Bundesregierung ausgewachsen hat, ohne daß dies beabsichtigt gewesen wäre — wird durch einen Wandel der chinesischen Außenpolitik begünstigt. Der Vormarsch der sowjetischen Seemacht im Süden, der wachsende Druck der sowjetischen Landmacht im Norden (die russisch-chinesische Grenze verläuft zu zwei Dritteln in West-Ost-Richtung) wird von Peking als bedrohliche Umklammerung empfunden. Darum die Tendenz der neuen chinesischen Außenpolitik, möglichst viele russische Kräfte in Europa zu binden. Dies bedeutet: Unterstützung der westeuropäischen Einigung, wodurch ein Abgleiten der Bundesrepublik in den sowjetischen Machtbereich mit allen Mitteln verhindert werden soll. Eben dies ist der neuralgische Punkt, an dem Moskau von Peking getroffen wird. Mit einer Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa wollte die sowjetische Führung schon vor 17 Jahren Bonn aus der westlichen Gemeinschaft heraushalten und neutralisieren. Sie betreibt diese Konferenz daher jetzt um so intensiver, als sie ihre Absichten durch China durchkreuzt sieht.



„Der Weg ist beschwerlich, lieber Scheel. — Unter Führung unserer bewährten Pfadfindergruppe allerdings . . . bei gemeinsamer Herbstwanderung . . ." Aus „Kölnische Rundschau"

In diesem Zusammenhang bleibt anzumerken, daß Schröder durch seine diplomatische Glanzleistung der CDU viele Sympathien erworben hat, obwohl er selber in durchaus glaubhafter Weise Wert darauf legt, daß seine Initiative nicht parteipolitisch ausgewertet wird. Aber es sind die Verhältnisse (wie auch die Haltung Frankreichs zeigt), die angesichts der mehr negative als positive Eindrücke liefernden Ostpolitik der Bundesregierung die chinesische Karte in besonders günstigem Licht erscheinen lassen. Schröder selber sieht seine Chinainitiative keineswegs als Alternative. In kleinem Kreis wies er während eines Gesprächs über seine Chinareise darauf hin, daß er während seines Aufenthaltes in Moskau (13. bis 20. Januar 1971) den Eindruck gewonnen habe, daß die sowjetische Regierung ihre Rüstungsanstrengungen in zunehmendem Maße als Last empfinde. Schröder betrachtet also die chinesische Karte als ein Mittel, um aus dem deutsch-sowjetischen Verhältnis für die Bundesrepublik mehr herauszuholen, als es der Regierung Brandt/Scheel bisher möglich war.

Die Reise Schröders hat in der Weltöffentlichkeit beachtliches Interesse gefunden und wenn nun Außenminister Scheel auf Schröders Spuren wandelt, dann widerlegt er damit den in einem Nachrichtenmagazin aufgestellten Vorwurf, wie leichtfertig Dr. Schröder deutsche Interessen behandelt habe. Der Besuch Scheels — jetzt nachdem der Bundestag dem Kanzler das Vertrauen entzogen hat — hat sicherlich nicht jenes Gewicht, das von den Koalitionsparteien, vorwiegend der FDP, gewünscht wird und in Peking mag man sich fragen, ob nicht in wenigen Monaten bereits ein Außenminister Schröder am Rhein mit den Vertretern Pekings verhandeln wird.

Norwegen:

In Oslo fiel der Volksentscheid gegen Europa

Mit dem Abstimmungsresultat wurde dem Kreml ein politischer Erfolg beschert

Vielleicht wurden die Europäer gerade rechtzeitig vor dem geplanten Gipfel-Treffen geschockt. Das Nein von fast 54 Prozent der Norweger zum EWG-Beitritt kann man nicht allzu eilfertig allein einer stark von Emotionen bestimmten Kampagne gegen die Europäischen Gemeinschaften und für ein eigenständiges, nationalbewußtes Norwegen zuschreiben. Mindestens in gleichem Maße ist für diese negative Entscheidung verantwortlich, daß es der Gemeinschaft der Sechs bisher nicht gelungen ist, in überzeugender Manier, mit Taten und nicht nur mit Worten für dieses größere Europa zu werben.

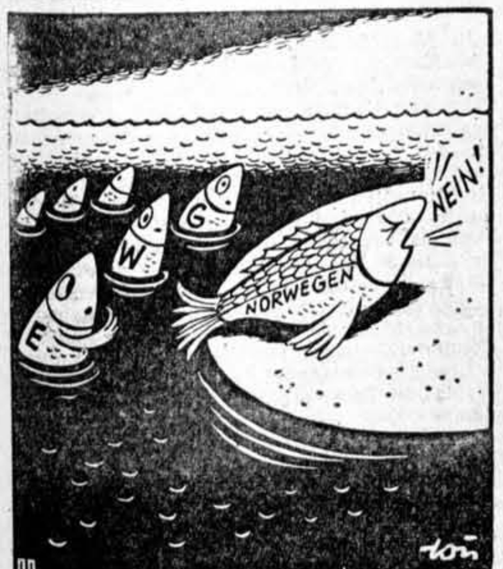
Ein Europa der Krämer, Bankiers und subventionierten Bauern ist zu wenig und kann beileibe nicht als jene weltpolitische Kraft gefeiert werden, die dieses Europa doch nach Bekundungen in Bonn, Paris und andernorts sein oder werden soll. Wenn wir erwarten, daß andere — wie jetzt die Norweger — über die nationalen Barrieren springen, müssen wir selbst nicht nur die Zollschranken an den kleineuropäischen Grenzen niederreißen, sondern diese Grenzen politisch vergessen machen.

Denn Freude an dem Abstimmungsresultat wird allein der Kreml haben, dem die Norweger einen billigen politischen Erfolg bescherten. Die Europäer im freien Europa hingegen müssen befürchten, daß dieses Nein auch die noch keineswegs in großer Mehrheit der EWG zuneigenden Dänen schwankend macht und dort zu einem ähnlich katastrophalen Ergebnis des Plebiszites führt und überdies auch die Position von Premier Heath in Großbritannien erschwert, der nicht nur im Parlament und in seiner eigenen Partei, sondern auch im Lande mit erheblichen Widerständen gegen den britischen Beitritt zu kämpfen hat.

Die Norweger haben nein gesagt. Ihre Motive sind vielfältig, im wesentlichen jedoch recht verschwommen, rational kaum faßbar. Gut, die Bauern fürchteten um ihren mit staatlichen Subventionen verbürgten hohen Lebensstandard, die Fischer in Nordnorwegen um ihre Fanggründe — Befürchtungen, die man offenkundig in Brüssel nicht überzeugend auszuräumen vermochte —, doch geschürt wurde der Widerstand gegen Europa mit anti-katholischen, anti-deutschen, anti-südländischen Pamphleten, mit einer national gefärbten Propaganda, der — leider — die Europäer noch nichts entgegenzusetzen haben außer Hoffnungen und vielleicht auch Überzeugungen.

In Oslo erlitt nicht nur Premier Bratteli eine Schlappe, in Oslo wurde Europa besiegt. Es muß aus dieser Niederlage die richtigen Konsequenzen ziehen. Ein Europa, das ähnliche Emotionen zu wecken vermag, wie sie in Norwegen die seltsame Koalition von Kommunisten, Bauernpartei-Anhängern, Liberalen und teilweise sogar gegen ihren eigenen Regierungschef Bratteli opponierenden Sozialdemokraten mit nationalen Parolen erzeugten, wird eher eine politische Realität und Kraft sein als ein Europa, dessen Aktivitäen sich im Erlaß von Marktverordnungen erschöpfen.

Christian Decius



Trockenfisch NP-Zeichnung

Araber:

Jetzt einen kühlen Kopf bewahren

Berechtigte Sicherheitsmaßnahmen sind keine Schikane

Die deutsch-arabischen Beziehungen, denen eine so oft zitierte freundschaftliche Tradition anhaftet, sind derzeit der stärksten Belastungsprobe seit 1965 ausgesetzt. Wenn es stimmt, daß dies eines der Ziele jener palästinensischer Terroristen gewesen ist, die in den olympischen Frieden von München einbrachen, so war ihre Aktion auf makabre Weise erfolgreich.

Die Fakten, die zu der tiefen Abkühlung der Verhältnisse zwischen der Bundesrepublik und der arabischen Welt geführt haben — und dies just in einer Periode, die eigentlich alle Vorzeichen neuer Erwärmung gehabt hatte — sind rasch aufgezählt: auf der einen Seite ist es die Reaktion einiger arabischer Regierungen beziehungsweise ihrer Publikationsorgane auf das Massaker von München, eine Reaktion, die von der Glorifizierung bis zur schulterzuckenden und kritiklosen zur Kenntnisnahme reichte. Auf der anderen Seite sind es hierzulande die eilends getroffenen Sicherheitsvorkehrungen gegen potentielle Attentäter und mögliche neue Anschläge, Maßnahmen darunter, die in der Praxis den Rahmen der Verhältnismäßigkeit des öfteren sprengen. Und dazwischen schließlich die Aktivitäten der palästinensischen Radikalen, die daheim die öffentliche Meinung aufputschen und anderwärts — mit Vorliebe in der Bundesrepublik — mit unverhüllten Androhungen neuer Terroranschläge auftreten.

Angesichts solcher Eskalation sollte wenigstens hierzulande der Entwicklung einer gefährlichen Hysterie Einhalt geboten werden. Der Beamte, der als Ausländerüberwacher oder Paßkontrolleur seine Pflicht tut, ist damit sicher überfordert. Kühle Köpfe werden weiter oben verlangt.

Die Verantwortlichen in der Bundesrepublik müssen sich darüber einig sein, daß die gewiß notwendigen Sicherheitsvorkehrungen dem Rechtsstaat angemessen bleiben und nicht in eine blind eifernde Betriebsamkeit ausarten. Die legitimen Führungen in den arabischen Länderen sollten ihrerseits dafür sorgen, daß berechtigte deutsche Sicherheitsmaßnahmen in ihren Ländern nicht als Schikane aufgefaßt werden, und sie sollten sich überdies nicht dem Druck einer radikalen Minderheit beugen, für die die Gesetze zwischenstaatlicher und zwischenmenschlicher Beziehungen erklärtermaßen ohnehin nicht gelten. **Dieter Winter**

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Kleinbürgerliche Enge

Frankfurt. — *„Entweder haben die beiden Hauptakteure der Bundestagssitzung vom Mittwoch, die beiden Kanzlerkandidaten des kommenden Wahlkampfs, nicht begriffen, wie viel und wie gespannte Aufmerksamkeit sich auf ihren Auftritt richtete, oder sie haben ihre Chance nicht zu nutzen vermocht. — Es ist — den beiden Kandidaten gegenüber — natürlich nicht fair, die Phantasie mit der Frage aufzustören, was denn wohl ein Churchill, ein Giolitti, ein Lincoln oder ein de Gaulle (dieser freilich nicht vor einem Parlament) bei solcher Gelegenheit zur politischen Literatur beigetragen hätten. Aber auch größte Fairneß kann die Frage nicht unterdrücken, warum unser Bundestag, wenn seine potentiell großen Augenblicke sich bieten, so oft kleinlich, zänkisch, verklemmt, warum er so dürftig wirkt, ohne jeden Zug ins Große und Souveräne. Auch das Bewußtsein, per Fernseher vor aller Augen zu stehen, verhilft da nicht zu etwas Glanz beim Auftritt. Im Gegenteil, es zurrt die Schnüre kleinbürgerlicher Enge noch weiter zu."*

STUTTGARTER NACHRICHTEN

Armer Wähler

Stuttgart. — *„Der arme Wähler, woran soll er sich denn halten? Hat er eine Garantie, daß es besser wird, wenn nur einfach die andern drankommen? Wer die Stimmung im Lande kennt, der wird wissen, daß sie gegenwärtig keineswegs von Zuversicht, sondern eher von einer trüben Gefühlsskala zwischen Zweifel und Verzweiflung geprägt wird, weil weder dem Gespann Barzel/Strauß noch der Mannschaft um Brandt ein festes Vertrauen in ihre Handlungsfähigkeit entgegengebracht wird. Genau aber daher rührt die Gefahr, daß die Wähler die Pattsituation ihrerseits nur bestätigen und perpetuieren. Die vernünftigste Wahlempfehlung müßte denn auch lauten: Schafft klare Mehrheiten. Doch wird damit niemand klüger, denn solche Empfehlungen könnten nur dann zur Mehrheit verhelfen, wenn bei den Bürgern ein Vertrauensüberschuß für die eine oder andere politische Gruppierung vorhanden sein sollte. Davon ist aber nichts zu spüren. Und so liegt denn die Befürchtung nahe, daß uns auch der Wahltag in diesem Punkt keines Besseren belehren wird."*

Rheinischer Merkur

Scheel nach China

Köln. — *„Er könnte expressis verbis darüber belehrt werden, daß Peking den deutschen Moskau-Pakt als neuestes Exempel jener ‚ungleichen Verträge' bucht, die ihm im 19. Jahrhundert am Amur auferlegt wurden, und daß China deshalb nichts mehr verachtet als eine deutsche Politik, die sich an der Westflanke der Sowjetunion durch das Ja zu Stalins Annexionsbeute zum Erfüllungsgehilfen des sowjetischen Imperialismus degradieren läßt. Diese negative Beurteilung der deutschen Ostpolitik wird in Peking im selben Maß schärfer, als der Kreml in Schwierigkeiten gerät."*

THE TIMES

Tanaka nach Peking

London. — *„Jetzt ist es an den Amerikanern, beunruhigt zu sein, denn sie sind sich Tanakas politischer Richtung nicht sicher . . . Die vergangenen zwanzig Jahre hindurch hatte sich die amerikanische Ostasien-Politik auf die Militärbasen in Taiwan, Japan, Okinawa und den Philippinen gestützt. Die USA befürchten jetzt, daß Peking von Tokio verlangen wird, diese Unterstützung aus dem japanisch-amerikanischen Vertrag bald zu beenden. Alle diese Militärbasen waren die ganze Zeit über den Chinesen ein Dorn im Auge . . . Wenn Tanaka in Peking mit seinen Zugeständnissen zu weit geht, werden die USA ihre eigene Position unterhöhlt finden."*

KielerNachrichten

England und Münchner Abkommen

Kiel. — *„Prag will die Normalisierungsbemühungen mit Bonn beschleunigen, damit noch vor der winterlichen Bundestagswahl eine Vereinbarung unter Dach und Fach gebracht werden kann. Nach sorgfältigster Beratung durch die Staatsrechtler hat sich die Bundesregierung damit einverstanden erklärt, dieses (Münchner) Abkommen als ‚nicht mehr gültig' anzusehen. Dabei darf nicht außer acht gelassen werden, daß die deutsche Regierung mit einer Null- und Nichtigkeitserklärung ‚vom ersten Tage an' völkerrechtliche Konsequenzen heraufbeschwören würde, die nicht zu übersehen wären. Schadensansprüche in jeder Beziehung wären nur eine Folgeerscheinung. Überdies ist London als Mitunterzeichner des Münchner Abkommens nicht bereit, einer solchen Erklärung zuzustimmen, da es sich mitverantwortlich fühlt."*

Training ist Wissenschaft:

Kaderschmiede des „DDR-Sports"

Langfristige Vorbereitungen auf der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig

München ist Geschichte — die Vorbereitungen auf die Olympischen Spiele 1976 in Montreal haben in der „DDR" begonnen! Das scheint übertrieben, aber es stimmt: denn: „Spontaneität und Zufälligkeit haben bei der Entwicklung von Körperkultur und Sport unter sozialistischen Verhältnissen keinen Platz!" Dieser Maxime von Sportbund-Chef Manfred Ewald eingedenk, sind die 66 olympischen Medaillen, die „DDR"-Sportler jüngst nach Hause tragen konnten, vor allem das Ergebnis planmäßiger Zielstrebigkeit. Seitdem die Ost-Berliner Regierung erkannt hat, wie leicht sich aus sportlichen Erfolgen politisches Kapital schlagen läßt, fehlt es nicht an großzügiger Finanzierung, organisatorischer Unterstützung und langfristiger Vorbereitung.



Zentrale Ausbildungsstätte für Sportwissenschaftler: „Dank Dir Partei" — die deutsche Hochschule für Körperkultur in Leipzig

Foto Artikeldienst Mitteldeutschland

Die DHfK, die Deutsche Hochschule für Körperkultur in Leipzig, bietet dafür das überzeugendste Beispiel. Seit ihrer Eröffnung am 22. Oktober 1950 entwickelte sie sich zum Mittelpunkt der sportwissenschaftlichen Ausbildung und Forschung in der „DDR" — zu einer der größten und modernsten Sporthochschulen der Welt überhaupt!

Der Schwerpunkt in der Arbeit der „Sportkaderschmiede" an der Pleiße liegt in der Ausbildung von Diplomsportlehrern und Trainern für die Sportclubs und Sportgemeinschaften des „Deutschen Turn- und Sportbundes" (DTSB), der Massenorganisation des „DDR"-Sports sowie von Turnlehrern für die allgemeinbildenden Schulen. Allein in den ersten zwei Jahrzehnten ihres Bestehens hat die DHfK 3015 Diplomsportlehrer im Direktstudium sowie weitere 2308 Sportlehrer im Fernstudium ausgebildet.

Neben der wissenschaftlichen Lehre widmet sich die DHfK, die Promotions- und Habilitätsrecht besitzt, der sportwissenschaftlichen Forschung und ihrer Umsetzung in die sportliche Praxis. Das Fernstudium an der DHfK erstreckt sich über fünf Jahre. Demgegenüber umfaßt das Direktstudium normalerweise nur vier Jahre. Es sieht eine gesellschafts- und naturwissenschaftliche Grundausbildung vor, u. a. in den Fächern Anatomie, Physiologie, Biochemie, Sportmedizin, Biomechanik und Pädagogik. Sie wird durch Theorie und Praxis in den Sportfächern Turnen und Gymnastik, Leichtathletik, Schwimmen, Wasserspringen, Sportspiele, Kampfsport, Wasserfahrsport und Skisport ergänzt.

Selbstverständlich kommen die Gesellschaftswissenschaften nicht zu kurz: sie sind Pflichtfach. Und da ein guter „DDR"-Sportler stets einen „festen Klassenstandpunkt" beziehen soll, sorgen Hochschulorganisationen der SED und der FDJ an der DHfK zusätzlich für die nötige Indoktrination. Das ist um so einfacher, als etwa die Hälfte der zweieinhalbtausend Studierenden an der DHfK in hochschuleigenen Internaten untergebracht ist.

Nicht von ungefähr auch steht mit Prof. Dr. Günther Wonneberger (SED) ein Gesellschaftswissenschaftler als Rektor an der Spitze des mehr als 400 Professoren, Dozenten und Assistenten umfassenden Lehrkörpers der DHfK. Ihm stehen drei Prorektoren zur Seite. Außerdem stützt er sich auf den Wissenschaftlichen Rat und den Gesellschaftlichen Rat, die seit der dritten „DDR"-Hochschulreform auch an der DHfK gebildet wurden. Ihre ursprünglich selbständigen 18 wissenschaftlichen Institute, darunter ein sportmedizinisches Zentrum, sind in vier Sektionen zusammengefaßt.

Den Studierenden der Leipziger Sporthochschule stehen in einem gewaltigen Gebäudekomplex in der Friedrich-Ludwig-Jahn-Allee nicht nur ausreichend Hörsäle, Seminarräume und wissenschaftliche Kabinette zur Verfügung, sie haben auch hervorragende Trainingsmöglichkeiten für alle wesentlichen Sportarten. Die DHfK besitzt außer einer Mehrzweckhalle für Leichtathletik Spezialhallen für die wichtigsten Sportarten. Außerdem können die Studenten jederzeit auf die Sportanlagen des Leipziger Zentralstadions ausweichen.

Das ist um so wichtiger, als die DHfK außer Sportlehrern auch Leistungssportler „produziert". Nach ihrer Auslese aus der Hochschulsportgemeinschaft, zu der alle DHfK-Studenten gehören, werden sie bei entsprechender Eignung in den exklusiven „Sportclub der Deutschen Hochschule für Körperkultur" delegiert.

Die Mitgliedschaft im Sportclub gewährleistet erkleckliche Vorteile — von materiellen Vergünstigungen angefangen bis zu individuellen, auf die Erfordernisse des Leistungssports abgestellten Studienbedingungen. Für Training und Wettkämpfe bleibt so Zeit genug, um die Club-Mitglieder systematisch und in jahrelanger Arbeit an sportliche Weltbestleistungen heranzuführen. Auch bei den Olympischen Spielen in Montreal wird der SC DHfK wieder etliche Olympioniken stellen — wie 1972 in München.

Jürgen Schmied

Die Moral von dem Gedicht . . .

Das „Soldatenmagazin" im (Ost-)„Berliner Rundfunk" brachte unter dem Titel „Der veränderte Kuno" folgendes Gedicht:

Mit Lederjacke, Nietenhose und meist
im Arm 'ne scharfe Heule,
so pflegte noch vor einer Weile
Kuno durch die Stadt zu toben.
Mit Hippieschnitt, dreister Miene
und Hand in Taschen, was ja klar war,
so traf Kuno seine Biene,
die sehr schlau und 16 war.

Da kam der blaue Brief,
der ihn zur Truppe rief.
Doch zuvor mußten seine Haare runter,
er dachte, für ihn geht die Welt jetzt unter.

Im grauen Rock, mit frohem Blick
und Hände außerhalb der Taschen
kam Kuno heut' zurück,
das mußte mich doch überraschen.

Vergessen sind die alten Taten,
rief Kuno, ich bin kein Verpennter,
auch Biene schminkt sich jetzt dezenter.
Woran das liegt? — Du darfst 'mal raten!

Zonen-Export:

Die Ostmark fließt gen Osten

Mitteldeutsche Wirtschaft an Comecon-Staaten orientiert

Die „DDR" hat kürzlich die genauen Daten ihrer Außenhandelsstatistik für das Jahr 1971 veröffentlicht. Daraus ergibt sich, daß die mitteldeutsche Wirtschaft nach wie vor völlig nach Osten orientiert ist. Mehr als andere Länder des Ostblocks erwartet sie das wirtschaftliche Heil im osteuropäischen Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (COMECON).

Im vergangenen Jahr gingen bei einem Außenhandelsumsatz von rund 10 Milliarden Ostmark fast 68 Prozent in die Staaten des Comecon. Dieser Prozentsatz hat sich in den letzten drei Jahren kaum verändert. Nimmt man die außerhalb des Comecon liegenden sozialistischen Länder hinzu, dann erhöht sich der Anteil der kommunisischen Staaten am „DDR"-Außenhandel sogar auf rund 72 Prozent. Der innerdeutsche Handel nahm 1971 gut 10 Prozent des Außenhandels der „DDR" in Anspruch. Für den Rest der westlichen Welt bleibt dann nicht mehr viel übrig. Der „DDR" ist es im vergangenen Jahr gelungen, einen kleinen Exportüberschuß von etwa 400 Millionen DM-West zu erzielen. Der innerdeutsche Handel war etwa ausgeglichen.

Betrachtet man die Reihenfolge der Partner in der mitteldeutschen Außenhandelsstatistik des letzten Jahres, dann ergibt sich, daß die „großen Drei" seit Jahren konstant geblieben sind. Die Spitze hält die Sowjetunion mit einem Anteil von 38 Prozent. Dann folgt die Bundesrepublik mit rund 10 Prozent und an dritter Stelle steht die Tschechoslowakei mit etwa 8 Prozent. Alle übrigen westlichen und östlichen Länder kamen an die Sätze auch nicht annähernd heran. Die weitere Entwicklung des Außenhandels der „DDR" wird — wenn man dem mitteldeutschen Fünfjahresplan glaubt — in der bisherigen Richtung weitergehen. Ostberlin möchte sogar seinen Handel mit dem Comecon noch vergrößern.

Für den Warenaustausch mit westlichen Industrienationen bleibt nur noch wenig Raum. Die „DDR" hat aber einen großen nissen, der nur aus westlichen Ländern gedeckt werden kann. Welchen Ausweg sie aus diesem Dilemma finden wird, ist im Augenblick noch nicht zu übersehen. Vor allem geht es hier auch um das Problem der Bezahlung. Die „DDR" müßte größere Kredite aufnehmen, wenn sie aus dem Westen mehr importieren will. Im innerdeutschen Handel konnte sie bisher recht günstig an die von ihr begehrten Waren herankommen. Wenn sie aber auf ihrem Anspruch einer totalen Trennung von der Bundesrepublik bestehen sollte, dann würde Bonn für sie „Ausland" und dann ist es vorbei mit dem günstigen Warenaustausch. Das alles sind Probleme, die Ostberlin noch viel zu schaffen machen werden.

Aurel Werner

Familientrennung:

Tausend Kinder als Faustpfand

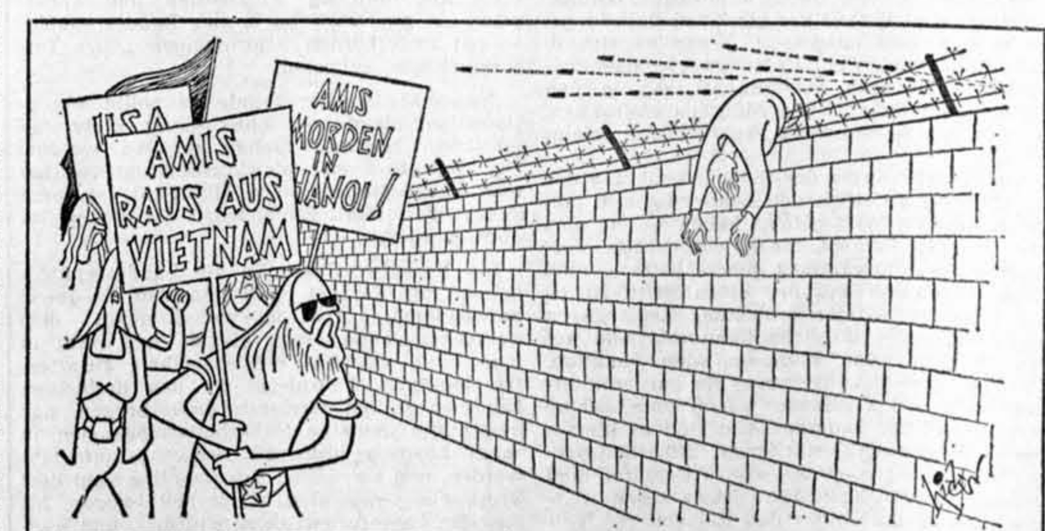
Zonen-Behörden wollen Rückkehr der geflüchteten Eltern

Stefanie und Tanja Mielke kennen ihren älteren Bruder nur noch von einem Foto, auf dem er als Baby zu sehen ist. Die Familie Mielke ist vor einigen Jahren aus der „DDR" in den Westen geflüchtet, mußte den Sohn Frank zurücklassen und wartet seither darauf, daß die „DDR"-Behörden ihm die Ausreise zur Familie gestatten.

Das ist nur einer von etwa tausend gleichgelagerten Fällen. Als die Mauer in Berlin errichtet wurde, zählte man noch ungefähr dreitausend solcher Fälle. In den ersten Jahren danach gab sich die „DDR" großzügig und ließ jährlich ein genau umrissenes „Kontingent" von fünfzig Kindern frei, die sie zu den Eltern und Familienangehörigen in den Westen schickte. Seit Ende 1970 haben diese Transporte aufgehört; Gründe für den Stopp wurden von den „DDR"-Behörden nicht genannt. Die Hälfte aller Fälle hat sich von selbst erledigt. Aus den Kindern wurden Jugendliche, aus den Jugendlichen Erwachsene. Wer in der „DDR" 18 Jahre alt ist, gilt als volljährig. Tausend Kinder warten also noch darauf, zu ihren Eltern gelassen zu werden, die heute in Westdeutschland leben. Seltene Telefongespräche, gelegentlicher Briefverkehr und die Gedanken halten einen brüchigen Kontakt aufrecht. In einigen Fällen ließen die „DDR"-Behörden durchblicken, daß sie das Kind als Faustpfand benützen wollten, um die Eltern zur Rückkehr zu bewegen, in anderen Fällen — bei den etwas älteren Kindern — rechnen die Behörden damit, daß die Zeit das Problem erledigt und das erwachsen werdende Kind der „DDR" als „DDR"-Bürger erhalten bleibt.

Inzwischen werden die von ihren Eltern getrennten Kinder in der „DDR" in besonderen Schulen, Wohnheimen und Ausbildungsstätten zu besonders linientreuen Bürgern erzogen. Die Flucht der Eltern wird ihnen als Verbrechen am „Arbeiter- und Bauernstaat", am Frieden und am Kampf gegen den Klassenfeind dargestellt, für den sich die Eltern mit ihrer Flucht in den Westen angeblich entschieden haben. Damit werden diese Kinder ihren Eltern systematisch entfremdet. Besuchsgenehmigungen werden, wie zu erwarten ist, nicht erteilt — aus Sorge, die Kinder könnten gleich im Westen bleiben. Die briefliche Bitte einer im Westen lebenden Mutter, ihren achtjährigen Sohn wenigstens zu einem Ferienbesuch nach Düsseldorf ausreisen zu lassen, wurde unlängst vom zuständigen Rat des Kreises kurz und bündig beschieden: „Die Zusammenführung von Mutter und Kind kann nur im Gebiet der „DDR", das die Kindesmutter illegal verlassen hat, vorgenommen werden. Mit sozialistischem Gruß . . . Heinrich, Abteilungsleiter". Das geschieht, während sich die „DDR" um Aufnahme in die UN bemüht, in der Charta der Menschenrechte hochgehalten wird. Es geschieht mitten im 20. Jahrhundert, mitten in Deutschland.

Walter Engelhardt



In Deckung! — Unsere Freunde schießen Salut!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Mitteldeutscher Geheimdienst:

Industriespionage dient der NVA

Westdeutsche Computer-Technik für „DDR"-Militärwesen

Illusionen zerbrechen: Statt der erhofften Annäherung und Normalisierung verstärkt der Osten seine Geheimdienstätigkeit in der Bundesrepublik. Entspannung gibt es nur in den Wunschbildern von Bandt und Ahlers. Die Wirklichkeit sieht anders aus.

Wie der Geschäftsführer des Verbandes für Sicherheit in der Wirtschaft, Baak, vor Mitgliedern des Industrieausschusses der Aachener Industrie- und Handelskammer erklärte, hat sich das Ausmaß der Wirtschaftsspionage für Staaten des Ostblocks trotz der Bemühungen um eine Verbesserung der Beziehungen auch 1971 erheblich verstärkt.

Verstärkt hat sich vor allem die Spionagetätigkeit von SSD-Agenten in der Bundesrepublik auf dem Gebiet der Computer-Technik. Denn neueste Studien von Elektronikspezialisten im mitteldeutschen Geheimdienst gehen davon aus, daß es heutzutage fast kein Gebiet der Technik mehr gibt, auf dem sich die elektronische Datenverarbeitung (EDV) nicht anwenden ließe und demzufolge der Computer sich ebenfalls „für das Militärwesen und modernen Krieg" als wichtiges Hilfsmittel anbiete.

In der Strafvollzugsanstalt Berlin-Hohenschönhausen, dem sogenannten Intelligenz-Zuchthaus der „DDR", arbeitet seit über einem Jahr eine Gruppe Wissenschaftler, im Auftrag des Ministeriums für Nationale Verteidigung an der Entwicklung einer für militärische Zwecke verwendbare EDV-Anlage. Die Konstruktionsarbeiten werden in strenger Klausur durchgeführt und von Angehörigen des Ministeriums für Staatssicherheit überwacht. Wie in diesem Zusammenhang aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, wertet diese Häftlingsgruppe im Zuchthaus Hohenschönhausen laufend technische Zeichnungen westdeutscher Computer-Anlagen aus, die von der „Hauptverwaltung Aufklärung" des Ministeriums für Staatssicherheit zur Verfügung gestellt werden.

Während einer Zusammenkunft von EDV-Spezialisten, die kürzlich im Hauptquartier der Nationalen Volksarmee stattfand, meinte EDV-Fachmann Diplom-Ingenieur und Oberleutnant der NVA, C. P. Keller: „Durch den Einsatz militärischer EDV-Anlagen wird sich die Kampfkraft unserer Nationalen Volksarmee beträchtlich erhöhen". Was zweifellos zutrifft. . . .

Georg Bensch





Das Bildnis der Königin

VON HENNING FIKENTSCHER

Königin Luise von Preußen war nicht das, was man eine klassische Schönheit nennt. Sie hatte ein breites Gesicht, hochgezogene Augenbrauen und wie spöttisch aufgebogene Mundwinkel. Sie war hochgewachsen und langbeinig, aber ziemlich breitschultrig, und sie hatte ein Paar Arme wie eine Bauersfrau. Und dennoch — von dieser Frau ging ein eigentümlicher Zauber aus, der nicht allein aus dem Äußeren kam. Die grenzenlose Verehrung und Liebe, die ihr gerade in den schweren Jahren nach der Niederlage Preußens von Hoch und Nieder entgegengebracht wurde, galt nicht der Schale. Der Zauber ihrer Persönlichkeit entsprang der Tiefe des Herzens, kam aus einem Gemüt nicht unähnlich dem der Annette von Droste Hülshoff, der Mania Skladowska-Curie, der Elsa Brandström, oder, auf der männlichen Seite, Fridtjof Nansen. Wie bei diesen Persönlichkeiten prägte sich auch bei der Königin Luise Geist und Gemüt in der ganzen Erscheinung aus.

Es war früher üblich, daß sich Fürstlichkeiten und ihre Angehörigen oft malen ließen, und so erhielt auch nach der Verlobung des preußischen Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Tochter Luise, dem sechsten Kind des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz und der Prinzessin Friederike von Hessen-Darmstadt, eine ganze Reihe von Künstlern den Auftrag, die junge Frau wiederzugeben. Uebr die Auftragsarbeiten hinaus lockte die einzigartige Gestalt manchen Bildner, sich aus eigenem Antrieb daran zu versuchen, und auch nach ihrem frühen Tode rissen diese Bemühungen nicht ab.

Die Beteiligten waren nicht alles große Könner, und dementsprechend fielen die Werke recht unterschiedlich aus. Aber auch begabte Künstler kamen mit der Aufgabe nicht immer zurecht. Die vielen Bildnisse der Königin sind untereinander so verschieden, daß man oft im Zweifel sein kann, ob sie überhaupt dieselbe Person darstellen sollen. Diese Eigenart der Bildnisse der Königin ist schon vielen Sachkennern aufgefallen, und es hat nicht an Versuchen gefehlt, sie zu erklären.

Die weichen Formen der Königin waren nicht so leicht festzuhalten wie die scharfgeschnittener Männergesichter. Zudem war die Königin von lebhaftem Geist und vielfältigem Gesichtsausdruck, und es war gewiß nicht leicht, aus der Vielfalt das eigentlich Treffende, das Wesentliche herauszuholen. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die Königin, die in ihrer Jugend „Jungfer Husch" genannt wurde, den Malern stundenlang unbewegt zu sitzen pflegte. Zu allem kam hinzu, daß der Bildner mit den Wesenszügen der Dargestellten auch mitgehen, sie nachempfinden können mußte. Wer in einem Winkel seines Herzens an Lohn oder Ansehen dachte, war kaum imstande, ausgerechnet diese Frau zu malen. Das Bildnis konnte treffend sein und trotzdem am Vorbild vorbeigehen.

So mancher Bildner strauchelte an seinem mangelhaften Sichtgedächtnis oder an den unzureichenden anatomischen Kenntnissen. Gerhard v. Kügelgens farbschönes Bildnis erinnert an eine schlecht gestopfte Käthe-Kruse-Puppe. Die Zeichnung der jugendlichen Königin von Hornemann und Plötz scheint im Ausdruck gut getroffen zu sein, ist aber anatomisch unmöglich.

Wie soll man bei all den Schwierigkeiten und der Widersprüchlichkeit der Darstellungen erraten, welche die Königin wirklich so wiedergibt, wie sie war? Wir sind in der glücklichen Lage, ein Urteil aus berufenem Munde zu besitzen. Prinz Wilhelm, nachmals König und Kaiser Wilhelm I., war der zweitälteste Sohn der Königin gewesen. Bei seinen Besuchen auf dem Gut Groß-Steinort (im Kreis Angerburg) der Grafen von Lehndorff äußerte er öfter gegenüber dem Gutsherrn, daß das in dessen Besitz befindliche Brustbild der Königin Luise das treffendste, beste und ihm liebste Bildnis sei. Von dem Grafen v. Lehndorff und seiner Frau hörte eine ihrer Töchter von der Wertschätzung des Bildnisses durch König Wilhelm, und konnte sie wörtlich ihrem heute noch lebenden Schwiegersohn mitteilen. Diese Beurteilung des Bildnisses von Gr.-Steinort war außerdem auch bei benachbarten Gutsbesitzern bekannt, deren Nachkommen heute noch davon wissen.

Als Königin Luise starb, war Prinz Wilhelm dreizehn Jahre alt. Er konnte sich später nur an das Aussehen seiner Mutter in den letzten Jahren vor ihrem Tode erinnern. Da das Bildnis von Groß-Steinort die Königin im dreißigsten, vielleicht noch im einunddreißigsten Lebensjahr darstellt, konnte sich sein Urteil nur auf die Darstellungen der späteren Jahre beziehen. Unter den Werken von Bauer, Dähling, Wolf, Weitsch, v. Kügelgen, Wilh. Schadow und zwei ungenannten Künstlern gab er dem Steinorter Bildnis den Preis. Die Treffsicherheit des Gemäldes von Tischbeins Meisterhand, das die Königin im zwanzigsten Lebensjahr wiedergibt, konnte er unmöglich beurteilen, weil er da noch nicht geboren war.

Merkwürdigerweise ist das Bildnis von Groß-Steinort im Hintergrund geblieben und auch den lebenden Nachkommen der Königin fast unbekannt. Das Unglück wollte es, daß just dies Bildnis von Groß-Steinort in den Wirren der Jahre 1944/45 verschollen ist. Alle Bemühungen, es im In- und Ausland wiederzufinden, blieben ergebnislos. Das freundliche und hilfsbereite Entgegenkommen der Dienststellen der Eremitage in Leningrad und vom Muzeum Narodowe in Warschau unter Professor Bialostocki war ohne Erfolg, außer daß dabei ein weiteres, kriegszerstörtes, bisher sonst unbekanntes Bild der Königin zutage kam, von dem anderenorts noch zu berichten sein wird.

Glück im Unglück: In den zwanziger Jahren hatte ein Anverwandter des Hauses der Grafen v. Lehndorff, den jenes Bildnis tief beeindruckte, eine Filmaufnahme davon gemacht, die er über Krieg und Austreibung hinweg gerettet und wie ein Heiligtum aufbewahrt hatte. Wenn der Film die Zeiten auch nicht unbeschädigt überstanden hat, so zeigten die davon gemachten Vergrößerungen, daß das Urbild von einem wirklichen Könner geschaffen worden sein mußte. Die Schäden des Filmes und die Körnung lassen natürlich manches vermissen, was das Urbild geboten haben mag. Auf alle Fälle hatte der Künstler einen anatomischen Blick. Die Feinheiten des Ausdrucks scheinen mit der Wesensart der Königin, wie sie nach allen Aufzeichnungen und ihren Briefen war, übereinzustimmen, und sie passen durchaus zu dem Bildnis von Tischbeins Hand, nur daß die Königin entsprechend älter und reifer erscheint. Als das Bildnis von Groß-Steinort entstand, hatte die Königin schon sieben Geburten hinter sich. Wir verstehen das Urteil Kaiser Wilhelms I., und sind überzeugt, daß es berechtigt war.

Der Nichtfachmann kann mit den Vergrößerungen des Filmes von Bild von Groß-Steinort nicht allzuviel anfangen. Die Flecken und Kratzer stören sehr und deren Ausbesserung bringt die Gefahr mit sich, den Ausdruck zu verfälschen. Die Unschärfe vollends ist nicht zu beseitigen. So entstand der Wunsch, das Bildnis in alter Schönheit wiederentstehen zu lassen. Mehrere befähigte Bildnismaler wurden veranlaßt, das Groß-Steinorter Bildnis nach Vergrößerungen und unter Zuhilfenahme anderer Bildnisse, der Totenmaske und der Beschreibungen neu zu schaffen. Das in den Augen des Anatomen und der lebenden Zeugen, die das Urbild noch gesehen haben, treffendste Werk wurde ausgewählt und hier abgedruckt. Unter den beteiligten Bildnismalern war auch der weltberühmte Prof. Eugen Denzel, Hamburg.

Die Vorarbeiten zogen sich über ein Jahr hin. Der Fertiger des vorliegenden Bildnisses ist überzeugt, daß noch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft seien, das derzeitige wiederhergestellte Bildnis von Groß-Steinort der Erscheinung der Königin Luise aufs genaueste anzugleichen. Der Versuch stelle nur eine Vorstufe hierzu dar.

Der Schöpfer des Bildnisses von Groß-Steinort ist leider nicht mehr festzustellen. Die Zeit der Entstehung ist mit großer Wahrscheinlichkeit das Unglücksjahr 1806/07, als das Geschick schwarz, bleischwer und hoffnungslos über dem feindbesetzten Preußen hing. Allein die Königin, zur Seite des hilflosen und unentschlossenen Königs Friedrich Wilhelm III., hatte den Mut auch auf der Flucht nicht verloren. Sie war ein Halt für die Verzagten und Ratlosen, ein Stern für die Ehrbaren, obwohl sie auch nur eine schwache, körperlich schon stark mitgenommene Frau war, die mit dreißig Jahren sieben Kinder ausgetragen und schon vor dem verlorenen Kriege geschrieben hatte: „Meine Kräfte —, ach, sie geben mir nur einen neuen Beweis meiner Unzulänglichkeit!"

Der Maler hatte alles in das Bild hineingelegt: Schwarz lastender Himmel, weißwollener Blusenrock, schwarzweißer Hermelin, schwarze Mohairkappe mit weißgesäumtem Kappenband unterm Kinn, das schwarzweiße Ordensband des Pour le mérite im weißgepuderten Haar — ein einziges, wortloses Bekenntnis zum verlorenen Preußen, von einer Frau, die mit dem Edelstein ihres Fingerrings in die Fensterscheibe ihrer Notunterkunft die Worte geritzt haben soll: „Wer nie sein Brot mit Tränen aß ...", deren Herz und Sinn in aller Beschränktheit ihrer Stellung und Ohnmacht der Lage das Große nicht verlor, wie es ihr in Worte gefaßtes Bekenntnis zeigt.

Deutschland ist das Heiligste, das ich kenne! Deutschland ist meine Seele! Mein Halt! Mein Alles ist Deutschland! Es ist, was ich bin und haben muß, um glücklich zu sein! Das Schöne in den Augen der Kinder ist doch Deutschland!

Es ist die Treue, die Ehrlichkeit, die Anständigkeit, der Fleiß der stillen Tat, der Ruhepunkt im ziellosen Herumsuchen!

Deutschland ist das, was mich gut macht! Die alten verträumten Schlösser, die lieben, windschiefen Häuser, die hochgiebeligen Städte — unser Hausrat! Die Spinnwinkel, die moosigen, klappernden Mühlen, die Sägen, der Christbaum, der Pfefferkuchen, das Fest, der Winter da draußen, die Schlittenschellen, die so segnend hereinklingen —, dies alles ist Deutschland!

Unsere Liebe ist deutsch, unser Zusammenhaltenmüssen, unser Aneinandergebundensein!

Wenn Deutschland stirbt, so sterbe auch ich.

Luise

Zu unseren Bildern

Soweit festzustellen, wurde das Bildnis von Gross-Steinort nur ein einziges Mal im wirklich reichen Schrifttum über die Königin Luise wiedergegeben, und zwar von Geh. Archivrat Dr. Schuster in „Königin Luise, Historische Bilddokumente", Berlin 1936 / S. 100. Unsere Wiedergabe links oben (rechts die Wiedergabe des Gemäldes von Tischbein), wie die geplante Veröffentlichung durch Dr. v. Lorck geht auf jene einzige Filmaufnahme aus den zwanziger Jahren zurück, die auch der vorliegenden Wiederherstellung zugrunde liegt. Leider hat der Lichtbildner des Werkes von Dr. Schuster in dem Glauben, das Bild zu verbessern, bis zur Entstellung darin herumgemalt, so daß das Urteil Kaiser Wilhelm I. unverständlich erscheint und auch ein Kenner nie auf die Vermutung kommen würde, daß dem Urbild ein sonderlicher Wert hätte zukommen können.

Frauen im Beruf:

Mut zur Mode

Karin Uszkureit und ihre Hamburger Boutique

... aber so ein wenig benachteiligt, von wegen Straßenlage, Konkurrenz — ließ ich in unser Gespräch einfließen. „Kein Wunder", meinte mein Gegenüber, „bezahlen Sie mal die Miete, wenn Sie nicht das Geld haben. Aber Sie sehen, es hat auch hier, in einer Nebenstraße, geklappt und ich bin mit meinem Geschäft zufrieden."

So Karin Uszkureit, 29 Jahre alt, zierlich und ebenso resolut. Sie hat sich hier, in der Hamburger Hegestraße, die ‚Boutique Karuschka' geschaffen. Eine Boutique, die Konkurrenz nicht zu fürchten braucht, und deren Inhaberin es verstand, sich einen festen Kundenstamm zu sichern. „Wissen Sie, nicht so einfach Laufkundschaft, mehr einen Stamm guter Kunden, die sich auf mich verlassen können und auf die ich mich auch verlassen kann. Man macht zwar keine Reichtümer, aber man lebt ..." Das „... nicht schlecht", das ich einfließen lassen wollte, bezieht sich auf das Geschäft und auf den Umsatz, überhaupt auf alles, was man so in der Hegestraße sieht: Auswahl und Publikum.

Ist Karin Uszkureit zufrieden? „Was heißt zufrieden; zufrieden ist man nie. So möchte ich mein Geschäft noch weiter ausbauen. Die Konkurrenz ist groß, man kann nicht einfach dasitzen und nur abwarten." Vielleicht ist es das ostpreußische Erbgut, das Karin Uszkureit beflügelt hat, den Absprung als Unternehmerin zu wagen. Dabei hat es eigentlich ganz anders angefangen:

Sie ist in einem Elternhaus aufgewachsen, in dem die Erziehung zur Toleranz Selbstverständlichkeit war. So hatte niemand etwas dagegen, als sie, nachdem sie in Hamburg die mittlere Reife erlangt hatte, für ein Jahr nach Paris ging. Dolmetscherschule. Zugleich einen Blick in die Welt tun. Karin Uszkureit spricht fließend spanisch; dennoch reichte es nicht zum Abschluß auf der Hamburger Fremdsprachenschule. Ob es an ihr oder an den Lehrern lag? Schwamm drüber Immerhin, es mußte ein neuer Anfang gesucht werden.

Was tun? Am Mittwoch und am Sonnabend Riesenstellenmarkt im Hamburger Abendblatt. Eine Baubeschlagfirma sucht eine Bürohilfe. Von Bürobetrieb keine blasse Ahnung, aber den Mut, um zum Telefon zu greifen und sich einmal zu erkundigen, was man so alles können muß, wenn man sich als Bürohilfe bewirbt. Mit viel Mut: Natürlich kann ich das. Nun, der Chef stimmte zu und die damals 21jährige Karin „ging für einen Monat auf Probe". Es ließ sich lustig an: diesmal hatte der neue Chef den Spieß herumgedreht und die Mitarbeiter wissen lassen, daß sie sich an ‚die Neue' wenden sollten, die eben alles wisse. Retourkutsche für das Telefonat, bei dem Karin Uszkureit sich so überlegen gegeben hatte.

Praktisch also „ins Wasser geworfen und zum Schwimmen verurteilt" — denn mit der Zeit zog ihr Chef sich tatsächlich von seinen Geschäften zurück und es blieb die Verantwortung für einen Betrieb mit immerhin zwanzig Mitarbeitern. Ein Betrieb, der auch keinen Stillstand erlaubte: so konnte Karin Uszkureit innerhalb der Firma eine Fertigteil-Herstellung entwickeln. Das brachte nicht nur Rationalisierung, sondern „die ganze Firma wurde auf den Kopf gestellt".

Sicherlich, das war nicht immer ganz leicht, meint die junge Frau heute, aber Interesse und der notwendige Wille — „Nun, dann schafft man es schon. Vielleicht aber hat eben das Erbe der Eltern, eine gewisse ostpreußische Hartnäkkigkeit, bei der ganzen Geschichte entscheidend mitgeholfen ..."

Ja, und dann war es soweit. Neue Aufgaben vermochte der Betrieb nicht zu stellen; Karin wollte sich mit dem Erreichten nicht zufrieden geben: so wurde gekündigt und ein neuer Anfang gesucht. „Nicht unbedingt öfter mal was Neues ..." — aber vor zwei Jahren startete sie ihre Boutique in der Hegestraße. Wenn sie heute darüber spricht, dann spielt das ‚Startkapital' eine nicht unwesentliche Rolle. Man hätte damals sehr viel mehr haben müssen. Aber es klappte auch so. Und heute ist Karin Uszkureit über den Berg. Manchmal, wenn es so ganz ‚dicke' kam, erinnerte sie sich ihres guten Gehalts in der alten Firma — und nun das. Aber man mußte eben durch. Und hier wurde bewiesen, daß eine Frau im Beruf durchaus ihren Mann stehen kann. Auch wenn die Startbedingungen nicht denen gleichen, die für einen Mann gegeben sind. Bei großen Dispositionen, die mit dem Scheck reguliert wurden, kam zuerst die erstaunte Frage: „Dürfen Sie denn überhaupt unterschreiben?" Auch das gibt es in einem Zeitalter, in dem so viel von Emanzipation gesprochen wird ...



Ihr Weg war nicht mit Rosen gepflastert: Karin in ihrem Modelädchen — Foto V. Passarge

Zu Anfang stand denn auch ein kleiner Berg an Verbindlichkeiten, die eben mit der Existenzgründung zusammenhingen: Der Berg wurde abgetragen. Aber das bedeutete zwangsläufig den Verzicht auf manche Annehmlichkeit des Lebens: Bücher, Theater und anderes, das man gemeinhin — und das Karin im besonderen schätzt.

Was mir an der jungen Frau gefällt? Nun, vielleicht, daß sie nicht jenem Snobismus verfallen ist, der in dieser Branche so oft anzutreffen ist. Schon rein äußerlich: gut und schick, aber unauffällig gekleidet, nicht wie ein Christbaum behangen, anders als man es bei ‚Boutique-Tanten' nicht selten antrifft. Das mag daher kommen, daß Karin Uszkureits Berufswunsch nicht unbedingt auf ein solches Geschäft abzielte: „Es hätte auch etwas anderes sein können." Irgendetwas, bei dem man neu anfangen, sich behaupten und eben „seinen Mann stehen muß". Auch wenn der „nur" eine Frau ist.

Und das Geschäft: „Danke, es geht gut, ich bin zufrieden. Zufrieden bin ich dann, wenn ich selbständig disponieren kann. Und das kann ich hier." Zur Zufriedenheit gehört auch ein zufriedener Kundenstamm, Menschen, die sich gern modisch und gut kleiden, ohne verrückt zu spielen. Karin Uszkureit hat eine reizvolle Aufgabe gefunden. Sie fühlt sich wohl dabei. Und — sie hat sich bewährt.

P. E.

Für Sie notiert

Fortbildung

Nach den Meldungen der Arbeitsämter traten von Januar bis Juni 1972 rund 30 000 Frauen, die durch die Bundesanstalt gefördert werden, in eine Maßnahme der beruflichen Erwachsenenbildung ein. Die Frauen streben am häufigsten eine Fortbildung an (66,5 Prozent), doch kommt bei ihnen auch der Umschulung (18,9 Prozent) und der Einarbeitung (14,6 Prozent) größere Bedeutung zu. Von den Teilnehmerinnen, die im Laufe des ersten Halbjahres 1972 in berufliche Bildungsmaßnahmen eintraten, kam die größte Zahl aus dem Handel, dem Geld- und Versicherungswesen. Aus der Land- und Forstwirtschaft stammte lediglich 2,0 Prozent der Frauen.

Kinderlärm

Mieter müssen den Lärm, den Kinder beim Spielen auf Hinterhöfen dicht besiedelter Wohngebiete machen, hinnehmen. Das hat das Amtsgericht Berlin-Charlottenburg in einem Urteil entschieden. Es war zu dem Prozeß gekommen, weil sich Mieter eines Hauses in der Innenstadt über Kinder beschwert hatten, die auf dem Hinterhof spielten. Die Mieter hatten wegen des für sie unerträglichen Lärms einfach die Miete gekürzt. Das Gericht hielt diese Maßnahme für unzulässig. In der Urteilsbegründung heißt es, daß Mieter, die in einer ausgesprochen dichtbesiedelten Gegend eine Wohnung mieten, auch hinnehmen müssen, daß Kinder auf dem Hof spielen. Hier könne nichts anderes gelten als etwa bei Mieter-Parkplätzen, von denen ebenfalls Geräuschbelästigungen ausgehen. Dieser Lärm, der von Erwachsenen gemacht wird, störe bedeutend mehr als die Lebensfreude spielender Kinder. **fd**

„Löffelstiel"

Dreizehn Folgen einer Kochreihe für Kinder will das ZDF unter dem Titel „Lirum-Larum-Löffelstiel" von Ende 1973 an ausstrahlen. Grundlage für die Planung der Sendereihe war eine Umfrage in Volks- und Oberschulen, die überraschende Ergebnisse brachte. Von 200 befragten Kindern hatten 94 Mädchen und 70 Jungen schon einmal allein gekocht, 81 Mädchen und 79 Jungen meinten, ihre Mutter würde sie allein kochen lassen und 98 Mädchen und 92 Jungen waren der Ansicht, daß auch Jungen kochen lernen sollten. **np**

Mit Kanonen nach Spatzen schießen?

Nicht bei jedem Wehwehchen zur Tablette greifen — Auch Großmutters Hausmittel können helfen

Diese verflixten Kopfschmerzen! Schon den ganzen Vormittag. Irgendwo waren doch noch Tabletten? Ja, im blauen Röhrchen, das sind die richtigen. Am besten gleich zwei. Dann geht es schneller. In Minuten sind die Schmerzen wie weggeblasen.

Wie half man sich eigentlich in Zeiten, als es noch nicht für jedes kleinere und größere Alltags-Wehwehchen die passende Tablette gab? Als der Gang zum „Dokterapteiker" nur in letzter Not angetreten wurde und der Landarzt, der ein großes Gebiet zu betreuen hatte, nur bei lebensbedrohenden Krankheiten oder schweren Unfällen gerufen wurde (und diese Hilfe oft kostenlos leistete, weil er wußte, daß kein Geld im Haus war). Krankenkassen? Der Begriff war damals noch unbekannt.

Aber man wußte sich zu helfen. Da gab es die Kräuter-Weiblein, die mit einem Korb auf dem Rücken in die Wälder zogen, um mancherlei Kräuter, Wurzeln und Beeren zu sammeln. Oft sagte man diesen Frauen sogar nach, sie brauten an geheimen Plätzen Zaubertränke. Von Hexerei war die Rede. Seltsame Rezepte gab es da mit Zutaten, die nicht immer sehr appetitlich waren. Und Ratschläge wie diese:

Bei Vollmond über den Friedhof wandeln, geheimnisvolle Sprüche flüstern und dabei an einer verzauberten Wurzel nagen — das sollte wohl gegen das Zipperlein helfen. So wußte man gegen alle Beschwerden einen Rat nach dem alten Motto: „Wenn es nicht hilft, so kann es doch nicht schaden..."

Manche dieser Kräuter-Weiblein hatten gerade in ländlichen Gegenden ihren festen ‚Kundenkreis'. Man verließ sich auf ihren Rat und ihre Hilfe. Oft belieferten sie auch die Apotheken in den Kreisstädten mit den Schätzen der Natur. Eben den Kräutern, Wurzeln und Beeren, aus deren Säften man seit alters her heilkräftige Tinkturen zu brauen wußte.

Solche Natur-Rezepte gehörten damals aber auch zum Wissensschatz einer jeden guten Hausfrau. Sie wurden von Generation zu Generation weitergegeben. Sicher hat Ihre Mutter, als Sie Kind waren, auch mal ein blutstillendes Wegerichblatt auf zerschundene Knie gelegt oder den milchigen Saft aus den Stengeln des Löwenzahns auf Warzen geträufelt. Auch heute noch versucht man es in hartnäckigen Fällen mit dem „Besprechen".

Viele der Medikamente in unserer Hausapotheke sind Extrakte aus jenen Grundstoffen, die einst unsere Mütter und Großmütter aus der großen Apotheke der Natur holten. Und hinter den gelehrten lateinischen Bezeichnungen verbergen sich oft schlichte Kräutchen, die wir am Wegesrand finden und denen der Volksmund Namen gab wie „Frauenlob" oder „Leberwurz".

Auch in unserer gehetzten und schnellebigen Zeit ist der Griff zur Tablette nicht immer nötig. Großmutters erprobte Rezepte helfen in vielen Fällen. Bei Hitzebeschwerden oder Abgespanntheit etwa kann ein ganz einfaches Mittel helfen: Die Unterarme bis zu den Ellenbogen in kaltes Wasser tauchen und ein paarmal tief durchatmen. Schon nach wenigen Sekunden wird der Körper von einer angenehmen Frische durchrieselt. Diese kleine Kur zwischendurch ist auch in der Arbeitspause möglich.

Bei Erkältungen wirken Schwitzkuren mit Wärmflasche, Brustwickel und viel heißem Tee mit Honig oft Wunder. Kräutertees helfen bei mancherlei Beschwerden, sind billiger als Tabletten und haben keine schädlichen Nebenwirkungen. Und frische Luft und Wasser sollten wir als Heilmittel für manche Wehwehchen nicht deshalb meiden, weil sie uns rezeptfrei zur Verfügung stehen. ...

Nur bei wirklich starken Schmerzen sollten wir zur Tablette greifen. Viele von ihnen gibt es noch ohne Rezept. Aber wir sollten es uns zur Regel machen, nur die Medikamente zu nehmen, die uns vom Arzt verschrieben wurden. Jede Gewöhnung an „Schmerztöter" ist gefährlich. Der Körper braucht mit der Zeit immer mehr dieser Drogen. Und der Schritt zur Abhängigkeit, ja zur Sucht, ist kleiner als man denkt.

Schließlich gewöhnen wir uns daran, jedes Unwohlsein mit starken Mitteln zu bekämpfen, statt nach der eigentlichen Ursache zu forschen. Tabletten zum Schlafen, Tabletten zum Wachbleiben, Tabletten für dieses und gegen jenes. Wir schießen sozusagen mit Kanonen auf Spatzen und brauchen mit der Zeit immer mehr Munition. Und was im Bereich des Körpers gilt, das bezieht sich auch immer auf unsere seelische Verfassung: Wir bekämpfen die Anzeichen einer Verstimmung, ohne daran zu denken, daß wir versuchen müssen, unsere Probleme an der Wurzel zu packen, um mit ihnen fertig zu werden.

Die Werbung für Medikamente trägt natürlich auch dazu bei, den Griff nach den bunten Kapseln zu erleichtern: So stieg der Arzneimittelverbrauch in der Bundesrepublik von 1960 bis 1969 im Wert von 45,— DM auf 105,— DM pro Kopf der Bevölkerung. In den beiden zurückliegenden Jahren dürfte er im Zuge der Drogenwelle noch weiter gewachsen sein. Was hilft es da, wenn auf einer Pharma-Ausstellung keine Medikamente mehr als „Ärztemuster" verteilt werden, damit sie nicht in falsche Hände geraten?

Immerhin werden jetzt kindersichere Verpackungen auf den Markt gebracht. Aber was ist, wenn Eltern ihren Kindern das Tablettenschlucken sozusagen vorleben? Oft gilt es bei den Kindern als schick, wie es die Mutter tut, Medikamente im Übermaß in sich hineinzuschütten. Und in vielen Fällen ist es dann nur noch ein kleiner Schritt zur Rauschgiftsucht, der gerade junge Menschen so leicht verfallen.

Ein kleiner Lichtblick für die Zukunft. In England experimentieren zur Zeit zwei Pharma-Werke an einem lebensrettenden Brechmittel. Beruhigungs- und Schlaftabletten, Schmerzmitteln und sämtlichen Medikamenten, die in Überdosis lebensgefährlich werden könnten, soll die Brechreiz verursachende Substanz beigemischt werden. Da sie schneller vom Körper aufgenommen werden kann als das vielleicht tödliche Medikament, soll sie rechtzeitig als ‚Magenausräumer' wirken.

Vor einigen Tagen lief hier ein schmerzgepeinigtes Wesen durch unsere Redaktion. Ursache: ein Weisheitszahn. Der Arzt hatte von Tabletten abgeraten. Statt dessen empfahl er Nelkenöl. Etwas umständlicher und nicht gerade ein Genuß. Aber das Mittel aus der großen Apotheke der Natur half. Großmutter kannte es schon...

Edda Bonkowski



Oft ist es nur ein kleiner Schritt vom Tablettenmißbrauch bis zur Sucht — Foto np

Markus Joachim Tidick

Der silberne Wimpel

15. Fortsetzung

Es war kein grobes Wetter, aber das Boot lief flott und war schon in der nächsten Sekunde viele Meter von dem Mädchen entfernt. Erschreckt war Frank aufgesprungen, mit einem Satz hatte er vom Kajütdach die Reffleine der Rollfock gepackt und rollte die Fock vollständig auf, so daß er nur noch das Großsegel stehen hatte. Ruder gelegt, gewendet und zurück, das ging wie ein Blitz, und als er das Mädchen dann in einiger Entfernung schwimmend wieder vor die Augen bekam, da war bei ihm die erste Aufregung und Angst schon vorbei und er mußte lächeln. Während er kaltblütig mit dem flinken Boot manövrierte., stieg irgendwoher aus der Tiefe heraus eine unbändige Freude in ihm hoch.

Im Bogen segelte er an Carola vorbei, schoß dann in den Wind und ließ das Boot langsam gegen sie auslaufen, so daß sie vorne die Bordkante packen und sich daran nach achtern ziehen konnte.

Da wußte er sie sicher, und ehe er daran ging, ihr wieder ins Boot zu helfen, tat er mit einem Male so, als sei es ihm damit gar nicht eilig. Er lief vielmehr erst nach vorn zum Mast, warf das Fall des Großsegels los und fierte das Segel herunter. Setzte sogar noch die Gabel ein, auf die der Großbaum gelegt wurde, und dann sah er über Bord und Carola in die Augen, in denen er einen tiefen Ernst und einen blitzenden Schalk nebeneinander zu erkennen glaubte.

Er beugte sich über die Bordkante, griff ihr unter die Arme und hob sie empor, so daß sie selbst die Hände auf Deck legen und mithelfen konnte. Dann stand sie triefend im Boot, die Hose klebte in Kringeln an den schlanken Beinen, das Wasser lief in Strömen unten heraus, und ihre Bluse saß so fest auf der Brust, daß man jeden Muskel sah, als wäre sie nackt.

Da gab er ihr die Antwort auf die letzte Frage: „Ja", nichts weiter. Und riß sie an sich, daß sie den Boden unter den Füßen verlor.

Das Boot schaukelte in den Wellen und trieb. Aber da die Fock aufgerollt und das Großsegel niedergeholt war, konnte es ruhig eine Weile steuerlos bleiben, denn es lag mitten auf dem Haff, torkelte manchmal und hatte nach allen Seiten genug freies Wasser, um eine halbe Stunde und auch länger ungefährdet treiben zu können.

Das gehört noch zur Vorgeschichte. Und als Hannes in der Ilskefalle noch einmal kurz fragte: „Wie steht's nun, willst du einen Mann von uns bis Memel haben?" Da ist es von vorneherein sicher, daß keiner weiter an Bord kommt.

„Na, schön", Hannes hebt das Glas gegen Carola, „ausspreche Anerkennung, mein Fräulein." Zugleich nimmt er sich vor, mit seinem Boot bis Memel in der Nähe des Jollenkreuzers zu bleiben.

„Wind Nordnordwest, Stärke zwei", stellt Hannes am frühen Morgen des nächsten Tages fest, und seine Begeisterung ist mäßig. „Das haben wir schon viel besser gehabt."



Die Kurische Nehrung — mit den Augen des Künstlers gesehen: Schwäne über der Ostsee — nach einem Gemälde von Hans Kallmeyer

Auch die Sonne wird vorläufig nicht durchkommen, der Himmel ist von jenem tiefhängenden, gleigmäßigen Grau, in dem man kaum eine Zeichnung einzelner Wolkenbilder erkennen kann. Dennoch ist die Stimmung an Bord der beiden Boote erheblich besser, als die graue Farbe des Himmels. Nicht etwa blau — auf den Gedanken soll keiner kommen —, man weiß, daß ein langer Tag bevorsteht und ist gestern abend rechtzeitig in die Koje gekrabbelt. Frisch und munter ist die Stimmung, trotz des trüben Wetters, denn Petrus könnte es ja auch viel schlechter meinen. Es könnte ein Sturm die schweren Brecher über die Molen jagen und jede Ausfahrt unmöglich machen, oder es könnte Stinkflaute sein, in der sich nicht der leichteste Fetzen Segeltuch wölbt. Auch könnte der Wind genau gegenan stehen, aus Nordost oder Nord. Man muß schon zufrieden sein, auch wenn vielleicht ein Brüsterort herum ein paar Kreuzschläge eingelegt werden müssen.

Fix, fix, Kaffee kochen, Brote schneiden, futtern! Während das Kaffeewasser vom Primuskocher auf die nötige Temperatur gebracht wird, sind Frank auf der „Kleinen Liebe" und zwei Mann auf der „Möwe" schon dabei, die Persennings von den Großbäumen zu nehmen, Segelsäcke aus dem Vorschiff nach oben zu stemmen und die Vorsegel anzuschlagen.

Hauptsache, das Kochen wird noch im Hafen gemacht, damit der Smutje leichtere Arbeit hat und die Töpfe nicht festzuhalten braucht, wenn sich der Kahn überlegt. Zu Ende essen kann man auch beim Segeln, wenn man sich erstmal aus dem Hafen herausgemogelt hat und wenn die Außenmolen hinter dem Boot liegen. Ein Blick zum Signalmast! Sturmwarnung? Nein, nichts dergleichen. Auf alle Fälle Händeschütteln, offizielles Abschiednehmen der beiden Besatzungen voneinander, denn wenn alles klappt, wird die „Möwe" in Memel gar nicht erst einlaufen, sondern gleich weitersegeln. Schon wegen der Zollformalitäten ist es zweckmäßiger, zudem segelt Hannes seinen Seetörn mit zwei Wachen auch die Nacht durch.

Zuerst verläßt der blizblanke, naturlackierte Jollenkreuzer behutsam seinen Liegeplatz. Carola verholt ihn am Landungssteg entlang so zart achteraus, als wollte sie den neuen von Anbeginn mit Liebe verwöhnten Planken möglichst jede scheuernde Berührung mit dem rauhen Bollwerk ersparen. Nun ist man am Ende des Stegs, das Mädchen hält sich am Vorstag fest und stößt mit dem Fuß noch einmal kräftig ab. Das Großsegel steht schon, ein Stück treibt das Boot rückwärts, dann legt Frank Ruder, rollt die Fock auf, der Wind greift hinein und drückt die Nase des Schiffes herum. Fahrt voraus, die „Kleine Liebe" gleitet leicht und flink zwischen dem roten und grünen Kopf der Innenmole ins Pillauer Tief.

Bis der Platz für sie frei ist, hat die Besatzung der „Möwe" dem Manöver des kleinen Bruders zugesehen. Dann wird auch das große Boot achteraus verholt, es läuft aber nur mit der Fock durch die Hafeneinfahrt und setzt erst im Tief das mächtige weiße Großsegel.

Hin und her, von der Südmole zur Nordmole, hin und her kreuzen die beiden Segel gegen den Wind das über einen Kilometer lange Tief hinauf, um ein Stück hinter den Molenköpfen nach rechts abzuschwenken auf nördlichen Kurs.

Bei dem leichten Seegang und schwachen Wind hält das kleinere Boot recht gut die Fahrt des Seefahrtskreuzers mit und beide bleiben von selbst schön zusammen. In dem Kokpit der „Kleinen Liebe" sitzt Frank am Ruder, in der linken Hand die Kaffeetasse. Wenn er die rechte Hand für eine Brotschnitte braucht, dann klemmt er die Steuerpinne unter den Arm oder hängt ein Bein mit der Kniekehle darüber und steuert so. Carola hat die Kaffeekanne zwischen die Beine genommen, weil das Boot nicht so ruhig liegt, daß man sie einfach hinstellen könnte.

Außerdem wärmt das brave Kännchen ganz schön. Auch sie futtert noch mit Andacht, und der Haufen belegte Brote zwischen ihnen wird allmählich kleiner.

Diese Beschäftigung genügt beiden vollauf. Schweigend hält Frank die Tasse hin, wenn sie leer ist, schweigend gießt Carola ein. Aber mit einem Male schlenkert sie mit den Beinen, und der in einem abgetragenen gummisohligen Bordschuh steckende Fuß stößt Frank gegen das Bein. Das heißt so viel wie ‚He, du! Ich bin vergnügt. Und du?' Zur Antwort hebt sich Franks langer Fuß, biegt die Spitze herab, zielt genau, damit er die Wade trifft und nicht das Schienbein, damit's nicht weh tut, und stößt zurück. Das heißt: Ich auch!

Das ist also nun die Ostsee, und zwischen Pillau und Memel gibt es nur einen Hafen, Neukuhren. Ein kleiner Fischereihafen, in dem man lange Zeit noch nicht einmal bei jeder Windrichtung ruhig liegen konnte, bis die neuen verlängerten Molen da einigermaßen Abhilfe geschaffen haben.

Man sieht sich das Land Ostpreußen jetzt gewissermaßen von außen an.

Zwei weißgeflügelte Boote gleiten durchs Wasser, wie Schmetterlinge, die tändelnd an einer Mauer entlangspielen. Sie scheinen keine Eile zu haben, die Schmetterlinge, oder sie sind müde. Die Spur, die als leichter Schaumstreifen hinter ihnen auf dem Wasser zurückbleibt, folgt nicht der Linie des kürzesten Weges zum Ziel. Manchmal will und will die Spur nicht länger werden, und es scheint gerade so, als hätten die Schmetterlinge die Flügel zusammengelegt und sich dicht nebeneinander zum Ausruhen niedergelassen.

Fortsetzung folgt

Fritz Audirsch

Vom tollen Gutzeit

Karl Gutzeit aus Kl.-Gnie bei Gerdauen war eines der vielen Originale, die unserer ostpreußischen Heimaterde entstammen, urwüchsig und eigenwillig in ihrem Wesen und Gebaren In ihrer Erdverbundenheit, ihrer Schlichtheit und humorvollen Gelassenheit bargen sie in ihrer oft rauh erscheinenden Schale doch viel warme erfrischende Menschlichkeit. Er war der jüngste von drei Söhnen, und es könnte von ihm heißen wie in so vielen Märchen: „Ein Bauer hatte drei Söhne, zwei waren klug und verständig, der dritte aber gab sich so absonderlich, daß er für dumm gehalten wurde, obwohl er es gewiß nicht war." Diese „dummen Hänse" der Märchen sind dann doch die eigentlichen Glückskinder, die bescheiden und anspruchslos, mit echtem Mitgefühl für andere, allen Schwierigkeiten des Lebens gewachsen sind und mit allen Problemen fertig werden.

Seine beiden Brüder hatten die höhere Schule besucht und waren Offiziere, als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach. Ihm hatte die Dorfschule genügt, und er fühlte sich wohl dabei, dem ländlichen Leben nicht entfremdet zu sein. Nun versah er die Wirtschaft, als sich die russische „Dampfwalze" nach Überrollen der Grenze Gerdauen näherte. Scharen von Flüchtlingen strömten nach dem Westen, und auch er verließ mit all seinen Instleuten das Gut. Bis Wehlau waren sie gefahren, und als auch diese Stadt aufgegeben wurde, setzte er sich weiter ab ins Samland.

Gutzeit konnte dies Abwarten und Müßiggehen nicht ertragen und suchte nach einer Beschäftigung. Er fand sie als Hausknecht, als „Friedrich", in einer Gastwirtschaft. Er mußte im Geschäft helfen, den Hof besorgen und sich um die abgestellten Fuhrwerke von Gästen kümmern. Das gefiel ihm so gut, daß er gar nicht fort wollte. Als Ostpreußen wieder frei war, hatte man Mühe, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Aber es mußte sein. Der Hof, der ja seinem ältesten Bruder zugedacht war, brauchte ihn. Seine beiden Brüder waren gefallen und er erbte das Gut. Es war ein großer Besitz von 18 000 Morgen, und er war nun einer der reichsten Leute in unserer Provinz. Er bildete sich aber nichts darauf ein und blieb der gleiche unauffällig schlichte Mensch, allen seinen Arbeitern eng verbunden.

*

Er wurde dann doch noch Soldat, der Gutzeit, weil er auch darin andern nichts voraus haben wolle und sich um eine Freistellung nicht bemühte. Er war recht groß und kräftig und wurde Flügelmann seiner Kompanie beim Infanterie-Regiment 43 in Königsberg. Da gab es einmal eine Inspektion durch den General, und dieser General war sein Onkel. Gutzeit stand nun grad und stramm, während jener die Front abschritt. Da bleibt der General überrascht stehen und sieht ihn lange an. Da sagt denn der Karl freundlich lächelnd: „Ja, gucke nur, Onkel Hermann, das bin ich wirklich!" Ein wenig später aber kehrte er auf sein Gut zurück, weil er auf des Onkels Wunsch reklamiert worden war.

Der alte Salitter, der mir dies erzählte, hat ihn gut gekannt. Er besaß eine Schmiede und Schlosserei in einem Nachbardorf und hatte öfter mit Gutzeit zu tun. So war er auch dabei, als jener nach Königsberg fuhr, um sich ein Auto zu kaufen, denn der Salitter hatte ja einen Führerschein und sollte ihn heimfahren.

Dem Gutzeit imponierte die Großstadt nicht. In Alltagskluft und Holzschuhen war er in die Bahn gestiegen, und so betraten sie auch die große Verkaufshalle bei Gilles, wo die verschiedensten Wagen aufgereiht standen. Etwas mißtrauisch musterte der Verkäufer diesen Bauern, und er war völlig platt, als dieser auch noch den teuersten Wagen wählte, einen „Buick" für 12 000 Mark. Nebenan in der Konditorei Gehlhaar sollte der Verkauf abgeschlossen werden. Da saß man nun, und Karl schrieb einen Scheck aus. War der auch echt? Ja, er war es, und die beiden konnten in dem vornehmen Wagen heimfahren.

*

Karl Gutzeit trug sich stets so schlicht und unterschied sich in nichts von seinen Leuten. Kein Fremder hätte in ihm den Herrn dieses großen Gutes erkannt. So wanderte er einmal auch zu Fuß zu einem entfernten Vorwerk. Zur Morgengymnastik trug er dabei eine Brechstange in der Hand, die er spielend zwei- und einarmig stemmte.

Da trifft er nun einen Mann, der sich um eine Instmannstelle auf dem Gut bewerben will. Er kommt mit ihm ins Gespräch und fragt ihn dann auch:

„Hast du auch Scharwerker?"

„Nur eine vierzehnjährige Tochter", sagt der Fremde.

„Das ist wenig", sagt der Gutsherr. „Willst du mich noch als Scharwerker annehmen?"

„Aber gewiß! Komm mit zum Hof!"

Der Fremde geht nun ins Büro, und Karl bleibt unten. Und wieder wird der Instmann gefragt: „Wie steht es mit deinen Scharwerkern?"

„Ja, ich habe zwei, meine Tochter — und der andere, der steht da unten!"

Der Rendant schaut aus dem Fenster: „Aber Mensch, das ist doch der Herr!"

*

In einem Inserat wird ein neuer Oberinspektor für Kl.-Gnie gesucht. Es meldet sich unter anderen der Inspektor Schwill aus Piaten. Er wird gebeten, sich vorzustellen, und kommt nun auf den Hof. Er schaut sich um und geht an den Insthäusern vorbei auf das Gutshaus zu. Karl hackt Holz beim Kutscher, um sich Bewegung zu machen. Schwill bleibt bei ihm stehen und fragt nach dem Herrn.

Karl meint: „Ach, Sie bewerben sich wohl um die Inspektorstelle? Aber sagen Sie mal, bei dem wollen Sie arbeiten? Der ist doch ein bißchen plem-plem, ein ganz verdrehter Kerl!"

Schwill holt aus und gibt ihm eine tüchtige Ohrfeige: „Schämst du dich nicht? So sprichst du von deinem Herrn! Sei froh, daß ich guter Laune bin, sonst hätt' ich dich gleich zertrampelt!"

Wenig später kommt Karl ins Büro mit der verbeulten Nase. Schwill ist entsetzt. Der Herr aber geht lächelnd auf ihn zu und schüttelt ihm die Hand:

„Sie gefallen mir! Sie sind engagiert!"

Die beiden haben sich immer gut verstanden. Und später hat Gutzeit ihm sogar sein Gut vermacht, nachdem er noch allen die Schulden erlassen hat, die sie bei ihm hatten, und auch der Schmied Salitter befand sich unter ihnen. Und all seine Leute hat er noch mit Geschenken bedacht. Der Vetter auf Gr.-Gnie wollte dies Testament anfechten, aber er kam damit nicht durch.

*

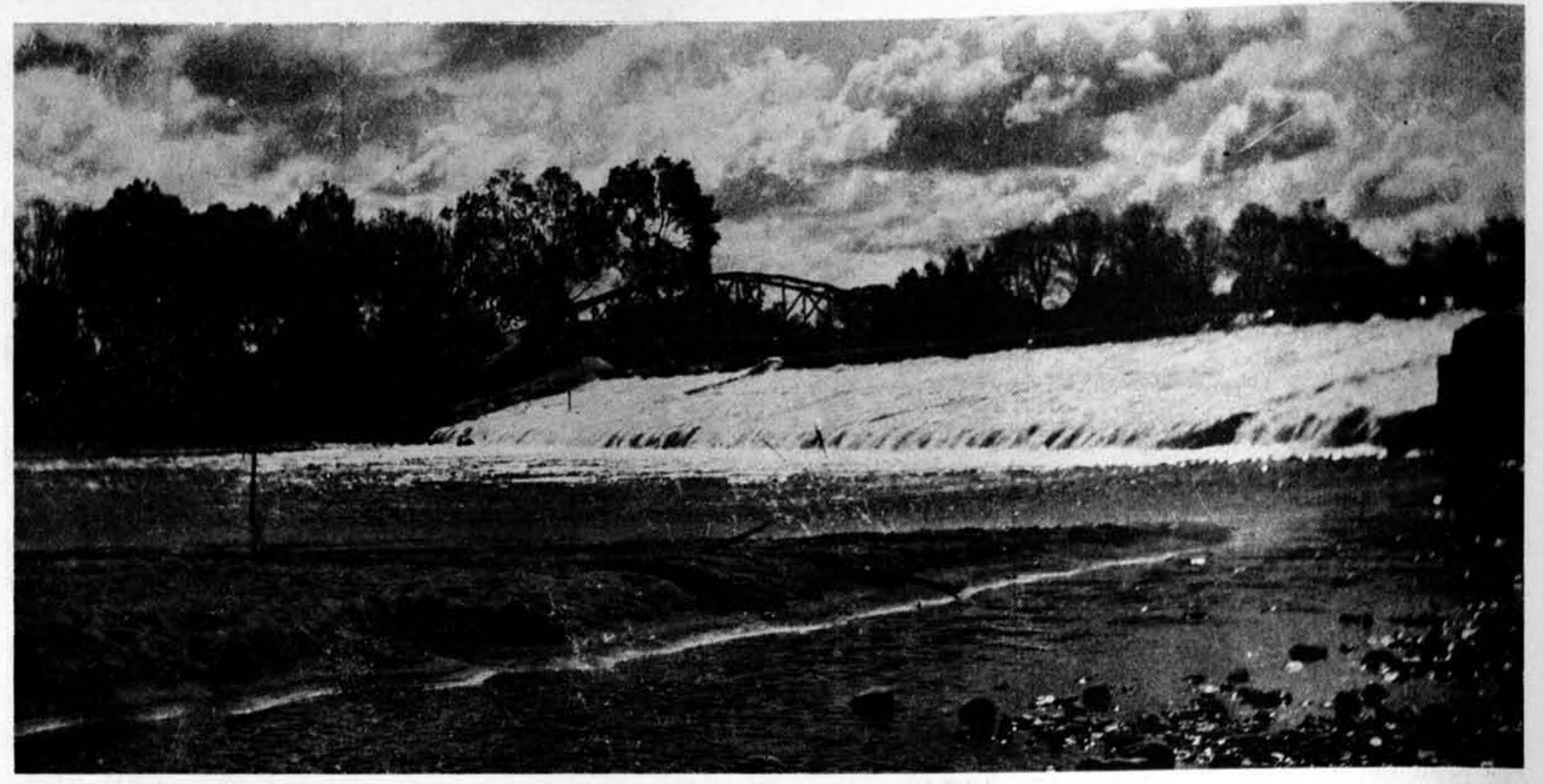
Karl hatte eine Zigeunerin geheiratet, aber sie paßte dann doch nicht so recht auf den Hof. Sie lebte nun getrennt von ihm in einem Haus, das er ihr in Königsberg gekauft hatte. Da kam eines Abends sein Inspektor ganz aufgeregt zu ihm:

„Nun denken Sie bloß, da sind doch Zigeuner gekommen. Am Wald haben sie ihr Lager aufgeschlagen, und ihre Pferde weiden in unserem Klee! Was soll ich tun?"

Karl schüttelt den Kopf und winkt ab: „Ach, laß sie nur! Da machen wir nichts, es kann ja auch mein Schwiegervater dabei sein!"

Im Norden stoßen die Ausläufer der Astrawischker Forst bis an die Gutsgrenze. Da ist nun ein neuer Oberförster gekommen. Salitter hat ihm das Auto repariert und wird gebeten, mit ihm nach Kl.-Gnie zu fahren zu einer Antrittsvisite. Er steigt auch gleich in seinem blauen Arbeitszeug in den Wagen, und sie fahren ab Der Gutsherr will nicht, daß der Chauffeur draußen bleibt, er lädt sie beide ein in sein Arbeitszimmer. Da sitzen sie nun und plachandern ein wenig. Gutzeit bietet ihnen Kautabak an. Salitter läßt ihn rasch und unauffällig verschwinden, der Oberförster aber versteht es nicht, damit umzugehen. Er kaut daran herum und schluckt ihn schließlich herunter. Nun steht die Flasche mit Korn auf dem Tisch, und man trinkt noch einige Schnäpse. Da passiert es denn: dem Oberförster wird sehr übel, und er muß rasch verschwinden . . .

Dies hat mir der alte Salitter erzählt, der nun selbst schon unter der Erde ist. Aber vielleicht weiß jemand aus dem Leserkreis noch mehr zu berichten von diesem Original aus der Heimat?



Stau der Scheschuppe am Mühlenwehr in Lasdehnen — Foto Paeslack

Elly Kobbert-Klumbies

Die Zungenklapperkrankheit geht um

Nichts ist vollkommen.

Herr Rüdebusch seufzt. Erst die Freude auf diese Kurverschickung, die vierte schon, und nun ist es doch bloß wie immer. Der Masseur mit seiner allmorgendlichen Androhung von der „doppelten Portion". (Wo liegt bloß der Witz?) Dann die lauten Stimmen in Badehaus 4. Das Mittagessen, bei dem von den Tischnachbarn jeder Gang doppelt durchgekaut wird, oral und vokal.

Und überhaupt dieser Kretzbach, Willi. Besonders der! Nur Kreislauf, Rheuma. Sonst pudelfit. Der muß sich vor langer Zeit auf irgendeiner Kurgartenbank angesteckt und sich die Leidens-Zungenklapperkrankheit geholt haben, und jetzt wird er diesen Tick nicht mehr los. Meine Krankheit — deine Krankheit. Täglich in Fortsetzungen. Gestern hat ihm Rüdebusch ruckartig den aufgeklappten „Kleinen Bäderführer" unter die Nase gehalten. Mit Daumen auf Zeile elf: „Vermeiden Sie Unterhaltungen über Ihre Krankheiten, sie sind zumeist nicht geeignet, Ihr Wohlbefinden zu fördern."

Hat gar nichts genützt. Die plätscherndsten Springbrunnen und die rotblühendsten Rosengärten werden alle Kretzbacher dieser Welt nicht von ihren Krankengeschichten abbringen.

Heute hat sich Rüdebusch auf die vornehme Tour von Kretzbach losgesagt. Er hätte Post bekommen und müsse da einiges in Ruhe durchdenken. Die reine Wahrheit. Aber nun denkt er doch dauernd und verärgert an diesen Wichtigtuer, der ihm womöglich hinter irgendeiner Ecke schon wieder auflauert. Mit neuesten Spekulationen über Gebreste und deren Überlistung.

Rüdebusch würde — hier am Kurort — zu gerne einmal ein Ohr und einen klugen Kopf zu einer Aussprache finden, einer echten. Im Betrieb zu Hause fehlt die Zeit, und nach Dienstschluß ist er regelmäßig kaputt. Er kommt heute wieder zu dem Schluß, daß solch eine gezielte Kur im Heilbad eine einseitige und darum unbefriedigende Sache ist. Schließlich betrachtet er sich nicht als eine Hüftarthrose mit Hut und Spazierstock. Er ist ein Mensch. Um seine Arthrose kringelt sich das volle Behandlungsprogramm, um den ganzen Menschen Rüdebusch — niemand.

Es ist ein Pferdefuß bei diesen Kuren, denkt er. Mit großem Aufwand wird der körperliche Verschleiß ein bißchen hingehalten, das Auge darf schwelgen, das Ohr wird mit Musik ausgepinselt. Aber den Bruder innerlich läßt man zusehen, wie er dann allein mit seinen verschleppten Sorgen fertig wird. Beim Wandeln und Dösen.

Bitte, keine Mißverständnisse! Natürlich möchte er, Rüdebusch, gesund sein, klar. Oder bleiben wir auf dem Teppich: Ihm liegt eine Menge an einer weitmöglichsten Besserung seines Leidens. Dafür tut er, was er kann, läßt sich Vorschriften, Masseur, Rumsitzen und Warten und die elenden Routinekommandos gefallen. Muß alles sein.

Aber er, Rüdebusch, ist nicht geil auf Gesundheit. Geil auf Gesundheit sein, das ist geistige Dauerbeschäftigung mit den Funktionen des eigenen Körpers. Niemand wird ihn dazu bringen, während des Restes seines Lebens von Sonnenauf- bis -untergang seine Knochen zu belauern.

Unter den stumm Wandernden sind viele Grübler — zu ihnen rechnet er sich selbst. Unter den Redefreudigeren geht fleißig die Leidens-Zungenklapperkrankheit um. Noch andere retten sich in die Zerstreuung, das heißt, in Bücher, die sie zu Hause nicht lesen würden, in Cafés, in Kneipen. Bei den Schlimmen wird Zerstreuung gleich zum Streunen.

Rüdebusch seufzt wieder. Es gibt Wichtigeres, Besseres. Vertane Freizeit. Er selbst hat ein paar handfeste Sorgen, häusliche Konflikte quälen ihn, die machen sich nun breit, und er weiß wieder nicht, wohin damit.

Er braucht persönlichen Rat. Findet er den in diesen Wochen nicht, muß er seinen schweren Kopf wieder mit nach Hause nehmen. Mit seinem Arzt hier, mit dem ließe sich vielleicht reden. Aber den überfordern schon die Neurotiker. Ein anständiger Kurgast nimmt darauf Rücksicht. Deprimiert geht er durch den Park zur Hauptstraße.

Dort stößt er auf die Herren Schulz, Meier und Schmidt, die ebenfalls zur Kur hier sind und im gleichen Heim wohnen. Als sie ihn erblicken, gehen automatisch ihre Brauen hoch, in sechs Augen steht die gleiche Frage: „Doppelkopf?" Nein! denkt Rüdebusch empört. Und gleich darauf: Vier Wochen sind eine lange Zeit. Und plötzlich resigniert er. Ganz gegen seine Prinzipien, gegen seine eiserne Überzeugung und fast gegen seinen Willen schließt er sich den drei Männern an. Schon eine Minute später klappt hinter ihnen eine Kneipentür zu.

Sie rufen nach Bier. Herr Meier wirft die Karten auf den Tisch.



Die Scheunen füllen sich unter dem herbstlichen Himmel — wie hier in Gr.-Heydekrug am Frischen Haff — Foto Grunwald

Gegen emotionalen Kurzschluß

Welche Gründe Herrn Barzel dazu geführt haben, vom Nein zu den Verträgen auf Stimmenthaltung zu schalten, weiß ich nicht. Es mögen gewichtige außenpolitische Erwägungen gewesen sein, vielleicht auch ein massiver Druck von westlichen „Verbündeten", bestimmt aber auch die von allen Parteien ausgearbeitete und angenommene Zusatzerklärung, die alles enthält, was eigentlich in die Verträge hineingehört hätte. Leider ist dann diese Resolution anschließend von der Regierungskoalition bis zur Bedeutungslosigkeit bagatellisiert worden, während unsere östlichen Vertragspartner sie — wie nicht anders zu erwarten — einfach vom Tisch gefegt haben. Dennoch bleibt diese Zusatzerklärung die einzige Rechtsgrundlage, auf der wir uns für die Durchsetzung unserer auf Völkerrecht und Verfassung beruhenden Rechte einsetzen können. In dieser Richtung könnte nur eine mögliche CDU-CSU-Regierung tätig werden, deren Parteien zur Ratifizierung der Verträge nein gesagt bzw. sich der Stimme enthalten haben. — Mit emotionalen Kurzschlußhandlungen wie: der Wahlurne fernbleiben — CDU hat uns verraten — wir wählen sie nicht — wir wollen national protestieren — erreichen wir nur, daß die SPD-FDP-Regierung im Amt bleibt — und wir das Nachsehen haben. Was soll's also?

Johannes Kucharski, Neuhofen

Stimme der Enttäuschten

Nach dem 17. Mai erschienen viele Artikel im Ostpreußenblatt über die Stimmenthaltung der CDU und die mögliche Enttäuschung bei allen, die am Osten hängen, es sind dieses nicht nur Vertriebene. Einmal hieß es, daß viele Wähler der CDU ihre Stimme nicht geben würden und, wenn es eine Partei rechts von der CDU gäbe, würde diese viele Stimmen erhalten. Diese Partei gibt es doch! Die Nationaldemokratische Partei ist noch die einzige Partei, die keinen Verzicht leistet. Warum scheut man sich, dieses im Ostpreußenblatt auszusprechen? Warum werden die Landsleute nicht daruf hingewiesen, daß alles Gerede von „Neofaschismus" und „Rechtsradikalismus" infame Hetze ist? Würden alle Wähler, die von der CDU enttäuscht sind, ihre Stimme der NPD geben, hätte die NPD die Chance, in den Bundestag einzuziehen, ihre Richtlinien unter Beweis zu stellen, und wir hätten dann eine Opposition, die national ist und mutig die Interessen des gesamten deutschen Volks vertreten würde! Es wäre doch zum Besten unseres Volks und unserer Heimat!

Anne-Liese Dombrowski, Glückstadt

Im Widerstreit der Meinungen

Die Briefe, die der Redaktion täglich auf den Tisch flattern, sind auch ein Spiegelbild des Diskussionsstandes draußen im Lande. Es ist nur natürlich und zeigt von der leidenschaftlichen Anteilnahme unserer Landsleute am politischen Leben, wenn sich die Meinungen hart im Raume treffen. Die kommende Bundestagswahl läßt keinen ungeschoren. Die Leserbriefe legen Zeugnis dafür ab.

Klarstellung erforderlich

Es ist vor der Ratifizierung der Ostverträge in Ihrer Zeitung von Ihren bevorzugten Einsendern immer wieder lautstark betont und von Ihrer Redaktion unterstrichen worden, daß die Ostverträge in der vorliegenden Form einen eklatanten Verfassungsbruch bedeuten und bei einer Ratifizierung mit einer Verfassungsklage zu rechnen sei. Leider ist von dieser Aktion nichts zu vernehmen gewesen. Wer spricht heute noch in der breiten politischen Öffentlichkeit von den politischen Forderungen der Vertriebenenverbände bzw. der Landsmannschaften? Fest steht, daß die politische Kraft der Vertriebenenverbände, der Landsmannschaften und der Heimatzeitungen nicht ausgereicht hat, um die Entstehung und Ratifizierung der Ostverträge zu verhindern.

Herr Dr. Barzel wird es schwer haben, das mißbrauchte Vertrauen der Ostpreußen wiederzugewinnen. Ich darf wohl berechtigt behaupten, daß viele Landsleute vor der schwerwiegenden Frage stehen, welcher Partei sie bei der kommenden Bundestagswahl bei der jeweiligen politischen Sachlage nun ihre Stimme geben könnten. Falls nicht bald eine politische Klarstellung seitens der CDU erfolgt, werden viele Landsleute sich der Stimme enthalten oder in das extreme Rechtslager überwechseln.

Gustav Hahn, Alfeld

Stimmenthaltung wäre falsch

Ich teile die Meinung vieler Leser in ihren Zuschriften, daß die CDU/CSU uns Vertriebene am 17. Mai d. J. sehr enttäuscht hat und deshalb für uns nicht mehr wählbar ist. Zu der vertretenen Ansicht, daß nun viele Vertriebene sich bei der nächsten Bundestagswahl der Stimme enthalten werden, bemerke ich, daß dieses Verhalten sicherlich falsch wäre. Warum nicht die NPD wählen? Die NPD hat seit ihrem Bestehen immer in klarer Weise zur Frage der deutschen Ostgebiete und des Sudetenlandes positiv Stellung bezogen. Dabei wurde sie allgemein meist nur verunglimpft, ja verteufelt und überwiegend totgeschwiegen. Letzteres trifft, wenn auch mit Einschränkungen, leider auch für Ihr Blatt zu. Deshalb werde ich wohl nicht mit einer Veröffentlichung dieser Zuschrift rechnen können.

Georg Post, Recklinghausen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Hoffnung auf Änderung

Wenn man Kommentare und Leserbriefe zu den Ostverträgen im Ostpreußenblatt genau verfolgt, kann man sich über die, man möge mir verzeihen, Verbohrtheit vieler Landsleute nur wundern. Voraussetzung für die Polemisierung gegen Herrn Barzel und die CDU/CSU müßte doch sein, daß ein „Nein" der Opposition die Verträge auch wirklich verhindert hätte. Diese Frage kann man allerdings nur mit einem eindeutigen „Nein" beantworten, denn zwei oder drei Jasager hätten der Regierung auf jeden Fall zur absoluten Mehrheit verholfen. Durch Herrn Barzels Diplomatie blieb eine Zersplitterung der Opposition aus und wurde die Regierung um einen sensationellen Triumph gebracht. Ich glaube, niemand der Kritiker von heute hätte an jenem 17. Mai an Herrn Barzels Stelle stehen mögen. Seien wir froh, daß es immer noch Männer gibt, die sich derartig exponieren. Über das Klischee, das manche Gegner hier und dort ihm aufzudrücken suchen, ist er doch längst hinausgewachsen. Wer die innere Zerrissenheit unseres Volkes, die wirtschaftliche und außenpolitische Lage unseres Landes mit Sorge betrachtet, wird eine kleine Hoffnung auf Änderung allein bei der CDU suchen können.

Irma Lukas, Faulück

Verheizter Zoglmann

Ich finde, es ist selbst bei Ihnen sehr ruhig geworden. Viel Schweigen um Zoglmann, dessen „Deutsche Union" doch zunächst Ihr Wohlwollen gefunden hatte. Dabei hatten Sie völlig falsch kalkuliert, denn Sie hätten wissen müssen, daß die CDU doch niemanden neben sich duldet. Zoglmann war ein Versuch von Strauß, aber niemand soll glauben, daß FJS sich für Zoglmann und seine Freunde stark macht, wenn Kraske und andere in Bonn sich dagegen sperren. Dabei weiß doch die Union, daß es am 19. November „um die Wurst geht" und müßte ein Interesse daran haben, alle bürgerlichen Wähler zum Zuge zu bringen. Verliert Herr Dr. Barzel die Wahl, dann ist er zwar weg vom Schaufenster, aber die CDU weiß dann auch, daß sie in den nächsten acht Jahren nicht mehr mit Regierungsverantwortung rechnen kann. Wer also kann verantworten, alles allein machen zu können. Die „Deutsche Union" wird es sicher bei ihren Sympathisanten nicht leicht haben, nun etwa die Wahl der CDU zu empfehlen, denn weshalb ist wohl Zoglmanns Partei gegründet worden, wenn es nun einfach doch mit der CDU allein weitergehen soll?

Horst Göbel, Lahr

Wahrheit gesagt

Ich danke Frau Erika Marquardt sowie dem Ostpreußenblatt für den Mut, in der heutigen Zeit die Wahrheit zu sagen. — Zwölf Jahre forsche und lese ich und bin über die Entstehung des Zweiten Weltkrieges derselben Ansicht.

Otto Pekan, Celle

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Auf einem Auge blind?

Im „Forum der freien Meinungen" der Ausgabe 36/72 wurde ein Leserbrief von Herrn Pastor Badt unter der Überschrift „Schlechter Beigeschmack" abgedruckt. Diese Einsendung hat eine Anzahl von Erwiderungen ausgelöst, die wir nachstehend bringen. An den Einsender persönlich gerichtete Post wurde ihm zugesandt.

Herr Pastor Helmut Badt benutzt einen fast sachlichen Bericht über das Pillauer Treffen in Eckernförde als Einstieg für schwere Vorwürfe gegen den Festredner, Herrn von der Groeben. Er wirft ihm Mißbrauch seiner Aufgabe vor, wenn er die Ostverträge angreift „und damit eindeutig eine parteipolitische Stellung" beziehe, nämlich die der CDU. — Aber, Herr Pfarrer, haben sie die Auseinandersetzung um die Ostverträge nicht verfolgt? Sind nicht diese Verträge, die nach einhelliger Meinung aller Vertriebenen unserer Sache schaden, von SPD und FDP betrieben worden, und hat nicht die CDU diese Verträge zumindest über größere Zeiträume wenigstens leidlich bekämpft? Leider nicht genügend. Sind nicht wegen dieser Verträge prominente Vertriebene aus SPD und FDP ausgetreten, weil sie es mit ihrem Gewissen nicht mehr länger vereinbaren konnten, dort Mitglied zu sein? Sind nicht durch die Ostverträge alle Vertriebenen gezwungen worden, parteipolitisch Stellung zu beziehen, und nicht aus eigenem Antrieb? Haben Sie das vergessen, Herr Pfarrer, oder wollen Sie manipulieren?

Ing. Friedrich Luther, Berlin

*

Herr Pastor Badt schreibt zur Vorstandswahl der Pillauer, daß der neue Vorsitzende weder rechts- noch linksradikal sein sollte. Bisher hatte ich angenommen, daß sich Linksradikale zwar in einigen kirchlichen Gremien befinden, aber nicht in heimattreuen Verbänden. Ich habe mich offenbar geirrt. Denn einen Mann wie Herrn v. d. Groeben der Parteipropaganda zu bezichtigen, weil er gegen die Ostverträge spricht, ist heiligstes linksradikales Glaubensgut.

Erwin Neufert, Buchholz

Ich bin nicht Mitglied der CDU und unterhalte auch keine Beziehungen zu ihr. Aber ich verurteile die Ostverträge schärfstens und sage das offen, wo ich nur kann. Mache ich damit Parteipolitik? Der Herr Pastor ist offenbar auf einem Auge blind.

Heinz Roettger, Essen

*

Der angegriffene Staatssekretär a. D. und frühere Landrat des Großkreises Samland, Königsberg und Fischhausen war bis zur Austreibung und Flucht mein Chef, somit kenne ich ihn und seine Gesinnung sehr genau. Herr v. d. Groeben hat sich bis Ende März 1945 einer fast nicht zu bewältigenden Aufgabe unterzogen, den großen Strom der Flüchtlinge in äußerst geschickter Weise über Fischhausen, Pillau und Hela die Weiterreise per Treck über Nehrung und Haff oder mehr noch mit den Seetransportern zu ermöglichen. Er war einer der letzten, die Ende März 1945 Pillau und dann Hela verließen. Diesen aufrechten Beamten a. D. nun der Wahlpropaganda zu bezichtigen, ist wohl der „Dank des Vaterlandes". — Ich empfehle dem schreibfleißigen Pastor, sich mehr der christlichen Lehre und Erziehung der Jugend zu widmen. Politik soll der Pastor meiden, davon versteht er anscheinend nichts.

Georg Hauptmann, Memmingen

*

Mauerschützen in die UNO

Wo bleiben die Proteste gegen Aufnahme der Mauerschützen der „DDR" in die UNO? Wenn die Bundesrepublik gemeinsam mit der „DDR" in die UNO aufgenommen wird, verliert die UNO noch das letzte Drittel ihres Ansehens.

Kaethe Depmer, Bremen

„Nein, danke, es bleibt bei zwei Gedecken — für Herrn Zoglmann sorge ich selbst!"

Zeichnung „stern"

Ermordung von Max Hölz

Im Anschluß an den Bericht „Geschichtsklitterung um einen Räuperhauptmann" im Ostpreußenblatt vom 2. 9. 1972 dürfte die Leser auch das Ende des s. Zt. aus Deutschland nach der Sowjetunion ausgerissenen Max Hölz ebendort interessieren. Er wurde in der UdSSR zunächst von seinen Parteifreunden gefeiert, fiel aber dann in diesem bolschewistischen Staat genauso völlig in Ungnade wie z. B. Heinz Neumann und wurde gleich diesem drüben umgebracht. Der Ermorder von Hölz auf Befehl gehörte der sowjetischen geheimen Staatspolizei an. Als Kriegsgefangener berichtete er völlig aus freien Stücken dem unterzeichneten damaligen Leiter der Dolmetscherabteilung im Stabe der 16. Armee folgendes: Hölz wurde eines Tages zu einer Kahnfahrt eingeladen und aus dem Boot ins Wasser geworfen. Ahnungslos hielt er das zunächst für einen Scherz und versuchte als Schwimmer wieder in das Boot hineinzuklettern. Der zuverlässige Zeuge schlug ihn dabei so lange heftig auf den Kopf, bis Max Hölz versank und ertrunken ist, ein kennzeichnender Fall für die Wesensart der sowjetischen Geheimpolizei und des Bolschewismus überhaupt.

Prof. Dr. Bolko Frhr. von Richthofen, Garmisch-Partenkirchen

Die Parteien

In einer Zeitung aus den sechziger Jahren fand ich nachstehende Verse über die Parteien:

Zwei Parteien sind besser als eine,
und dreie sind besser als zwei,
sonst regiert uns bald eine alleine,
und dann ist die Freiheit vorbei.

Und viere sind besser als dreie,
dann lasse sie konzertieren.
Und fünfe sind besser als viere,
dann kann uns so leicht nichts passieren.

Das Schlimmste von allem wäre
eine neue Einheitspartei,
dann dreie sind besser als zweie,
und fünfe besser als drei.

Als Verfasser zeichnet Edmund Rehwinkel. Ob es sich dabei um den früheren Präsidenten des Bauernverbandes handelt? Er war ja bekannt für seine dichterische Ader.

Anton Schmitt, Hamburg 20

Unsere Herkunft vertuscht

Am 22. März 1972 wurde mir auf Antrag ein neuer Reisepaß von der Stadt Kiel ausgestellt. Im Antrag hatte ich als Geburtsort Stutthof bei Danzig oder Stutthof, Danziger Nied., angegeben — genau weiß ich nicht mehr die Angabe.

Als ich den Paß abholte, sollte ich überprüfen, ob die Personenbeschreibung stimmte. Ich fand unter Geburtsort nur „Stutthof" eingetragen. Etwas befremdet monierte ich, daß die Angabe „bei Danzig" fehlte. Da bekam ich von dem Beamten zur Antwort, daß „Stutthof" genüge. Ich machte darauf aufmerksam, daß es mehrere Orte mit Namen Stutthof gibt. Wiederum wurde mir gesagt, das trägt man heute nicht mehr ein. Bitte, ist Ihnen solch eine Verfügung bekannt? Die Verfügung muß also noch vor der Verabschiedung der Ostverträge durchgegeben worden sein.

Mir liegt das Stutthof bei Danzig gerade deshalb so am Herzen, weil bereits zur Ordensritterzeit Vorfahren meinerseits dort ansässig waren, aufgeführt in der „Geschichte vom Stutthof" von Archivrat Muhl. Das Buch ist mir durch die Flucht leider verlorengegangen und hier nicht mehr aufzutreiben.

Ich bin zu deutscher Zeit in Stutthof geboren, wieso vertuscht man unsere Herkunft?

Frieda Kache, Kiel

Was uns gefällt

Aus einem Briefe des aus der Elchniederung stammenden Landsmanns, Ulrich Kirstein, an den bayerischen Minister des Innern anläßlich des Anschlags arabischer Terroristen bei den Olympischen Spielen.

Sehr geehrter Herr Minister!

Hiermit bestätige ich das am heutigen Tage geführte Telefongespräch mit Ihrem Hause. Ich hatte mich in diesem Telefongespräch bereit erklärt, für einen der als Geisel festgehaltenen Israeli mich in die Gewalt der arabischen Terroristen zu begeben. Mir wurde mitgeteilt, daß dies schon abgelehnt worden sei. Ich gab telefonisch meine Anschrift bekannt, da ich annehme, daß Verhandlungen sehr schnell auch zu anderen Ergebnissen führen können. Sie können jederzeit mit mir rechnen.

Meiner Ansicht nach sind wir hier in Bayern und Deutschland Gastgeber. Als Gastgeber muß ich alles tun, um die Gäste — und die Welt ist Gast bei uns — vor allem Unbill zu schützen. Dafür möchte ich mich zur Verfügung stellen.

Ulrich Kirstein, Freilassing

Immer gut informiert

Das Ostpreußenblatt schicke ich meist meinem Sohn nach San Diego, der dort eine VW- und Porsche-Werkstatt besitzt, Unterricht in der Abendschule in VW- und Porsche-Reparaturen erteilt und noch außerdem Techn. Direktor des Porsche Clubs San Diego ist. Er kommt beruflich mit sehr vielen Leuten zusammen, die sich auch für die Zustände hier interessieren. Da die Zeitungen dort recht wenig bringen, ist er durch das Ostpreußenblatt immer gut informiert. Er wanderte 1957 aus und arbeitete als Automechaniker und hat es nun als echter Ostpreuße geschafft.

Helene Vongehr, Troisdorf

Wie Strategie à la Juso aussieht

Sozialistische Kopie eines kommunistischen Konzepts

München — Bayerns Jungsozialisten, bisher an den Streitkräften wahrlich nicht interessiert, haben plötzlich das Wehrwesen als Betätigungsfeld entdeckt. Da es ihnen — wie sie bescheiden konstatieren — zwar an Arbeitern, nicht jedoch an „Intelligenz" mangele, sind sie nun bemüht, ihre Genossen, die über „Fachwissen" auf diesem Gebiet verfügen, der Öffentlichkeit vorzustellen. Den Worten, mit denen Manfred Ackermann in schlechtem Stolz versprach, der Nation auch militärische Bildung zu bescheren, folgte sogleich die Ankündigung erster Taten: Die Bundeswehr sollte weder hingenommen noch abgelehnt, sondern verändert werden, weil sie zu erkennen habe, daß sie politisch nicht nützlich sei. So klipp und klar erfährt es der Leser als Konsequenz aus dem „Versuch einer Bedrohungsanalyse", die Horst Härtel, eines jener jungsozialistischen „Genies" des bayerischen Landesverbandes (verantwortlich Frank Thomas Gaulin), auf 42 Seiten niederschrieb.

Der „Experte" mischt Daten und Fakten, die er sich aus diversen — seriösen und unseriösen — Publikationen nach Gutdünken zusammenklaubt, zu einem Hexeneinmaleins aus Tabellen und Theorien, um so sein ideologisch geprägtes Vorurteil gegen die Praxis der Politik mit einem „mathematischen Beweis" zu stützen. Weil sie ihm nicht in den Kram paßt, übersieht er souverän zumal die Tatsache der Asymmetrie und der Heterogenität der beiden Allianzen in Ost und West, einen ungemein komplizierten Umstand also, der es nicht erlaubt, aus der einfachen Addition von Wirtschafts-, Waffen und Truppenpotentialen Schlüsse auf die Mittel und Möglichkeiten der zwei Pakte zu ziehen. Das Messen der Relationen, das zum Ermessen der Risiken und Chancen von Rüstung und Abrüstung nottut, verlangt vielmehr eine differenzierte Methode, sämtliche Unterschiede zwischen dem westlichen und dem östlichen Lager sowohl global als auch regional im Hinblick auf ihre Gunst oder ihre Ungunst für die eine oder die andere Seite nüchtern abzuschätzen.

Zu sachlichem Forschen fühlen sich freilich bloß „Fachidioten" verpflichtet, während sich der „Fachmann", den der rote Faden sozialistischer Lehren von vornherein richtig durch das Labyrinth der Schwierigkeiten leitet, ohne Zaudern berechtigt wähnt, sein Ziel auch auf falschen Wegen zu erreichen. Er braucht zumal die Fähigkeit nicht, in den Kategorien indirekter Strategien zu denken und folglich die Konzepte des Westens und des Ostens auf ihre Tauglichkeit für Zwecke der Abschreckung und der Einschüchterung zu prüfen. Denn es kommt ihm darauf an, die Bedrohung des Ostens durch den Westen zu behaupten, wozu sich ein Argumentieren mit den Begriffen der direkten Strategie — mit Vokabeln wie „Angriff" und „Verteidigung" — vortrefflich eignet.

Von der Wirklichkeit, die eine schnelle Aufrüstung des Ostens und eine langsame Abrüstung des Westens demonstriert, will der „Analytiker", den die bayerischen Jusos als „fachkundig" anpreisen, natürlich nichts wissen, weil er sonst kaum in der Lage sein würde, mit der Forderung aufzuwarten,

— der Westen solle sofort ohne Gegenleistung des Ostens mit dem Abbau seines Potentials anfangen,

— Amerika solle seine Truppen bis auf 50 000 Mann aus Europa abziehen,

— die Bundesrepublik solle ihr Wehrbudget um 5 Milliarden Mark verringern und ihre Streitkräfte verkleinern,

— die Bundeswehr solle auf ihre Trägermittel für Kernwaffen verzichten.

Wozu eigentlich bedurfte es einer Studie, die geistige Arbeit heuchelt, wenn an ihrem Ende doch die sozialistische Kopie eines kommunistischen Konzepts präsentiert wird?

W. J.



Deutsch-Dänische Begegnung in Unna-Massen: Bürgermeister Jensen, Oksböl (links), Landrat Böckmann, Unna (Mitte), GJO-Vorsitzender Linke, Kamen (rechts)

Foto Zander

„Die jungen Ostpreußen kommen und gehen wie Zugvögel"

Initiative der GJO für ein deutsch-dänisches Jugendwerk — Der Volksbund sagt Unterstützung zu

Unna — „Die jungen Ostpreußen, die uns Freunde geworden und deren Gäste wir hier in Massen sind, haben durch ihre vorbildliche Friedensarbeit in uns dänischen Menschen Gefühle geweckt, die uns veranlassen, dem deutschen Volk zu verzeihen, uns mit ihm zu versöhnen und mit ihm gemeinsam an einer Zukunft zu arbeiten, die Europa in Frieden und Freiheit bedeutet", sagte Egon Jensen, Bürgermeister der dänischen Gemeinde Blavandshuk, bei einer Veranstaltung am Tag der Heimat im nordrhein-westfälischen Durchgangswohnheim Massen.

Bürgermeister Jensen, ein wirklicher Freund der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) und gern gesehener Gast in Kamen und Massen, weilte mit drei weiteren Mitgliedern des Gemeinderates auf Einladung von Hans Linke, dem Bundesvorsitzenden der GJO, wieder einmal in der Bundesrepublik. In seiner Ansprache ging Jensen besonders auf das Zusammenleben der beiden Nachbarvölkern ein, das durch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges stark gelitten hatte: „Sie können mir glauben, wir haben die deutschen Menschen verachtet, weil sie unser Land besetzt und unser Volk unterdrückt haben. Wir hatten uns auch geschworen, niemals wieder einem deutschen Menschen Freund zu sein. Heute muß ich gestehen, daß es anders gekommen ist, als wir es geglaubt haben."

Auf das Schicksal der dreihunderttausend deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen aus den Ostgebieten eingehend, sagte Jensen: „Wir haben diese deutschen Menschen nicht gewollt, und wir haben auch nicht ihre Toten gewollt, die sie uns in unserer Erde zurückgelassen haben. Was interessierte uns auch das Schicksal dieser Menschen. So haben wir bis zu jenem Tage gedacht, als junge Deutsche zum erstenmal in unsere westjütische Stadt Oksböl kamen und ihrer Toten gedachten, die ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof gefunden hatten.

Wie Zugvögel, die in jedem Jahr kommen und gehen, so kamen auch die jungen Ostpreußen. Sie haben ein kleines Wunder vollbracht. Sie haben nicht nur an den Gräbern ihrer Toten gearbeitet, sie haben mehr noch die Lebenden unserer Völker zusammengeführt."

Diese Entwicklung war es nun, die den unermüdlichen Hans Linke und den Vorstand der GJO bewog, dieses Zusammenleben von Dänen und Deutschen in Zukunft zu vertiefen. So ergab sich im Anschluß an den Tag der Heimat eine Gesprächsrunde, an der neben den schon Genannten auch der Geschäftsführer des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Thiele, teilnahm. Linke zeigte den Zuhörern den Ursprung der Zusammenarbeit zwischen der GJO und dem Volksbund auf und schilderte die Entwicklung von der Arbeit der GJO an den Gräbern bis hin zum partnerschaftlichen Zusammenleben mit den Einwohnern der jeweiligen dänischen Gemeinden.

Daraus entstand die Idee eines deutsch-dänischen Jugendwerkes, das zunächst von der GJO und der Gemeinde Blavandshuk mit Unterstützung des Volksbundes NRW mit Leben erfüllt werden solle, sagte Hans Linke. Im Mittelpunkt solle weiterhin die Arbeit an den Gräbern stehen, darüber hinaus solle aber die Freundschaft der jungen Ostpreußen mit jungen Dänen gefördert werden. Der Kopf des Jugendwerkes solle die Gruppe Kant in Kamen sein. Gesamtpartner jedoch die GJO mit all ihren Gruppen im Bundesgebiet und West-Berlin. Denn die bisherige erfolgreiche 20jährige Arbeit dürfe jetzt nicht abrupt abbrechen, es hätten sich schon viele tiefe Freundschaften gebildet.

An Möglichkeiten für die Zusammenarbeit böten sich die Jugendsommerlager in Bosau (Schleswig-Holstein) an, Jugendfreizeiten auf Fanö (Dänemark) und deutsch-dänische Schülerseminare. Angestrebt werden sollten darüber hinaus auch neue Arbeitsbereiche, z. B. Frankreich und Osteuropa. Zur Zusammenarbeit sollte für die deutschen Partner auch das Lernen der dänischen Sprache gehören.

Geschäftsführer Thiele vom Volksbund begrüßte die Idee und versprach, dem Jugendwerk im Rahmen der Möglichkeiten jede Unterstützung zu gewähren. Er sehe in dem Dreigestirn „Dänische Freunde/GJO/Volksbund" eine verheißungsvolle Weiterentwicklung der bisherigen jahrzehntelangen Arbeit an den Gräbern.

Bürgermeister Jensen sagte die Bereitschaft seiner Gemeinde an dem Jugendwerk zu und betonte, daß er keine Sprachschwierigkeiten sehe. Er griff die Idee voll auf, erinnerte auch an die Einbeziehung des Sports in das Jugendwerk und befürwortete die Lager in Bosau.

Das vorläufige Ergebnis der Tagung ist eine erste Zusammenkunft der deutschen und dänischen Kontaktgruppen im Januar nächsten Jahres zur Verwirklichung des deutsch-dänischen Jugendwerks.

Horst Zander



Familie und Beruf sind wichtiger

Untersuchung über die politische Sozialisierung in der Jugend

Düsseldorf — Der Kampf der Parteien um die Wählerstimmen hat begonnen. Eine der wesentlichen Zielgruppen sind für alle Lager die Jung- und Erstwähler. Doch niemand weiß so recht, was er mit den jungen Leuten anfangen soll. Die geringe Beteiligung an der Bundestagswahl von 1969 und den verschiedenen Landtagswahlen danach verschlug vielen die Sprache — vor allem denen, die sich massiv für eine Herabsetzung des Wahlalters eingesetzt hatten. Denn nun ließ sich nicht, wie erhofft mit Zahlen belegen, daß die Jugend politisch eher mündig werde. Vieles spricht vielmehr dafür, daß mehr als 20 Jahre Demokratie in der Bundesrepublik kaum Demokratieverständnis und -bewußtsein hinterlassen haben.

Zu dem gleichen Ergebnis kommt auch eine Untersuchung über die „politische Sozialisation" der Jugend. Außer einer kleinen Gruppe kritischer, unzufriedener, ja revolutionärer Schüler und Studenten ist die überwiegende Mehrzahl der 15- bis 24jährigen völlig unpolitisch. Dies bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß einem kleinen Teil politisch Interessierter, die für unseren Staat und seine Institutionen freilich nichts übrig haben, kaum eine nennenswerte Gegenkraft in der jungen Generation gegenübersteht, die systemkonform das Bestehende verbessern und ausbauen will.

Alle Bemühungen von Schulen, Parteien, Gewerkschaften und anderen gesellschaftlichen Gruppen scheinen hier das schlechte Beispiel, das die Jugendlichen im Elternhaus erfahren mußten, nicht wettmachen zu können. So sind die Jungen und Mädchen vom politischen Engagement ihrer Mütter und Väter bitter enttäuscht. Nur in 33 Prozent bescheinigen sie ihnen, häufig mit anderen Erwachsenen über politische Fragen zu diskutieren. Hinzu kommt, daß zu 24 Prozent die Älteren als zu selbstgerecht bezeichnet werden. Und zu 29 Prozent gar wird beklagt, daß sie autoritär und undemokratisch seien.

Der Ausweg aus der Misere, sich durch politische Aktivitäten nur Ärger mit den Eltern einzuhandeln, scheint für die breite Mehrheit der Jugend im Apolitischen zu liegen. So glauben sie denn auch zu 56 Prozent, daß die Chancen, in der Bundesrepublik zu etwas zu kommen, gerecht verteilt wären. Sie sind der festen Meinung, daß es sich hier ganz gut leben läßt, wenn man nur die durch Herkunft und Bildung gesetzten Schranken beachtet. Der alte Satz: „Schuster, bleib bei deinem Leisten" wird nicht nur von den Eltern gepredigt, sondern ist auch im Bewußtsein der Jugendlichen tief verwurzelt. Ziel Nr. 1 daher auch für 75 Prozent der Jungen und Mädchen: ein glückliches Familienleben.

Der Trend zum Zurückziehen aus der gesellschaftlichen Realität ist groß, Familie und Leistung im Beruf genügen zur Selbstverwirklichung. So wird es verständlich, daß 82 Prozent der Jugendlichen keiner Organisation angehören. Lediglich zwei Prozent sind Mitglieder einer politischen Jugendorganisation. Und für fast drei Viertel aller Befragten scheint es auch unvorstellbar, jemals einer Partei anzugehören — nur ein Prozent ist Mitglied. Fazit: Zu einer echten demokratischen Breitenbasis in der Bundesrepublik ist es noch ein sehr langer Weg.

Peter Steffen



Ab 18 Jahre wahlberechtigt: Weiß die junge Generation, worum es am 19. November geht?

Foto np

„Bomben her!"

Auswüchse der Gesellschaftskritik

Düsseldorf — „Die westdeutsche Polizei mordet weiter", kommandiert von „Obersturmführer" Genscher. Eine „Gewaltherrschaft durch die CSU" steht unmittelbar bevor. Die SPD treibt betrügerische und „volksfeindliche" Politik. Alle „Nachrichten über die Rote-Armee-Fraktion sind nur erfunden und erlogen". Zerbrochene Fensterscheiben bei Demonstrationen reichen nicht mer: „Bomben müssen her!"

Derlei Behauptungen und Forderungen stammen nicht etwa von kriminellen Linksradikalen, sie finden sich vielmehr in etlichen bayerischen Schülerzeitungen. In München und Würzburg, in Erlangen, Regensburg und anderen Städten.

Eine geraume Zeit hat das bayerische Kultusministerium dem offenen Aufruf zum Terror mehr oder weniger tatenlos zugesehen. Lange konnten die „Rote Schülerfront", der Kommunistische Hochschulbund und linksradikale Splittergruppen die Pennäler zwischen Main und Donau aufstacheln. Nun aber will München den Auswüchsen der Gesellschaftskritik ein Ende setzen.

Unlängst hat das Kultusministerium Strafantrag gegen den Herausgeber mehrerer Münchner Schülerzeitungen gestellt, da „der Verdacht einer systematischen und organisierten Aktion" und eine „konkrete Bedrohung des demokratischen Staates" bestehe.

In der Praxis liest sich das in der „jugendeigenen, unabhängigen" Münchner Schülerzeitung „Focus" unter dem Pseudonym „Mao Tse-tung" etwa so: Man müsse Andreas Baader mehr glauben als „dem faschistischen Gekotze" des bayerischen Innenministers Bruno Merk. . . .

Georg Giese

Buntes Fachwerk der Streben und Ständer

Das Königsberger Speicherviertel war ein städtebauliches Juwel – Von A. Porath

Das Speicherviertel, ein städtebauliches Juwel der alten Hansestadt, so urteilte vor einiger Zeit Professor Dr. Fritz Gause über diesen Teil Königsbergs. Der beste Kenner der Geschichte Königsbergs und letzte Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums wußte genau, warum er die alten Speicher Königbergs so hoch einschätzte. Dieses Juwel ist vielen wohl nur als blasses, flüchtiges Erinnerungsbild bekannt, wenn sie bei der Fahrt mit der „Elektrischen" auf der „Grünen Brücke" einen Blick nach links auf Pregel und „Hundegatt" warfen. Das Speicherviertel war eine leider wenig beachtete Sehenswürdigkeit meiner geliebten Vaterstadt. Aber allein schon die dort in großer Zahl anzutreffenden „Speichermarken" rechtfertigen einen Versuch, sie der Vergessenheit zu entreißen und sie einem größeren Leserkreis näherzubringen.

Bei den heimatkundlichen Wanderungen der Mittelstufe meiner Eichendorffschule durfte „das Speicherviertel" selbstverständlich nicht vergessen werden. Es bot aber auch der Oberstufe noch reichlichen Stoff zu vertiefter Betrachtung. Speicher waren in der Stadt verstreut. Man fand sie auf der Pregelseite der Vorstadt und in der Sattlergasse, am Lindenmarkt, auf dem Weidendamm und der Lomse, aber auch am Roßgärter Markt. Das eigentliche Viertel „mit den bunt kartenhausspitzigen Speichern am Hafen" (Walter Scheffler: „Pfingstabend in meiner Stadt") lag auf der „Lastadie" (Betonung auf der zweiten Silbe, i—e getrennt gesprochen; Ableitung vom mittellateinischen lastagium = Schiffslast, Ballast). „Lastadien" gab es auch in Stettin, Danzig und Riga. Unser Lastadienviertel lag am „Hundegatt" im Gebiet der Lastadienstraße zwischen der Bohlwerks- und der Vogelgasse, der Großen Krahnstraße (alte Schreibweise!), der Reifschlägerstraße, der Altstädtischen Tränkgasse und dem Neuen Graben. Hier hatten die Kaufherren ihre Korn- und Gewürzspeicher und



Der „Wallfisch"

ihre Lagerhäuser gebaut, dauerhaft, praktisch und doch schön, wie es schon zur Urväterzeit der Brauch war, „fest und stet wie Schloß und Kirchen", wie Agnes Miegel sagte. Da Sie die Stelle in ihren Werken nicht finden, zeige ich sie in einem Brief, den mir die Dichterin am 19. November 1935 geschrieben hat:

„Daß Sie sich noch so gut des Königsbergs unserer Kinderzeit erinnern, freut mich so sehr. Ich denke mit tiefem Dank daran, weiß jetzt erst, wie gut das Geschick zu mir war, mir diese Mannigfaltigkeit als Heimat zu geben, die doch nie unruhig war, sondern fest und stet wie Schloß und Kirchen. Wenn ich da unten herumgehe, so ist's Kinderzeit — auch heute noch!"

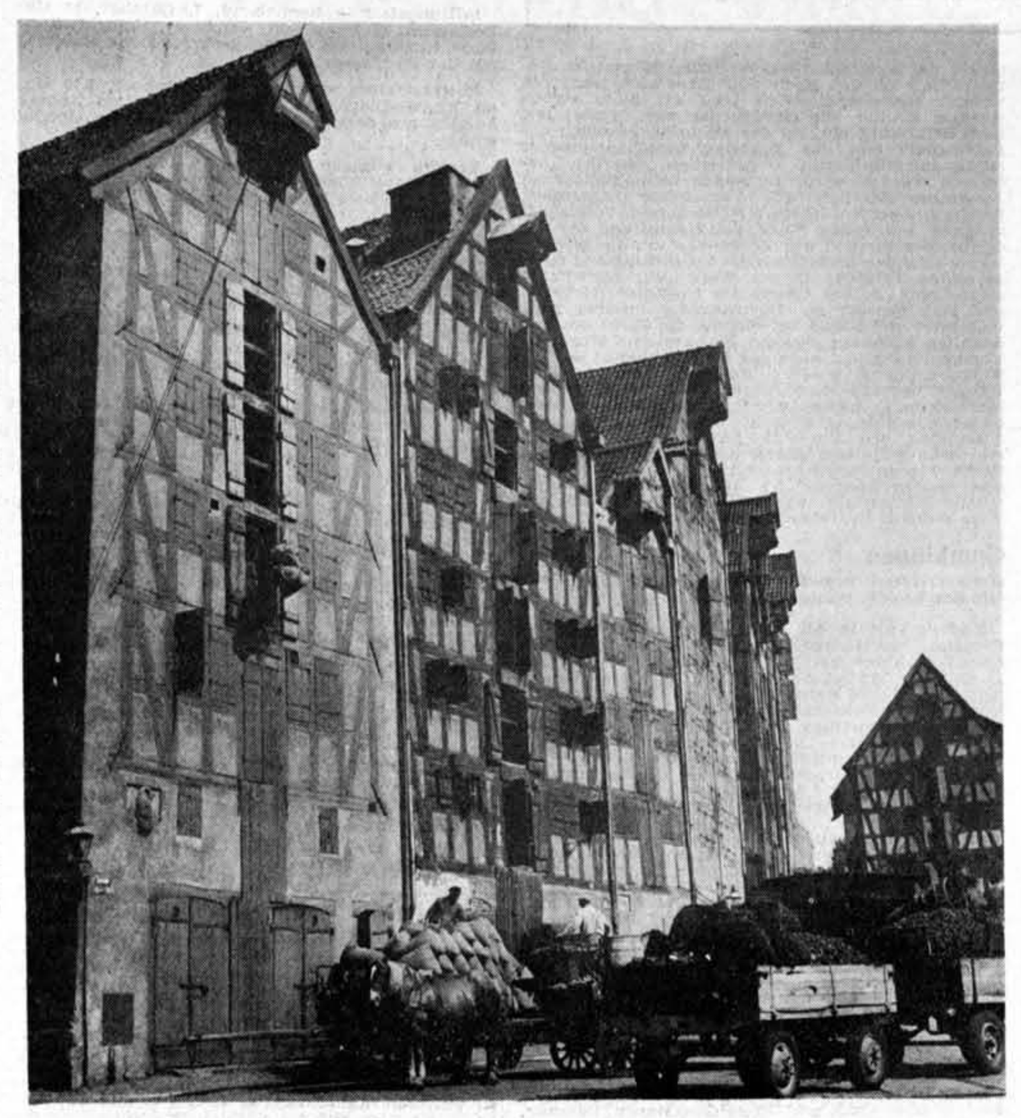
Das Fachwerk der Schwellen, Ständer, Streben und Querbalken wirkte allein schon durch die Massigkeit des Holzes von weitem nicht als Linie, sondern körperhaft. Die alten Baumeister verwandten nur erstklassiges, festes und kerniges, vor allem rechtzeitig gefälltes und daher völlig trockenes Holz. Ihnen galt die alte Bauernregel als Richtschnur:

„Wer sein Holz in der Christnacht fällt,
dem sein Gebäude zehnfach hält;
denn Fabian und Sebastian (20. Januar)
da fängt der Saft schon zu gehen an."

Viele Bäume mußten ihr Leben lassen, um



Der „Pelikan"



Speicher am Hundegatt

Fotos Haus Königsberg (4), Hallensleben

einem Speicher das Leben zu geben. Gelbe, braune und stumpfrote Bolus- und Ockerfarben im Verein mit grauen und schwarzen Tönen hoben noch den malerischen Eindruck der „gebeilten" Balken, gegen die unsere heutigen gesägten Pfosten für moderne „Auchfachwerkhäuser" wie Streichhölzer wirken. Sie sind zu dünn, unscheinbar und daher in Form und Farbe unwirksam und matt. Viele Speicher waren mehrere hundert Jahre alt, und wenn auch, wie die Chronik berichtet, fünf schwere Feuersbrünste im Speicherviertel gewütet haben, wobei z. B. am 25. Mai 1769 143 gefüllte Speicher niederbrannten, der Mut und der Aufbauwille der hansischen Kaufleute waren nicht zum Erliegen zu bringen, und der besondere Schmuck der Familienwappen, der Haus- und Speichermarken, als die Häuser bis ins 18. Jahrhundert noch keine Hausnummern hatten, vererbte sich oft vom alten auf den neuerstandenen Speicher. Hölzerne Läden, die tagsüber offen standen, ersetzten für die oberen Stockwerke Türen und Fenster. Die unteren Türen zeigten ehrwürdige Beschläge, kunstvolle Schlösser und oft ganz einfache, aber künstlerisch auch wertvolle Charakter- und Spottköpfe, die als Schlußsteine die Türen krönten. So bot „das Speicherviertel" mit seinen kreuz und quer verlaufenden Gassen und Gäßchen, mit den wuchtigen, bei aller Zweckmäßigkeit nie einförmig wirkenden Speichern mit ihren farbenfrohen Giebelseiten, mit dem Auf und Ab der Dächer mit ihren Ausbauten, deren Linienspiel sich sozusagen mit jedem Schritt veränderte, ein Bild von höchst malerischem Reiz. Es war daher keine Seltenheit, dort Maler mit Skizzenbuch und Staffelei zu treffen.

Aber nicht nur Maler waren vom Speicherviertel begeistert; es wäre nicht zu verstehen gewesen, wenn die dort herrschende versonnene, traumhaft schöne Stimmung nicht auch empfängliche Dichter angeregt hätte, wie den gemütvollen, schönheitstrunkenen und sprachschöpferischen Walter Scheffler, der sich gern „Walter von der Laak" nannte. Oft sind wir zusammen durch das Speicherviertel geschlendert, und er erzählte beglückt von den beiden Sonetten.

IM LASTADIENVIERTEL

Es ist ein Städtlein mitten in der Stadt,
da sind zur Nacht die Häuser menschenleer,
mit blinden Augen stehn sie altersschwer
und starren dunkel hin auf Fluß und Gatt.

Die bunten Fachwerkwände ragen platt
in stummen Reihn wie ein versteintes Heer;
zu ihrer Spitzdachhelme starrem Meer
sinkt still der Sichelmond und flimmert matt.

Das ist die Stadt der alten Pregelspeicher.
Nach einst'gem Handelsbrauch steht noch in ihren
getreuen Mauern Nam' und Sandsteinbild.

Doch tönt am Tag ihr Leben desto reicher,
wenn durch die Luken und die breiten Türen
hinaus, hinein die Frucht des Landes quillt.

Zu dieses Städtchens wundersamen Gassen
zog es mich oft nach wirrem Tagsgewühl,
wenn auf ihr Giebelbunt vom abendblassen
verblüh'nden Himmel letztes Leuchten fiel.

Tot Tür und Fenster — Und es will dich fassen,
als hätte ferner Städtlein Märchengassen
hierher gezaubert eines Traumes Spiel.

Stolz ragen Riesenspeicher, hochgestockt,
mit spitz'gen Giebelhelmen, Seit' an Seite
in lachend buntem, schwarzverschnürten Kleide.
Doch dort ein Häulchen alter Weiblein hockt,
vermummt und müd — Des Windehäuschens Nase
hängt traumschwer über nach der moos'gen Straße.

Man hat einmal gesagt, das Windehäuschen oben am First blicke mit behäbiger Miene und Würde auf das Treiben zu seinen Füßen wie der Kopf eines markigen Alten, der manchen Sturm erlebt hat, und den nun nichts mehr aus seiner unerschütterlichen Ruhe herausbringen kann. Jetzt scheint mir der Zeitpunkt gekommen, Lesern im reiferen Alter einen „einschlägigen" Spruch zu verraten, den mir mein bester Freund, der am 17. April 1964 mit 83 Jahren in die Ewigkeit eingegangen ist, 1963 „zum Trost und zur Beherzigung" sandte.

GUTER RAT

Kommst du tief in hohe Jahre,
trag' es lächelnd, würdevoll,
daß ja niemand rings erfahre
deinen insgeheimen Groll.

Bleib bemüht, trotz manchem Übel
guten Mutes stramm zu stehn
wie ein alter Fachwerkgiebel:
unmodern und dennoch schön!

Das Speicherviertel, als Ganzes gesehen, ist ein Spiegelbild der selbstsicheren Ruhe und Kraft unserer Vorfahren. Es wehte uns alt an aus diesen Speichern der Altstadt, und doch standen sie mitten in der Gegenwart. Ich bin am frühen Morgen, in einer klaren Mondscheinnacht und auch am Sonntag dort gewesen, wenn die sonst so rege Arbeitsstätte verlassen daliegt, und das Auge sich ungestört nur an den reinen Architekturformen erfreuen kann. Jedesmal überkam mich ehrfürchtige Hochachtung vor der Arbeit früherer Geschlechter. Dieses Gefühl galt es auch in den großen Jungen und Mädeln meiner Oberklasse zu wecken.

Bei unseren häufigen Besuchen im stadtgeschichtlichen Museum hatten es uns jedesmal die farbigen Nachzeichnungen einiger Speichermarken angetan. Dabei war der Gedanke gekeimt, selbst einmal eine Bestandsaufnahme dieser ehrwürdigen Altertümer zu machen. Das war mir sehr recht. Anschließend hatte ich von den Speichermarken erzählt, um das Interesse weiter zu erregen und wachzuhalten. Ich hatte erwähnt, daß die Motive für die mehr oder weniger künstlerische Gestaltung dem Pflanzen- und Tierreich entnommen sind, daß mancher Bauherr auch wohl mal eine Anleihe bei der Wappenkunde und der Sage gemacht oder biblische Begebenheiten gewählt hat. Viele sind im Laufe der Zeit verschwunden, andere noch im 19. Jahrhundert hinzugekommen.

Bei der Lösung der Aufgabe sollten die Kinder, auf sich selbst gestellt, die Schönheiten des Viertels neu entdecken und die Speichermarken nach Straße, Hausnummer und Angabe des Namens oder des Dargestellten im Notizbuch, wenn möglich auch im Skizzenbuch oder mit der Kamera, festhalten. Ich riet, den „Schaurahmen" nicht zu vergessen, einen einfachen gut fingerbreiten Papprahmen mit einem Ausschnitt von der Größe einer Postkarte, um bei der Vielfalt der Eindrücke und dem Gewirr der Linien besonders schöne Blicke „herauszuschneiden" oder „einzufangen", um sie für etwaige Fotos zu verwenden, wie wir es bei Wanderungen schon öfters getan hatten.

14 Tage Zeit hatte ich zur Bewältigung der umfangreichen Arbeit gegeben. Dann wollten wir in einer Deutschstunde die Ergebnisse vergleichen und uns noch einmal ausgiebig über dieses kulturgeschichtliche Thema unterhalten. Wie mir Eltern später unaufgefordert mit strahlenden Augen erzählten, sind die Kinder mit Feuereifer an die für sie neuartige Erarbeitung des Stoffes herangegangen.

Die Ausbeute war erfreulich groß. Von über 50 nur einige Beispiele: Roß, Stier, Löwe (zweimal), Bär (zweimal), Hirsch (dreimal), Pelikan (Lastadie 28, Ecke Tränkgasse). Auf einer Konsole ein Pelikan mit ausgebreiteten Flügeln, der seinen Schnabel in die linke Brust stößt, um die vier unter ihm kauernden Jungen mit seinem Blut zu nähren. Bohlwerksgasse 12 findet sich dasselbe Motiv auf einer Kugel, Kuh mit melkender Frau, Adler (zweimal), Hahn, Henne, Storch, Lamm (im Schilde Lamm mit Banner), Fisch, Schwan, Taube (zweimal). Bohlwerksgasse 20: Anno 1742. Eine fliegende Taube umklammert einen Ölzweig und hält noch einen Ölzweig im Schnabel), Pax — Amor (Der Speicher Bohlwerksgasse 18/19 zeigt eine in dieser Art nie gesehene Zwillingsgruppe von Speichermarken. P a x. Zwei weibliche Gestalten sitzen unter einem Palmbaum, über dem ein Vogel schwebt. A m o r. Besser wäre die Bezeichnung „Caritas" = ‚werktätige Liebe' gewesen, da eine Mutter einer anderen von ihrem Reichtum abgibt; hoch im Hintergrund ein Segelschiff und eine Windmühle), Palmbaum 1707, Lastadie 29, Eichbaum (über dem Eichbaum ein Vogel, links und rechts Schwert und kleiner Helm, über dem Wappenschild ein großer Turnierhelm), Traube (zwei gebräunte Männer tragen an einer Stange vor einem blauen Hintergrund eine grüne, fast bis zur Erde reichende Weintraube), der wilde



Das „Lamm"

Mann (mit überschulterhoher Keule), Tyll Eulenspiegel, die große Hoffnung, die Gerechtigkeit, ein Vogel Greif (mit Raubtierleib), Anker, der Wallfischspeicher 1763, der Kasten Noa, der Wallfischspeicher (auf der Speichermarke angewandte alte Schreibweise. Ein Riesenungeheuer speit den nur mit einem Fetzen bekleideten Prophet Jonas ans Land. Aufgeregte Wasserfluten, aus dem drohend verhangenen Himmel zucken Blitze. Rechts im Hintergrund kämpft ein Schiff gegen Wellen und Sturm. Auf steilem Fels Teile der Stadt Ninive.), der Merkurspeicher (Mercurius, der römische Götterbote, war auch Gott der Wege und des Verkehrs, der Kaufleute und der — Diebe). Der Speicher Altstädtische Tränkgasse 18 führt eine im 3. Stockwerk eingehauene Axt als Wahrzeichen. Die älteren Königsberger werden sich noch an die „Goldene Axt" hoch an der Ecke des Privathauses in der Altstädtischen Langgasse erinnern.

Die Königsberger Speicher gaben dem Stadtbild ein besonderes Gepräge und waren aus ihm nicht wegzudenken. Erschütternd war der Blick, den ich beim Verlassen Königsbergs am 29. Januar 1945 von der Grünen Brücke auf das mir so wohlbekannte Gebiet warf. Kein Speicher war zu entdecken. Das ganze Viertel lag in Schutt und Asche, ein kulturgeschichtliches Kleinod meiner geliebten Vaterstadt hatte seinen Untergang in einem Flammenmeer gefunden.



Schon moderner: „Tyll Eulenspiegel"

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



HEIMATTREFFEN 1972

8. Oktober, **Johannisburg:** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports.
8. Oktober, **Lyck:** Bezirkstreffen in Hannover, Künstlerhaus, Sophienstraße.
14./15. Oktober, **Angerburg:** Kreistreffen in Ludwigsburg, Bahnhotel.
28. Oktober, **Gumbinnen:** Informationstreffen in Nürnberg-Szabo, Gaststätte Heidekrug, Waldluststraße 67.
29. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Süddeutschland in Stuttg.-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstraße 18.
5. November, **Gumbinnen:** Kreistreffen für das Ruhrgebiet in Recklinghausen.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11/45 25 42.

In 14 Tagen findet das Angerburger Treffen in Ludwigsburg bei Stuttgart im Bahnhotel statt. Sonnabend, 14. Oktober, 19 Uhr, Eröffnungsveranstaltung mit einer Volkstanzgruppe und einem Lichtbildervortrag. Sonntag, 15. Oktober, 10.30 Uhr, Feierstunde mit einem kirchlichen Wort von Pater Martin, früher Angerburg, und der Rede von Landesminister Griesinger zur politischen Situation der Heimatvertriebenen. Alle Angerburger und deren Freunde sind aufgerufen, nach Ludwigsburg zu kommen. Je größer die Zahl der Teilnehmer, um so mehr wird jeder von ihnen die Gewißheit erhalten, daß die große Familie der Angerburger aus Stadt und Kreis eine Schicksalsgemeinschaft ist, die dem Einzelnen Kraft und Zuversicht geben kann.

80 Jahre alt. — Lehrer a. D. Rudolf Kappas begeht am 11. Oktober seinen 80. Geburtstag in 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 66. Als jüngster Sproß einer in unesrem Heimatkreis angesehenen Familie wurde er 1892 in Soltmahnen geboren, wo sein Vater und später seine Brüder Carl und Richard Land- und Gastwirte waren und als Amtsvorsteher und Standesbeamte am öffentlichen Leben teilhatten. Er selber besuchte das Lehrerseminar in Angerburg und erhielt zuerst in seinem Geburtsort die zweite Lehrerstelle. Nach Teilnahme am Ersten Weltkrieg mit dem Jäger-Regt. z. Pf. 10 wurde er an die benachbarte einklassige Schule in Neufreudental versetzt. 1929 kam er als 1. Lehrer nach Soltmahnen zurück als Nachfolger seines Schwiegervaters Dombrowski. Während seiner Dienstzeit wurde eine neue, moderne Schule gebaut. Der Jubilar nahm am örtlichen Vereinsleben regen Anteil, vor allem im Schützenverein. Daneben war ihm der Dienst im damaligen Grenzzschutz vaterländische Ehrenpflicht. Am Zweiten Weltkrieg nahm er als Hauptmann teil. Bei der Verteidigung Königsbergs kam er 1945 in russische Gefangenschaft, aus der er 1946 entlassen wurde. Nach Überwindung einer schweren Anlaufzeit war er bis zu seiner Pensionierung 1958 im Niedersächsischen Volksschuldienst. Darüber hinaus bemühte er sich auf verschiedenen Ebenen, das Los der Heimatvertriebenen lindern zu helfen, so als Vorsitzender des örtlichen BdV und im Gemeinderat, und nicht zuletzt im Kreistag und im Kreisausschuß des Landkreises Göttingen. Als Vertreter seines Heimatkirchspiels Kruglanken gehörte er dem Kreistag der Kreisgemeinschaft Angerburg an. Schwere Erkrankung zwang ihn 1966, alle Ämter aufzugeben. Mehrfach geehrt, verlegte er bald darauf seinen Wohnsitz nach Göttingen, wo er nach dem Tode seiner Frau von einer Landsmännin aus unserem Kreise betreut wird. Trotz geschwächter Gesundheit nimmt Rudolf Kappas an allem Geschehen regen Anteil. An seinem Ehrentage werden sich seine Kinder und seine drei Enkelsöhne bei ihm versammeln und seinen Jubiläumstag verschönen. Die Kreisgemeinschaft schließt sich allen guten Wünschen für ihn mit herzlichen Grüßen an.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42/5 38.

Heimattreffen — Im Anschluß an den Festakt im Drosteipark zum Tag der Heimat (siehe auch Bericht unter Pinneberg) trafen sich die Fischhausener Landsleute, etwa 700 Teilnehmer, im Cap Polonio zu ihrem traditionellen Heimattreffen. In dem großen Saal und in den Nebenräumen gab es keinen freien Stuhl, und lange saßen die Teilnehmer im Gespräch in dem festlich geschmückten Saal beisammen. Kreisvertreter Heinrich Lukas dankte allen für ihre Treue zur Sache und äußerte sich über die weitere Herausgabe des Heimatbriefes „Unser schönes Samland". Weiter stellte Lukas den neuen Schriftleiter Kurt Zibner, Frankfurt (Main), vor. Die Satzung des Vereins Samländischer Heimatbrief wurde von der Versammlung genehmigt. Einige Hundert Samländer, aber auch viele Einheimische, besuchten während des Tages das im Hause Fahltskamp Nr. 30 untergebrachte Samlandmuseum. Hierbei gab es für die Kreisgeschäftsführerin Else Pfeiffer viel zu tun. Immer wieder mußte sie Rede und Antwort stehen. Die in dem Mesum ausgestellten Stücke weckten bei vielen Besuchern Erinnerungen an die Heimat. Alle waren über die Reichhaltigkeit und über die Ausgestaltung des Museums erstaunt. Am Vorabend zum Tag der Heimat hatte der Vors. der Gruppe der Ost- und Westpreußen, Pinneberg, Kurt Kumpies, die bereits in Pinneberg anwesenden Samländer zu einem Singabend seiner Gruppe eingeladen. Dieser Singabend, der unter dem Motto „Kennen Sie noch die Lieder Ihrer ostdeutschen Heimat?", stand, wurde von dem Danziger Lebrecht Klohs, Lübeck, geleitet. In seinen Begrüßungsworten sagte Kumpies: „Das Heimat- und das Volkslied sind klingende Zeugen unseres Volkstums, und auch Zeugen unserer Herkunft. So hat die Landschaft nicht nur den Menschen, sondern auch das Lied der Heimat geprägt, das tief in der abendländischen Kultur eingewurzelt und eine köstliche Gabe des Volkstums ist." Dieser Singabend war ein schöner Auftakt für den Tag der Heimat. Ehemalige Bewohner des Ostseebades Rauschen verlebten, ebenfalls am Vorabend im „Cap Polonio", frohe Stunden, die Lm. Fritz Billjött, früher Rauschen, leitete. Außerdem traf sich bereits am Sonnabend die Gemeinschaft junger Samländer.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling. Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/6 52 32.

Hauptkreistreffen in Bielefeld — Obwohl das Hauptkreistreffen in Bielefeld bei ungünstigem Wetter stattfand, war es aus heimatpolitischer Sicht gesehen ein voller Erfolg. Der große Saal im Haus des Handwerks war bis auf den letzten Platz gefüllt, als der Kreisvertreter am Sonntag die Heimatgedenkstunde unter Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste eröffnete. Über 400 Landsleute aus nah und fern waren erschienen, um ihre Treue zur Heimat und unserer Gemeinschaft zu bekunden und die alten freundschaftlichen Bande untereinander zu festigen. Der stellvertretende Landrat des Kreises Rendsburg/Eckernförde, Jäger-Volk, überbrachte die Grüße der Patenschaftsträger und sicherte der Gemeinschaft zu, daß Kreis und Stadt auch weiterhin unserer Kreisgemeinschaft treu zur Seite stehen werden. Er lud alle Gerdauener zum Herbst 1973 nach Rendsburg ein, wo das 20jährige Bestehen der Patenschaft und das 25jährige Bestehen unserer landsmannschaftlichen Organisation feierlich begangen werden wird. In seiner heimatpolitischen Ansprache würdigte der Vors. der Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen und Vorstandsmitglied, Lm. Harry Poley, den Kampf und das unermüdliche Streben des Verbandes um die Wiederherstellung des Rechts und die Verwirklichung eines gerechten Friedens in der Welt. „Wir haben", so sagte Poley, „in der Charta der Heimatvertriebenen auf jede Gewalt zur Durchsetzung unseres Ziels verzichtet und haben versöhnend die Hand unseren östlichen Nachbarn gereicht. Nur auf dem Wege der Verständigung und nicht der Gewalt können wir die Rückgewinnung unserer Heimat erreichen. Vorzeitiger Verzicht wird jedoch nicht hingenommen. Mehr denn je müssen wir in unsrem eigenen Land dafür eintreten, daß nicht Resignation und Anerkennung des Unrechts, sondern nur der entschiedene Wille und unbeirrbare Beharrlichkeit das Recht wieder herstellen und den Frieden bringen und sichern können." Im Anschluß an die Feierstunde blieben die anwesenden Gerdauener noch viele Stunden in froher Runde beisammen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing Dietrich Goldbeck. 4812 Brackwede. Winterberger Straße 14.

Treffen vom 13. bis 15. Oktober in Lüneburg — Gemeinsames Herbsttreffen des Heimatkreises mit dem Salzburger Verein. Programmablauf: Freitag, 13. Oktober, 19 Uhr, Abendessen in der Ostakademie, Kantstraße, Ecke Herderstraße. Anschließend zwangloses Beisammensein. Sonnabend 9.30 Uhr, Salzburger Versammlung mit Festvortrag von Otto Beng zum Thema „Rettung ostdeutschen Kulturgutes", 12 Uhr, gemeinsames Mittagessen in der Ostakademie, 13.30 Uhr, Führung durch das Rathaus mit Besichtigung des Silberschatzes, Stadtführung, 18.30 Uhr, Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums, 18.30 Uhr, Abendessen in der Ostakademie, anschließend gemütliches Beisammensein. Sonntag, 9.30 Uhr, Gottesdienst in der Kirche Kloster Lüne, 10.30 Uhr, Besichtigung des Klosters Lüne, 12.30 Uhr, Mittagessen in der Ostakademie, 13.30 Uhr, Ausflug in die Heide, anschließend Heimreise. Ein Tagungsbeitrag von 2,50 DM, dazu die Besichtigungsgebühren von je 1,— DM werden erbeten. Quartiere vermittelt Willi Reinbacher 314 Lüneburg, Soltauer Straße 77; auch Selbstversorgung. Eventuell sind noch einige Plätze in der Ostakademie frei. Deshalb bitte sofortige Anmeldung bei W. Reinbacher. — Gleichzeitig mit dem Salzburger-Herbsttreffen findet im Jugendheim Böhmsholz, 4 km westlich Lüneburg, eine Veranstaltung der Gumbinner Jugendbewegung statt, zu der etwa 20 bis 30 Teilnehmer aus Gumbinner Familien zusammenkommen. Programmablauf: Sonnabend, 14. Oktober, 20 Uhr, Lichtbildervortrag über Stadt und Kreis Gumbinnen. Sonntag, 15. Oktober, 10 Uhr, Referat zu einem heimatpolitischen Thema von Bernhard Reinhardt, anschließend Ansprache. Gäste sind herzlich willkommen, jedoch ist das Jugendheim Böhmsholz nur mit dem Kraftfahrzeug zu erreichen.

Ostpreußen-Quartettspiel — Nach langer Vorarbeit wurde von Sophie Queisner, Göttingen, jetzt der Entwurf fertiggestellt, der in Kürze einer namhaften Spielkartenfabrik zur Herstellung übertragen wird. Das Spiel soll dazu dienen, den Kindern an Winter- und Regennachmittagen im Familienkreis die Stammheimat mit Abbildungen von der ostpreußischen Landschaft, ihren Menschen, der Tierwelt und mit Städteansichten nahezubringen. Einzelheiten darüber sind im neuen Gumbinner Heimatbrief Nr. 20 veröffentlicht, in dem auch der Abschnitt zur Vorbestellung zu finden ist. Der Preis eines Spiels wird bei 3,— bis 3,50 DM liegen, zuzüglich Versandspesen. Das Spiel eignet sich auch als Geschenk, z. B. als Mitbringsel für die Kinder von Verwandten und Bekannten. Deshalb sollte man sich auf Sammelbestellungen einstellen, zumal dann die Portokosten anteilig geringer werden. Vorbestellungen sind zu richten an Sophie Queisner, 34 Göttingen-Geismar, Sandersbeek 14. Dort erfährt man auch den genauen Versandtermin.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Jahreshauptversammlung der ehemaligen Schüler des Löbenichtschen Realgymnasiums — Sonnabend, 21. Oktober, 16 Uhr, Konferenzzimmer des Steinbartgymnasiums, Duisburg. Die Versammlung findet im Kreis von Mitgliedern und Gästen statt. Auf dem Programm stehen die Besprechungen über die Pflege der Patenschaft, die Kassenlage, die Herausgabe des 75. Rundbriefes als Sonderausgabe und die Neuwahl eines Schriftführers. Außerdem soll beraten werden, wie die Bearbeitung der Schulgeschichte zu Ende geführt werden kann. Anschließend, ab 19 Uhr, geselliges Beisammensein mit Angehörigen im „Culinar" des Bundesbahnhotels. — Sonntag 22. Oktober, ab 10 Uhr, Besichtigung des Duisburger Lehmbruck-Museums im Kantpark, unter fachmännischer Führung. Um rege Beteiligung wird gebeten. Auch alle Löbenichter, die noch keine Verbindung zur Vereinigung haben, sind herzlich eingeladen von Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn-Duisdorf, Johanna-Kirchner-Straße 12.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31/4 68 74.

Regionaltreffen in Essen — Trotz schlechten Wetters und Olympiade stellten etwa 650 Lötzener aus Stadt und Land ihre Heimattreue unter Beweis. Viele von ihnen waren von weit her gekommen, um mit alten Freunden zusammen zu sein, während die Landsleute, die in Essen oder Umgebung wohnten oft vermißt wurden. Um 14 Uhr begann eine kurze Feierstunde. Der Kreisvertreter, Lm. Werner Coehn, begrüßte die anwesenden Gäste, Professor Dr. Gause, Essen, eine Landsmännin, die erst im Januar 1972 aus Widminnen ausgesiedelt wurde und drei Lötzener, die zum Besuch in die Bundesrepublik gekommen waren. Oberstudienrat Bruno Allies, Lötzen, hielt eine kurze Ansprache. Er führte u. a. aus: Das Engagement der Vertriebenen darf nicht als Revanchismus verstanden werden. Es geht nicht um eine territoriale Forderung, sondern um die Verteidigung demokratischer Grundsätze. Die Heimatvertriebenen müssen bereit sein, nach entsprechenden Lösungen zu suchen und sich zu engagieren. Es darf nicht genügen, nur Erinnerungen aufleben zu lassen. Viele, allen Teilnehmern bekannte Namen wurden genannt, als Lm. Allies von seinen persönlichen Eindrücken und Erlebnissen während seines Lebens in Lötzen berichtete. — Zum Abschluß der Feierstunde erfreute die Jugendvolkstanzgruppe der Gemeinschaft „Junges Ostpreußen", Kamen, mit Volkstänzen unter der Leitung von Lm. Linke. Nach einer kurzen Pause zeigte Lm. Werner Coehn Dias unter dem Motto: „Lötzen — wie es war." Die meisten Bilder stammten aus der Zeit von 1920, und als Pendent dazu wurden die neuesten Aufnahmen aus Lötzen und Rhein, die erst vor wenigen Monaten anläßlich eines Urlaubs gemacht wurden, gezeigt. Viele Lötzener saßen noch recht lange zusammen und tauschten alte Erinnerungen aus. — Im kommenden Jahr findet zu Pfingsten in Köln das Ostpreußentreffen statt, daher fällt das Treffen in Essen aus. Da die Stadt Rhein dann 250 Jahre bestent, wird Frau Haß in Zusammenarbeit mit mehreren Landsleuten aus Rhein im September ein kleines Treffen im Dortmunder Raum organisieren, zu dem alle Lötzener aus Stadt und Land herzlich eingeladen sind. Der genaue Termin wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113.

Stiftungsfest — Sonnabend, 7. Oktober, 14 Uhr, Restaurant Welfenschloß, Hannover, Heinrich-Kopf-Platz, Stiftungsfest des Sängerkränzchens und Treffen der Goetheschülerinnen.

Bezirkstreffen — Sonntag, 8. Oktober, 9.30 Uhr, im Künstlerhaus, Hannover. Das Treffen ist verbunden mit dem 50jährigen Jubiläum der Goetheschule.

Treffen in Hagen — Freitag, 27. Oktober, Ostdeutsche Heimatstuben. Einladungen werden an alle Lycker im Raum Hagen verschickt. Wir wollen uns kennenlernen.

Arbeitstagung — Vom 28. bis 29. Oktober veranstaltet die Gemeinschaft Junger Lycker in Hagen ihre Herbst-Arbeitstagung. Anmeldungen bitte an Reinhard Bethke, 58 Hagen, Westfalenstraße 41. Dort ist auch das Programm erhältlich.

Wahl — Da der Kreisausschuß am Sonnabend, dem 28. Oktober, zur Vorbereitung der Ortsvertreter-Wahl zusammentritt, wird um umgehende Kandidatenvorschläge gebeten.

Klassentreffen der Kriegsseminaristen — Zu ihrem dritten Klassentreffen kamen die ehemaligen Lycker Kriegseminaristen zusammen. Rektor i. R. Franz Grau, Siegburg, hatte sie zu sich eingeladen. In seinem Heim versammelten sich: Czinczel, Grigutsch, Gutzeit, Konstantin, Krippeit, Opitz, Suhrau, Wiethardt, Zerlin und Ziemer. Leider hatten vier Klassenbrüder aus Gesundheitsgründen absagen müssen. Die Ehefrauen durften bei dem Treffen nicht fehlen. An der prächtigen Kaffeetafel, ostpreußische Kuchen und Torten in Hülle und Fülle gab's bald ein lebhaftes Fragen und Erzählen. Nach dem Abendessen trennte man sich, denn am nächsten Tag stand eine Busfahrt durchs Ahr- und Moseltal auf dem Programm. Wenn auch der Wettergott nicht gnädig war, so tat das der fröhlichen Stimmung keinen Abbruch. All die alten Volkslieder erklangen und manche Scherzworte wurden ausgetauscht. Man trennte sich in Siegburg mit dem Wunsch und der Hoffnung, sich im nächsten Jahr wieder zu treffen. Da das Schicksal einiger Klassenbrüder noch ungeklärt ist, wären wir dankbar, wenn Angehörige von ehemaligen Kriegsseminaristen, die in Lyck waren, unserem Sprecher, Lehrer i. R. Walter Suhrau, 2 Hamburg 70, Alter Teichweg 207 VII, Angaben über den Verbleib der Vermißten machen würden.

Willy Krippeit

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Bericht über das Kreistreffen in Recklinghausen — Das große Treffen in Recklinghausen liegt hinter uns, das von über 1300 Landsleuten besucht wurde; es war ein heimatpolitischer Erfolg. Zu Beginn der Feierstunde wurden die Teilnehmer von Lm. Dr. von Stein begrüßt. Stadtdirektor Jaeger überbrachte die Grüße des Rates und der Stadt Recklinghausen, wies auf die Bedeutung solcher Treffen hin und wünschte dem Kreistreffen einen guten Verlauf. Anschließend ergriff Lm. Pfarrer Marienfeld das Wort zu längeren Ausführungen über die gegenwärtige Lage. Er wies auf die wichtige Entschließung des Bundestages zu den Ostverträgen und deren zwielichtige Behandlung durch die Bundesregierung hin. Zu den verschiedenen Stellungnahmen der Kirchen zu den Ostverträgen erklärte er, daß es nicht Sache der Kirche sei, politische Entscheidungen zu treffen. Er ging dann auf das Aussiedlerproblem ein und bedauerte, daß im Warschauer Vertrag nichts über menschliche Erleichterungen für die unter polnischer Herrschaft lebenden Landsleute enthalten sei. Die Ansprache schloß mit der Totenehrung. Kreisvertreter Strüver dankte beiden Rednern für ihre Ausführungen. Sein weiterer Dank galt Lm. Lupp, dem Vors. der Gruppe Recklinghausen, sowie zahlreichen Helfern und Lm. Dr. von Stein für die mühevolle Arbeit bei der Vorbereitung des Treffens. Ergänzend zu dem Aussiedlerproblem wies der Kreisvertreter darauf hin, daß im Jahre 1971 über 400 Aussiedler aus dem Kreis Osterode in der Bundesrepublik eingetroffen seien, im Jahre 1972 seien es bislang nur neun gewesen. Eine Festigung des Zusammenschlusses aller Heimatvertriebenen sei wichtiger denn je. Hierzu könne jeder auch durch Kleinigkeiten beitragen, wie z. B. durch Abonnieren des Ostpreußenblattes, durch Teilnahme an unseren Kreistreffen und an den örtlichen Gruppen der Landsmannschaft, durch Melden von Anschriftenänderungen oder sonstigen Berichtigungen an die beim Kreisvertreter geführte Kreiskartei, durch Bestellen der halbjährlich erscheinenden Osteroder Zeitung. Werbung bei Söhnen und Töchtern für das Ostern 1973 geplante Jugendseminar. Lm. Strüver begrüßte die Angehörigen der Jahnschule und der Lutherschule aus Osterode, die sich in erfreulicher Anzahl am Vorabend getroffen hatten. Lm. Behrendt, 8674 Naila, Griesbacher Weg 31, der Organisator, plant auch für 1973 wieder ein Treffen in Recklinghausen und hofft auf noch stärkeren Besuch. Gleichzeitig wollen sich dann die Angehörigen der ehem. Panzerjägerabteilung 21 erstmals treffen, wofür Lm. Herbert Berkau in Bonn, Rastenweg 4, die Vorbereitungen übernehmen will. Die schwer enttäuschende politische Entwicklung dieses Jahres dürfe nicht dazu führen, resignierend den Wahlen fernzubleiben. Im Gegenteil, müßten die Landsleute ihren Rechtsanspruch im Sinne der Charta der Vertriebenen aufrechterhalten. Bei froher Unterhaltung und bei den Klängen einer Tanzkapelle blieben die Osteroder, von denen sich manche seit vielen Jahren nicht wiedergesehen hatten, noch lange zusammen und erklärten beim Auseinandergehen: Zum Kreistreffen im nächsten Jahr kommen wir wieder.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Beiträge zum Heimatbuch bis zum 31. Oktober — Wer will noch etwas zum Rastenburger Buch beitragen. Baldige Einsendungen bitte an Dr. R. Grenz, 355 Marburg, In der Gemoll 19. Wer bisher noch nicht den heimatlichen Anzeiger „Rund um die Rastenburg" bezogen hat, kann ihn bestellen bei der Geschäftsstelle, Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brünner Torplatz 7. Die nächste Folge ist in Arbeit und bringt viel Interessantes aus der Heimat.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2359 Kisdorf, Holstein.

Heimattreffen in Meppen/Ems — großer Erfolg — Im letzten Augenblick gab es zwar einige Änderungen im Programm, doch sprach es sich schnell herum, daß das gemütliche Beisammensein am Sonnabendabend von Kamp ins Parkhotel verlegt worden war, wo ein weitaus größerer Raum zur Verfügung stand. Bitte schon den Termin für das nächste Treffen vormerken: Das große Ostpreußen-Treffen Pfingsten nächsten Jahres in Köln. Wie in Meppen zu erfahren war, werden auch einige Landsleute aus dem süddeutschen Raum kommen. — Heute sei hier noch ein Hinweis für die Jagdfreunde gegeben: Wer das Ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg besucht, kann eine neue Trophäe bestaunen; ein kapitales Hirschgeweih aus Ostpreußen, das folgende Angaben aufweist: Erlegt 2. Oktober 1943, Jagen 22, St.-Heide. Das St könnte auch Sb heißen, das würde bedeuten, daß der Hirsch in der Seeburger Heide, also in unserem Heimatkreis, erlegt worden ist. Wer von unseren Jagdfreunden erinnert sich noch an dieses Jagdglück? Gab es in der Seeburger Heide einen Jagen Nr. 22? Welcher Revierförster war dafür zuständig? Oder wer gehörte zu den Waldwarten der Seeburger Heide und könnte Auskunft geben? Wer etwas darüber weiß, melde sich möglichst bald, damit das Hirschgeweih einen vollständigen Nachweis hat und richtig katalogisiert werden kann. Alle Angaben an Erwin Poschmann in 2359 Kisdorf (Holstein). Postkarte genügt.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 8. Oktober 1972

11.05 Uhr, *WDR I: Die stille Stunde. Demokratische Beispiele. Bürgerinitiativen in der Bundesrepublik. Von Margarete Plewnia.*
17.45 Uhr, *DLF: Politische Bücher. Besprochen von Peter Dittmar.*

Montag, 9. Oktober 1972

17.05 Uhr, *NDR I/WDR I: Eva heute. Frauen in den Gemeinderat. Biographie einer Bürgerinitiative. Von Luc Jochimsen.*
19.45 Uhr, *RB II: Das politische Buch.*
21.15 Uhr, *DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Büchern. Zitiert und kommentiert von Rüdiger Hensel.*
22.05 Uhr, *DLF: Bundesparteitag der CDU. Berichte, Kommentare und Interviews.*
22.15 Uhr, *RB I: Zwischen Berlin und Peking. Beiträge aus der kommunistischen Welt.*

Dienstag, 10. Oktober 1972

20.05 Uhr, *DLF: Inflation des Gewissens. Für und Wider zur Wehrdienstverweigerung. Feature von Michael Derenburg.*

Mittwoch, 11. Oktober 1972

20.05 Uhr, *BR II: Wolfgang Fortner zum 65. Geburtstag. Eine Sendung von Ulrich Dibelius.*
21.00 Uhr, *WDR II: 10 Millionen im Abseits. Die Alten in der Leistungsgesellschaft. Von Ekkehard Kühn.*
22.05 Uhr, *DLF: Bundesparteitag der CDU. Berichte, Kommentare, Interviews.*

Donnerstag, 12. Oktober 1972

22.00 Uhr, *WDR II: Bonn — Stadt ohne Geheimnisse? Indiskretionen, Geheimnisbruch, Landesverrat und ihre Abwehr. Von Hendrik van Bergh.*
22.05 Uhr, *DLF: Außerordentlicher Bundesparteitag der SPD. Berichte, Kommentare, Interviews.*

Freitag, 13. Oktober 1972

22.05 Uhr, *DLF: Außerordentlicher Parteitag der SPD. Berichte, Kommentare, Interviews.*

Sonnabend, 14. Oktober 1972

19.15 Uhr, *NDR I/RB I: Plattdeutsch auf Platten. Eine Auswahl aus der Schallplattenproduktion des Schuster-Verlages in Leer/Ostfriesland. Niederdeutsche Mundarten von Emden bis Insterburg. 5. Krischan Holsten: Bremen.*
19.30 Uhr, *DLF: Die Woche in Deutschland. Am Mikrophon: Bonn und Berlin.*

FERNSEHEN

Sonntag, 8. Oktober 1972

14.20 Uhr, *ZDF: Wurzeln der Freiheit. Aus Deutschlands Sozialgeschichte. 4. Bürgerwille und Selbstverwaltung. Von Rolf Ballmann und Axel Görlitz.*
21.50 Uhr, *ARD: Grüß Gott, Genossen! „DDR"-Olympiagäste in Oberbayern. Ein Film von Helmuth Weiland und István Bury.*

Dienstag, 10. Oktober 1972

17.35 Uhr, *ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation. „Mit Fünfzig zurück in den Beruf?"*

Donnerstag, 12. Oktober 1972

21.15 Uhr, *ZDF: Kennzeichen D. Deutsches aus Ost und West.*

Freitag, 13. Oktober 1972

21.45 Uhr, *ZDF: Bericht vom SPD-Parteitag.*

---neues vom sport---

Für den Tilsiter Fußballnationalspieler Jürgen Kurbjuhn, der länger als zehn Jahre zur Spitzenmannschaft des Hamburger SV gehörte und mit Abschluß der Runde 1971/72 als Spieler ausgeschieden ist, um jetzt von seinem Wohnort Buxtehude aus die Mannschaft von Harsefeld zu trainieren, spielte die HSV-Mannschaft in bester Besetzung in Harsefeld mit einem natürlich hohen Ergebnis für den HSV. Trainer Ochs: „Das sind wir unserem Jürgen Kurbjuhn schuldig."

Der Deutsche Fußballmeister Bayern München mit dem ostpreußischen Trainer Udo Lattek-Sensburg besiegte den türkischen Fußballmeister in Istanbul 2 : 1 und gewann das Rückspiel im Münchener Olympiastadion hoch mit 6 : 0. Bayern will versuchen, nach längerer Pause wieder einmal den Europapokal zu gewinnen.

Mit dem deutschen Spitzenspieler der letzten Jahre, Dr. Christian Kuhnke (33), aus Heydekrug stammend, gewann Rot-Weiß Berlin den deutschen Mannschaftstennistitel in München gegen Schwarz-Weiß Bonn mit 7 : 2. Dr. Kuhnke, der voraussichtlich nicht mehr als Davispokalspieler aus beruflichen Gründen zur Verfügung stehen wird, konnte es sich leisten, gegen den jungen austrainierten Davispokalspieler Faßbänder-Bonn mit 7 : 5, 1 : 6 und 3 : 6 zu verlieren.

Nach vier Meistertiteln von Borussia Düsseldorf in der Tischtennis-Bundesliga gewann im letzten Jahr der TV Mettmann den Titel. Jetzt ist aber Düsseldorf mit dem ostdeutschen Spitzenspieler Eberhard Schöler-Flatow wieder an der Spitze, während Mettmann sogar gegen Frankfurt mit 2 : 9 unterlag.

Auch bei der Ringer-Bundesliga geht es wieder um Punkte. Schifferstadt mit dem ostpreußischen Olympiaachten Werner Schröter erreichte gegen seinen Gegner aus Ludwigshafen einen Schultersieg und strebt den Meistertitel an.

Der Bundespräsident wird am 9. Oktober in Bonn die gesamte deutsche Olympiamannschaft und somit auch die 23 ostdeutschen Teilnehmer empfangen. Die Medaillengewinner werden mit dem Lorbeerblatt ausgezeichnet werden, aber auch die vierten bis sechsten sollen nicht leer ausgehen.

W. Ge.



Arbeits- und Sozialrecht

Nur wenn sich der Arbeitgeber bei der Auszahlung einer Gratifikation die Rückzahlung ausdrücklich vorbehalten hat, kann er von einem aus betrieblichen Gründen gekündigten Arbeitnehmer die Gratifikation im Rahmen der durch die Gerichte festgelegten Fristen zurückverlangen. Sonst bleibt es nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts bei der Regelung, daß Arbeitnehmer ihre Gratifikation nur zurückzahlen müssen, wenn sie selbst vorzeitig kündigen. (BAG — 5 AZR 449/71)

Eine vorzeitig aus der Sozialversicherung gewährte Rente kann wieder entzogen werden, wenn der frühere Arbeitnehmer inzwischen eine selbständige Tätigkeit voll ausübt. Dies entschied das Bundessozialgericht im Prozeß eines Schwerkriegsbeschädigten, der seine erlernte Tätigkeit wegen der Kriegsverletzung nicht mehr ausüben konnte, deshalb eine Berufsunfähigkeitsrente bezog, später aber einen selbständigen Betrieb eröffnete. (BSG — 4 JR 425/70)

Gegen den Gleichheitsgrundsatz verstößt nach einem Beschluß des Bundesverfassungsgerichts die derzeitige Regelung der Witwenrente nach § 45 Abs. 5 Satz 1 AVG während des Sterbevierteljahres. Die Bundesverfassungsrichter beanstandeten, daß der Witwe eines Versicherten, dem vor seinem Tode eine Berufsunfähigkeitsrente zustand und der noch erwerbstätig war, nur diese Rente gewährt wird, während die Witwe eines Versicherten, dem vor dem Tode eine Erwerbsunfähigkeitsrente zustand, diese höhere Rente erhält. Mit dem gleichen Beschluß erklärt es das Bundesverfassungsgericht für zulässig, eine Verfassungsbeschwerde durch Telegramm einzulegen, das zur Begründung auf ein bereits vorher in dieser Sache eingereichtes Schriftstück eines bevollmächtigten Rechtsbeistandes Bezug nimmt.

Mieturteile in Stichworten

Der Mieter kann Ersatz des Schadens, der ihm dadurch entstanden ist, daß er die Mietsache nicht in der vereinbarten Weise gebrauchen konnte, nur für die Zeit verlangen, in der der Vermieter zur Leistung verpflichtet war und auch gegen seinen Willen am Vertrag festgehalten werden konnte. Der Mieter, der eine Mietkaution gestellt hat, kann vor Beendigung und Abwicklung des Mietvertrags weder mit der Forderung auf Rückgewähr der Kaution gegen eine Mietzinsforderung aufrechnen noch den Vermieter darauf verweisen, sich wegen eines Mietrückstandes aus der Kaution zu befriedigen. (BGH — VII ZR 26/71)

Die Absicht eines räumungspflichtigen Mieters, zur Vermeidung eines Zwischenumzugs direkt in einen von ihm zu errichten beabsichtigten Neubau umziehen zu wollen, kann bei der Gewährung oder Verlängerung einer Räumungsfrist nur dann berücksichtigt werden, wenn im Zeitpunkt der gerichtlichen Entscheidung zu übersehen ist, daß der Umzug in den Neubau binnen der höchst zulässigen Schutzfrist von einem Jahr voraussichtlich stattfinden wird. Andernfalls muß der Mieter einen Zwischenumzug hinnehmen. (LG Mannheim — 12 T 15/70)

Auch für „geheime Mängel" an Miet- und Pachträumen haftet der Vermieter den Mietern. Das kann beispielsweise eine unvorschriftsmäßig verlegte elektrische Leitung sein, die durch Kurzschluß einen Brand auslöst. (BGH — VIII ZR 177/70).

Kraftfahrzeugrecht

Bei Nacht hat jeder Kraftfahrer seine Geschwindigkeit so einzurichten, daß er vor einem auf der Fahrbahn auftauchenden Hindernis rechtzeitig anhalten kann. Nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Hamm braucht der Kraftfahrer auf einer übersehbaren Strecke ein wegen schwerer Erkennbarkeit erst später wahrnehmbares Hindernis jedoch nicht einzukalkulieren, wenn für dessen Auftauchen keine Anhaltspunkte gegeben sind. In dem zu entscheidenden Falle hatte der Kraftfahrer einen dunkel gekleideten, auf der Fahrbahn liegenden Mann zu spät bemerkt, obwohl er nur 45 km/st gefahren war. Nach Ansicht des Gerichts hatte der Fahrer damit nicht gegen das Sichtfahrgebot verstoßen. Er wurde freigesprochen. (OLG Hamm — 4 Ss 1104/71)

Kraftfahrer sind künftig Ampeldefekten nicht mehr schutzlos ausgeliefert. Der Bundesgerichtshof entschied: Es gehört zur Verkehrssicherungspflicht der zuständigen Behörde, daß in Städten und Gemeinden die Ampelanlagen ordnungsgemäß funktionieren. Für falsche Ampelsignale, durch die ein Unfall verursacht wird, haftet die Gemeinde. Zur Überwachung der Ampelanlagen genügt es nicht, sich auf die monatliche Wartung durch die Lieferfirma zu verlassen, sondern sie schließt auch eine Kontrolle auf Störanfälligkeit ein. In dem zu entscheidenden Falle war es durch „Phasensprünge" einer Ampel zu einem schweren Unfall an einer Kreuzung gekommen. (BGH — III ZR 117/70)

Ausnahmsweise dürfen Autofahrer auch einmal in der zweiten Reihe halten. Dies entschied das Oberste Bayerische Landesgericht zugunsten eines Kraftfahrers, der angehalten hatte, um den Fahrer eines am Straßenrand parkenden Kombiwagens darauf aufmerksam zu machen, daß aus seinem Fahrzeug ein Gegenstand auf die Straße gefallen war. Es sei jedoch nur dann zulässig, kurzfristig in zweiter Reihe zu halten, wenn das berechtigte Interesse des Kraftfahrers daran gegenüber dem Interesse des fließenden Verkehrs an einer zügigen Durchfahrt überwiege. (BayObLG — 1 ST 537/72 OWI) **N. P.**

Lastenausgleich und Eingliederung:

Eine verheerende Bilanz

Kabinett Brandt vernachlässigte die Vertriebenen / Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Bonn — Die 6. Legislaturperiode des Deutschen Bundestages hat ein vorzeitiges Ende gefunden. Die Regierung Brandt ist parlamentarisch gescheitert. Ist sie auch mit ihrer Politik, mit dem, was sie sich vornahm, gescheitert?

Geht man von der Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969 aus, ist es fast überraschend, wie wenig der Absichten Erfüllung gefunden haben. Das Kabinett Brandt war nicht — wie angekündigt — die Regierung der inneren Reformen.

In der Außenpolitik waren die Ankündigungen vom 28. Oktober 1969 verhältnismäßig zurückhaltend. Lediglich in bezug auf Mitteldeutschland gab es eindeutige Aussagen: zwei deutsche Staaten, jedoch keine völkerrechtliche Anerkennung der „DDR". Vor Verträgen mit Moskau und Warschau war nicht die Rede. Das Ergebnis von drei Jahren sozial-liberaler Politik war die vertragliche Zusicherung, daß die Bundesrepublik (nicht so der gesamtdeutsche Souverän) die Oder-Neiße-Linie nicht in Frage stellen werde. Für dieses Zugeständnis handelte die Regierung nicht einmal Minderheitenrechte für die in der Heimat verbliebenen Deutschen ein! Allein auf dem außenpolitischen Gebiet entwickelte die Regierung Brandt mehr Aktivität als in der Regierungserklärung festgelegt.

Im innenpolitischen Bereich sei zunächst auf das eingegangen, was am 28. Oktober 1969 den Vertriebenen versprochen wurde. „Die Bundesregierung wird die notwendigen Maßnahmen zur Eingliederung vollenden. Sie wird den Lastenausgleich und die Kriegsfolgegesetzgebung zu einem gerechten Abschluß bringen." Beide Versprechen hat sie nicht gehalten. Bei der Eingliederung der Gewerbetreibenden hat die Regierung Brandt keine nachhaltigen Schritte getan, um die Eigenkapitallage der Vertriebenenbetriebe zu normolisieren. So lange das nicht eintritt, kann von einem Ende der Eingliederungsmaßnahmen auf diesem Gebiet nicht die Rede sein. Bei der Eingliederung der vertriebenen Bauern hat die Regierung Brandt nicht einmal das Soll des Fünfjahresplanes erfüllt, obwohl dieser nach überwiegender Erkenntnis noch keineswegs den Abschluß der bäuerlichen Eingliederung herbeiführen würde. Hätte man im Sektor Landwirtschaft die Eingliederung vollenden wollen, hätte man doppelt so viele Nebenerwerbstellen errichten müssen.

Die Eingliederung der vertriebenen Beamten ist gegenüber 1965 um keinen Schritt vorangekommen, obwohl die SPD seinerzeit ein 131er-Schlußgesetz versprochen hatte. Sie hat in der 6. Legislaturperiode nicht einmal eine Härtenovelle erlassen. Auch die Eingliederung der Rentner der Sozialversicherung, die in der Gleichstellung mit den Einheimischen bestehen würde, wurde kaum vorangebracht. Die großen Divergenzen (z. B. Fünfsechstelbestimmung) sind nicht gesetzgeberisch aufgegriffen worden.

Im Lastenausgleich brachte die 6. Legislaturperiode immerhin einige beachtliche Verbesserungen. Es seien die Dynamisierung der Unterhaltshilfe, das weitere Hineinwachsen ehemals Selbständiger in die Kriegsschadenrente, die Verlängerung der Aufbaudarlehen sowie die Härteregelung genannt. Trotz dieser Novellen blieb der Lastenausgleich von einem „gerechten Abschluß" weit entfernt. Ohne Lösung des Stichtagsproblems und ohne nochmalige Erhöhung der Hauptentschädigung kann es keinen Abschluß geben.

Wirft man einen Blick auf die sonstigen, nicht spezifisch für die Vertriebenen geltenden Versprechungen der Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969, ergibt sich großenteils ein noch düsteres Bild. Für die Wirtschaftspolitik versprach Brandt „Stabilisierung ohne Stagnation". Statt Stabilisierung der Währung bescherte Willy Brandt den Bundesbürgern die größte Inflation der Nachkriegszeit. Die Rückzahlung der Konjunkturrücklage war wahrungspolitisch sogar noch törichter als Haushaltsausweitungen. Bundeskanzler Brandt versicherte am 28. Oktober 1969, daß die Bundesregierung die Steuerreform verwirklichen werde. Selbst wenn man anerkennt, daß für die Einkommensteuerreform die Zeit nicht mehr reichte, so gibt das keine Entschuldigung dafür, daß nicht einmal die Vermögensteuerreform verwirklicht wurde. Einerseits kündigte man Steuersenkungen an, die man nicht einhielt (z. B. Ergänzungsabgabe), andererseits nahm man Steuerminderungen vor, die überflüssig waren.

Das Eherecht und das Strafrecht sollten durch große Reformgesetze neugestaltet werden. Das Programm wurde nicht abgeschlossen. Im Wehrbereich wurde Gleichbehandlung der wehrpflichtigen jungen Männer versprochen. Die Klagen der Betroffenen sind kaum weniger geworden. „Bildung und Ausbildung stehen an der Spitze der Reformen." Herausgekommen sind bescheidene Novellierungen der bisherigen Regelungen. „Neben diesen Aufgaben steht gleichberechtigt die Verbesserung des Wohngeldgesetzes." Die von der Bundesregierung vorgeschlagene „Verbesserung" sah so aus, daß den Unterhaltshilfeempfängern ihre bisherigen Privilegien genommen werden sollten. Nur mit Hilfe der Opposition konnte das verhindert werden.

Das unübersichtlich gewordene Arbeitsrecht wollte die Bundesregierung nach ihrer Erklärung vom 28. Oktober 1969 in einem Arbeitsgesetzbuch zusammenfassen. Es ist bisher im Entwurf dem Parlament nicht zugeleitet worden. Von dem angekündigten Sozialgesetzbuch wurde überhaupt nicht einmal mehr gesprochen. Die zum 1. Januar 1970 versprochene Erhöhung und Dynamisierung der Kriegsopferrenten hat die Bundesregierung vollzogen.

Gleichstellung der Vertriebenen

Opposition stellte ihr innenpolitisches Sachprogramm vor

Uelzen — Der Oppositionsführer im Bundestag, Dr. Rainer Barzel, hat auf einer Kundgebung des Bundes der Vertriebenen in Uelzen am Tag der Heimat Grundsätze der Vertriebenenpolitik mitgeteilt, die er verwirklichen würde, wenn die CDU/CSU nach der Bundestagswahl den Kanzler stellt. Hier sei nur auf die innenpolitischen Themen eingegangen.

Bereits äußerlich beabsichtigt Barzel, den Rang des Vertriebenenproblems wieder zu erhöhen. Er will die Zuständigkeiten für die Probleme des geteilten Deutschlands und der davon besonders betroffenen Vertriebenen und Flüchtlinge unter einem eigenen Bundesminister zusammenfassen; er erklärte dabei, daß die CDU die seinerzeitige Auflösung des Vertriebenenministeriums nicht gebilligt habe. Die Abteilung für Angelegenheiten der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten des Bundesinnenministeriums werde er mit dem jetzigen Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen unter einem neuen Namen vereinigen, welcher der tatsächlichen Bedeutung und Aufgabe dieses Ministeriums Rechnung trägt. Die von Barzel vorgesehene Regelung ist zu begrüßen, wenn ein Mann des Vertrauens Minister der Vertriebenen wird Es kann angenommen werden, daß der Mann Heinrich Windelen heißen wird, der letzte Bundesvertriebenenminister im Kabinett Kiesinger.

Barzel erklärte weiter, daß er sich zur Solidarität mit den Vertriebenen und Flüchtlingen und ihren Verbänden bekenne und daß er dafür sorgen werde, daß die Verbände die für Staat und Gesellschaft wichtigen Aufgaben im politischen, sozialen und kulturellen Bereich wahrnehmen können, auch wenn sie im Gegensatz zur Regierungspolitik stehen. Das ist ein offenes „Nein" an die Adresse Warschaus, das von der Bundesregierung fordert, daß die Vertriebenenverbände mit dem Geist des Warschauer Vertrages nicht mehr weiter unterstützt werden sollen.

Im innenpolitischen Sachprogramm stellt Barzel die Bemühungen um die Eingliederung der Spätaussiedler an die Spitze. Den zweiten Platz weist er dem Entschädigungsbereich des Lastenausgleichs zu. Was die Gleichstellung der Flüchtlinge mit den Vertriebenen anbelangt, unterstrich der CDU-Vorsitzende ausdrücklich, daß hierdurch die Leistungen an andere Geschädigte nicht beeinträchtigt werden dürfen. In bezug auf die nochmalige Erhöhung der Hauptentschädigung für Vertriebene und Kriegssachgeschädigte forderte Dr. Barzel „angemessene Erhöhung der Ausgleichsleistungen für Vermögensschäden". Die Altersversorgung aus der Kriegsschadenrente soll verbessert werden, die Maßnahmen zur Eingliederung der früheren Landwirte und Angehörigen des gewerblichen Mittelstandes sollen fortgeführt werden (nach jetziger Gesetzeslage laufen sie 1974 aus). Im Bereich der Sozialversicherungsrenten wird Dr. Barzel die Gleichstellung der Vertriebenen mit den sonstigen Versicherten herbeiführen und dafür sorgen, daß die in der Heimat verbliebenen Rentenberechtigten die ihnen aus der deutschen Versicherung zustehenden Renten überwiesen erhalten. Abschließender Programmpunkt ist die Anpassung und Harmonisierung der Leistungen in den übrigen Kriegsfolgegesetzen (z. B. 131er-Gesetz). Das Programm, das Dr. Barzel in Uelzen bekanntgab, kann nur gutgeheißen werden; es sind offensichtlich die neuralgischen Punkte, die vom Kanzlerkandidaten der CDU/CSU erkannt worden sind. Es fehlt jedoch ein Eingehen auf die Stichtagsproblematik. **N. H.**

Die Kriminalpolizei rät:

Erkennungszeichen sofort notieren

Gestohlenes Gut kann dann viel schneller ermittelt werden

Wiesbaden — Es liegt in der Natur der Sache, daß nicht alle Diebstähle verhindert werden können. Immerhin gelingt es der Kriminalpolizei, eine nicht geringe Zahl von Dieben dingfest zu machen. Da zeigt sich dann, daß bei manchem Dieb ein ganzes Lager gestohlenen Gutes schlummert. Aber wem gehört es, wo ist es abhanden gekommen?

Selbst der aussagebereite Dieb weiß es oft nicht mehr zu sagen, und andere Diebe verlassen sich darauf, daß man ihnen trotz verdächtiger Gegenstände, die sie in Besitz haben, die Taten nicht nachweisen kann. Denn Sachen können nicht reden. Sachen brauchen deshalb einen Steckbrief.

Die Polizei sammelt die „Steckbriefe" gestohlener Gegenstände in ihrer Sachfahndungskartei. Wenn sie beim Dieb nichts findet, dann vielleicht bei der Überprüfung der Pfandhäuser oder anderer Geschäfte, die Waren ankaufen.

Die wenigsten Menschen, denen das Fahrrad gestohlen worden ist, können eine genaue Beschreibung und schon gar nicht die Fabrikationsnummer des Rades angeben. Uhren und Fotoapparate, Fernsgläser und viele andere wertvolle Geräte tragen außer der Marken- oder Fabrikbezeichnung genaue Nummernangaben oder entsprechende Zeichen. Aber nicht sehr viele können im Verlustfalle die Gegenstände und diese Nummern genau bezeichnen. Das gilt auch für Schreib- und Rechenmaschinen, Diktiergeräte und ähnliches mehr. Die Hoffnung, das entwendete Gut wiederzubekommen, ist weitaus größer, wenn man sich die Nummern dieser Gegenstände notiert, um sie gegebenenfalls der Polizei sogleich sagen zu können.

Wenn der Polizei angezeigt wird, eine Briefmarken- oder Münzsammlung sei gestohlen worden, kann sie mit dieser Meldung nicht allzuviel anfangen. Wenn aber genaue Angaben über die einzelnen Teile der Sammlung, vor allem natürlich über die wertvolleren, gemacht werden können, vermag die Polizei gezielt zu fahnden. Und gezielte Fahndung steigert die Erfolgschancen.

Wertvolle Kunstgegenstände und Sammlungsobjekte aller Art sollte man nicht nur beschreiben, sondern der Polizei auch Lichtbilder übergeben. Es ist schon ein großer Unterschied, ob nur der Verlust „eines wertvollen Landschaftsbildes" angezeigt oder zugleich ein Lichtbild mit zusätzlichen Angaben (z. B. über die Maße des Bildes) der Polizei übergeben werden kann.

Hat die Polizei den genauen Steckbrief der gestohlenen Gegenstände, dann kann sie dem Dieb beweisen, wann und wo die Dinge abhanden gekommen sind und wem sie wirklich gehören. Und damit wächst für die Bestohlenen die Hoffnung, daß er sein Eigentum wiederbekommt. **L. K.**

Wertpapiere:

Wie werden Zinserträge besteuert?

Für Lohnsteuerpflichtige gelten besondere Freibeträge

Köln — Wenn die öffentliche Hand für den Kauf ihrer Anleihen wirbt, läßt sie wohlweislich einen Hinweis auf die Steuern weg, die sie später von den Wertpapierzinsen einkassiert. Auch das sollte aber dem Sparer vor Augen gehalten werden, daß er u. U. einen Teil seiner Zinserträge wieder an den Fiskus abführen muß.

Freilich ist das nicht in allen Fällen notwendig, und in keinem Fall wird auf die Zinserträgnisse aus festverzinslichen Wertpapieren wie Anleihen, Pfandbriefen oder Kommunalobligationen eine Kapitalertragssteuer in Höhen von 25 bzw. 30 Prozent erhoben, wie manche meinen. Dieser Steuer unterliegen vielmehr die sogenannten Dividendenwerte, also beispielsweise Aktien: hier erfolgt der Steuerabzug bereits an der Quelle, also bei der auszahlenden Aktiengesellschaft. Die Wertpapierkunden einer Sparkasse oder Bank sehen es aus ihrer Dividendengutschrift, daß sie ein Viertel des Ertrages ihrer Aktien an das Finanzamt gezahlt haben.

Bei Festverzinslichen erfolgt die Besteuerung der Zinserträge nach einem anderen Verfahren. Für Lohnsteuerpflichtige sind Zinserträge grundsätzlich nur dann steuerpflichtig, wenn sie zusammen mit anderen Einkünften aus Kapitalvermögen 800,— DM im Jahr übersteigen. Da außerdem eine Werbungskostenpauschale von 150,— DM (bzw. bei Verheirateten 300,— DM) gewährt wird, macht der jährliche Steuerfreibetrag sogar 950,— DM bzw. 1100,— DM aus. Das sind ungefähr die Zinserträge eines Vermögens siebenprozentiger Pfandbriefe im Nominalwert von 15 700,— DM. Bei niedrigeren Nominalzinssätzen, also etwa bei 6- oder 6,5-prozentigen Pfandbriefen, kann man entsprechend höhere Bestände steuerunschädlich halten. Apropos Niedrigverzinsliche: der Reiz für den Steuerzahler besteht bei diesen Papieren darin, daß sie gegenwärtig zu Kursen weit unter 100 verkauft werden und der spätestens bei Fälligkeit der Papiere zu erzielende Kursgewinn, wenn nämlich zum Nennwert eingelöst wird, ist steuerfrei.

Die Besteuerung von Zinserträgen ist in letzter Zeit immer mehr der Kritik ausgesetzt gewesen. In der Tat, ist es nicht wirklich ein Widersprudı, daß einerseits Vater Staat zum Sparen und Vermögensbilden animiert und Prämien recht stattliche Summen aufwendet; andererseits aber dem Zinsgroschen des kleinen Mannes mit dem Steuerbüttel nachjagd? **F. P.**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 (Europahaus) Telefon 03 11/2 51 07 11.

15. Oktober, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Erntedankfeier, Restaurant Rixdorfer Krug, 1 Berlin 44, Richardstraße 31, U-Bahn Karl-Marx-Straße, Busse 4, 65, 77.

22. Oktober, So., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Gerdauen:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 118.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05

Donnerstag, 26. Oktober 1972, **kulturelle Veranstaltung** des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen e. V. im Haus des Sports, Hamburg 6, Schäferkampsallee 1, gegenüber U-Bahnhof Schlump. Einlaß 19 Uhr, Beginn 20 Uhr. Eintritt 2,— DM. Das Programm gestaltet der Singeleiterchor unter Leitung von Lebrecht Klohs, Lübeck. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz.

Bezirksgruppen

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonnabend, 7. Oktober, 16 Uhr, Gaststätte Feldeck, Feldstraße 60 (U-Bahn Feldstraße), Erntedankfest gemeinsam mit den Memelländern. Ospreußische Lieder und Dichtungen, vorgetragen von einer Frauen-Singgruppe und Kindern aus dem Aussiedlerlager Finkenwerder, werden die Feier verschönen. Anschließend Tanz unter der Erntekrone für jung und alt. Bitte, bringen Sie auch Bekannte und Jugendliche mit.

Billstedt — Sonnabend, 14. Oktober, 20 Uhr, Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg 39, Erntedankfest.

Hamm-Horn — Sonnabend, 4. November, 20 Uhr, findet unser nächster Heimatabend im Clubheim St. Georg, Hammer Steindamm 130, mit Film- und Lichtbildvorführungen sowie Wahlen statt. Es wird um rege Beteiligung gebeten. Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 7. Oktober, 20 Uhr, Erntetanz im Gasthof Zur grünen Tanne, Harburg, Bremer Straße 307. Gäste willkommen.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, den 7. Oktober, 16 Uhr, Gasthaus Feldeck, Feldstr. 60, statt der üblichen Monatsversammlung gemeinsam mit der Memellandgruppe und der Bezirksgruppe Barmbek, Erntedankfest mit reichhaltigem Programm, Musik und Tanz. Hiezu sind alle Mitglieder mit ihren Familien und Bekannten herzlich eingeladen.

Heimatkreisgruppen

Memellandkreise — Sonnabend, 7. Oktober, 16 Uhr, findet unser Erntedankfest in der Gaststätte Feldeck, Feldstraße 60, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Barmbek-Uhlenhorst und Winterhude nach einer ostpreußischen Erntedankfeier in Wort und Lied, Tanz unter der Erntekrone, statt.

Sensburg — Donnerstag, 19. Oktober, 16 Uhr, erste Zusammenkunft für alle nach der Sommerpause im Gesellschaftshaus Pudlich, 2 HH 6, Kl. Schäferkamp Nr. 36 (drei Minuten von U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 24. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Luisenhof, Farmsen.

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 26. Oktober, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Memelkreise — Sonnabend, 14. Oktober, 16 Uhr, Erntedankfest im Feldeck, Feldstraße, in gewohnter Weise. Alle sind herzlich eingeladen.

Wandsbek — Donnerstag, 5. Oktober, 19 Uhr, Treffen der Frauen im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Gäste sind herzlich willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31/4 02 11.

Glückstadt — Die Frauengruppe traf sich nach längerer Sommerpause wieder in Raumanns Gasthaus. Das Treffen war stark besucht. Die 1. Vors. Anneliese Dombrowski sprach in ihren Begrüßungsworten den Dank an die Mitglieder der Glückstädter Hausfrauen-Union für eine Spende zugunsten der Paketaktion in die Ostgebiete aus. A. Dombrowski bat in diesem Zusammenhang die Mitglieder der Gruppe, für diese Aktion Geld- oder Sachspenden bei der Bevölkerung zu sammeln, damit die Weihnachtspakete rechtzeitig abgeschickt werden können. Weiter berichtete sie, daß die im Sommer unternommenen Ausflüge die Möglichkeit geboten hätten, an mehreren Protestkundgebungen gegen die Ostverträge teilzunehmen. Einen in Wort und Bild aufschlußreichen Vortrag bot anschließend der Journalist Karl Heinz Querengässer aus Husum zu dem Thema „Berlin zwischen Stacheldraht und Mauer." — Die nächste Zusammenkunft der Frauengruppe findet am 16. Oktober statt. Im Mittelpunkt wird ein Dia-Vortrag über Copernicus stehen.

Pinneberg — Der Ortsverband des BdV veranstaltete in Zusammenarbeit mit dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund und den Vertriebenen-Organisationen am Gedenkstein der Vertriebenen im Drosteipark, der die Wappen der deutschen Ostprovinzen zeigt und die Aufschrift „Dir bleiben wir treu" trägt, eine eindrucksvolle Feier zum Tag der Heimat. Zu beiden Seiten des Steines hatte man die Fahnen der einzelnen Gruppen und die Berlinflagge aufgestellt. Die Feier fand bei strahlendem Sommerwetter statt. Etwa 300 Heimatvertriebene waren erschienen, den größten Teil bildeten die Samländer, die zu ihrem traditionellen Heimattreffen der Fischhausener in ihre Patenstadt Pinneberg gekommen waren. Vor Beginn der Feier brachte ein Mädchenmusikzug unter Leitung des Danzigers Erich Arndt ein Platzkonzert, das von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen wurde. Mit einem Gedicht Tag der Heimat, vorgetragen von Frank Neumann, wurde die Feier eröffnet. Nach dem Lied „Land der dunklen Wälder" begrüßte der Ortsvors. Klaus Kurnoth, BdV, die zahlreich erschienenen Gäste und die Vertreter von Kreis, Stadt und sonstigen Verbänden. In seiner Begrüßung wies der Redner auf die Bedeutung der Kundgebung hin und sagte u. a.: „Wir Vertriebenen bekennen uns zum Recht auf Heimat als einem Menschenrecht." Nach dem Gedicht „Erinnerung", gesprochen von Günther Schultz, sprach der Ostpreuße Willy Glauß die Totenehrung. Die bundesdeutsche und die schleswig-holsteinische Flagge sowie die Stadtflagge Pinnebergs wurden während der Kranzniederlegung und den Klängen des Liedes „Ich hatte einen Kameraden" auf Halbmast gesetzt. In seinen Grußworten, die Bürgermeister Hans Hermann Kath auch im Namen des Kreisvertreters sprach, ging er auf das Patenschaftsverhältnis Pinneberg-Fischhausen ein. „Unabhängig von politischen Standpunkten und landsmannschaftlicher Zugehörigkeit müssen wir uns auf unsere Heimat besinnen und auf das, was sie für uns bedeutet. Miteinander ist das Recht auf Heimat am ehesten zu sichern." Der Kreisvertreter des Landkreises Fischhausen, Heinrich Lukas, forderte die Vertriebenen auf, im Sinne des Selbstbestimmungsrechts weiter tätig zu sein und nicht zu resignieren. „Große Erwartungen in die Ostverträge werden sich nicht erfüllen lassen. Der politischen Entwicklung müssen wir noch kritischer als bisher gegenüberstehen. Nicht wir haben unsere Vorstellungen geändert, sondern Regierung und Parteien, die ihren Kurs änderten und in unangemessener Eile die Forderungen des Ostens erfüllten. Friedliche Koexistenz östlicher Auslegung ist etwas ganz anderes, als die Entspannungspolitik des Westens." Er schloß seine Ausführungen mit Dankesworten an Kreis und Stadt Pinneberg für das über 20 Jahre innerhalb der Patenschaft entgegengebrachte Verständnis und die Hilfe. Die Festrede hielt der Bundesgeschäftsführer und Vorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen, Friedrich-Karl Milthaler, Hamburg. Er begrüßte die Teilnehmer und sprach Dankesworte für den schleswig-holsteinischen Heimatbund. Nach einem kurzen Überblick über Patenschaftsverhältnisse eröffnete er seine Festrede mit einem Wort des großen ostpreußischen Philosophen Gottfried Herder aus „Vaterhaus und Heimat". Nach einer knappen Biographie über Herder sprach er über den Sinn der großen Heimattreffen und sagte dazu: „Man versucht die Heimattreffen abzuwerten mit der Feststellung, diese Menschen kommen nur zusammen, um sich wiederzusehen und Geselligkeit zu pflegen. Ja, man versucht sogar die Behauptung, die Teilnahme bzw. die Kosten des Einzelnen werden durch öffnetliche Mittel subventioniert. Hiergegen ist entschiedenster Widerspruch zu erheben. Der Besuch solcher Veranstaltungen wie dieser, ist ein Ausdruck der Treue und Liebe zur angestammten Heimat, sowie der Sorge um die Zukunft des eigenen Volkes und Landes. Die gemeinsamen Stunden geben dem Einzelnen Kraft und Zuversicht im Alltag und in der Erfüllung seiner staatsbürgerlichen Pflichten." Mit dem gemeinsamen Gesang der dritten Strophe des Deutschlandliedes wurde die Feier beendet. (Weiterführung des Berichts unter Heimatkreis Fischhausen.)

Pinneberg — Sonnabend, 21. Oktober, 19.30 Uhr, Herbstfest im Cap Polonio, Fahltskamp. Kassenöffnung ab 18 Uhr. Programm: Ansager und Humorist Heinz Krup, Hamburg, Sängerin Helga Helena Huhs, Hamburg, singt Lieder aus deutschen Operetten. Karten im Vorverkauf bei den Kassierern für 3,50 DM, an der Abendkasse für 4,50 DM. Karten können auch fernmündlich bestellt werden bei Gertrud Heimendahl, Bahnhofstraße 23, Telefon Nr. 2 35 35, und Kurt Kumpies, v.-Stauffenberg-Straße 52, Telefon 2 54 38. Zum Tanz spielt die Kapelle Dube. Wie alljährlich gibt es wieder eine Tombola. Der Erlös ist für die Ausgestaltung der Adventsfeier, für die Weihnachtsbescherung (Nikolaustüten) der Kinder und zur Unterstützung der Spätaussiedler aus den deutschen Ostgebieten bestimmt. Die Bezirkskassierer werden in den nächsten Tagen die Mitglieder aufsuchen und um Unterstützung für die Tombola bitten. Bei dieser Gelegenheit können auch die Eintrittskarten gekauft werden. Gäste herzlich willkommen. — Freitag, 24. November, Monatsversammlung im Remter. — Dienstag, 19. Dezember, Adventsfeier im Remter. — Sonnabend, 20. Januar 1973, Jahreshauptversammlung im Remter.

Plön — Die Gruppe der Ost- und Westpreußen schloß ihr umfangreiches Fahrtenprogramm mit der „Altchenfahrt" ab. Die Beteiligung war diesmal so groß, daß drei Busse eingesetzt werden mußten für die etwa 170 Teilnehmer. Fahrtziel war das neue Ferienzentrum Holm. Es ging über Lütjenburg zur Ostseeküste. Vors. Kersten und Kreisvors. Frau Seeger begrüßten die Teilnehmer. In Holm gemeinsames Kaffeetrinken, anschließend Besichtigung des Zentrums. Gegen 19 Uhr wurde die Rückfahrt angetreten. Mit Dankesworten an den Vorstand und seine Helfer für die umfangreiche Vorarbeit wurde Abschied genommen. An diese gelungene Fahrt werden sich alle Teilnehmer noch lange erinnern.

Ratzeburg — Zu Beginn der VI. Preußischen Tafelrunde im Seehof begrüßte der Vors. Leopold Schmidt die Gäste. Aus Anlaß des tragischen Geschehens im Olympiastadion in München hielt Pastor Hellinge eine kurze Gedenkrede. Anschließend hielt Diplom-Architekt Kurt Karl Rohbra, Lübeck, einen Lichtbildervortrag über die gotischen Backsteinbauten des Ostens, die bis hinauf nach Reval zu finden sind.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg. Telefon 0 42 21/72 606.

Bremen — Sonnabend, 14. Oktober, 19.30 Uhr, 24. Stiftungsfest in den Weserterrassen, Nähe Weserstadion, Haltestelle St.-Jürgen-Straße. Zum Festball spielt die Hauskapelle auf, außerdem Darbietungen des ostpreußischen Volkstanzkreises aus Halle (Westfalen). Alle sind mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 3,— DM, an der Abendkasse 4,— DM.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niederfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71 Telefon 02 11/48 26 72.

Abendprogramm zum Ostpreußentag der Gruppe West in Nordenham — Der Vorstand der Gruppe Niedersachsen-West gibt den Gruppen und Kreisgruppen aus den Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg für den Ostpreußentag in Nordenham am Sonnabend, dem 21. Oktober, im Hotel Friedeburg folgendes Programm für die Abendveranstaltung bekannt: Land der dunklen Wälder (Chor); Begrüßung Kreisvorsitzender Walter Bohlien; Aus der Jugendzeit (Chor); Lied an die Freude (Chor); Hymne an die Lebensfreude (vorgetragen von Margot Zindler); Marschpotpourri der Rhythmiker; es spricht der Jugendreferent der Gruppe Niedersachsen-West, Franz Tessun; Alle Tage ist kein Sonntag (Chor); Abendglocken (Chor); Osteroder Ballade (vorgetragen von Margot Zindler); So ein Tag (Chor); Schlußwort Vorsitzender Fredi Jost; Schneewalzer (Chor und Orchester). Im Programm, das um 20.30 Uhr beginnt, wirken mit: der Ostpreußen-Chor Osnabrück unter der Leitung von Dr. Max Kunellis, die Solisten der „Rhythmiker" aus dem Regierungsbezirk Osnabrück und Margot Zindler von der LMO-Kreisgruppe Oldenburg. Den Auftakt des Ostpreußentages, der unter der Schirmherrschaft des Niedersächsischen Minister für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann, steht, bildet um 19 Uhr ein Festakt im Hotel Friedeburg. Den Abschluß des Ostpreußentages bildet ein Festball bis 2 Uhr früh. Um starke Beteiligung der Gruppen bittet der Vorstand.

Jost

Bramsche — Sonnabend, 21. Oktober, Busfahrt der Gruppe mit ihren Untergruppen zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West nach Nordenham. Abfahrt um 15.15 Uhr vom Kirchplatz in Bramsche, um 15.20 Uhr vom Bahnhof in Hesepe. Zubringermöglichkeiten werden örtlich geregelt. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 8,— DM. Anmeldungen für Bramsche Frau Schwenteck, Breuelstraße 11, und Fritz Gringel, Rheinstraße 16; für Hesepe Herbert Podßuweit; für Achmer Alfred Grube; für Epe Frau Anker; für Vörden/Lappenstuhl Robert Schinz.

Hannover — Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Dorpmüllersaal, Hauptbahnhof. Unterhaltungsnachmittag der Frauengruppe mit Albrecht Harbach. Die Veranstaltung steht unter dem Moto: „Eine Seefahrt, die ist lustig.

Hildesheim — Freitag, 13. Oktober, 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Kolpinghaus. — Ein Ausflug in den Harz führte die Gruppe der Ost- und Westpreußen von Hildesheim über Seesen, Andreasberg und Braunlage nach Bad Sachsa. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel wurden dort Spaziergänge durch den Wald und den Kurpark unternommen. Auf der Rückfahrt wurde in Grasdorf eine Pause für das Abendessen mit anschließendem geselligen Beisammensein eingelegt.

Nordenham — Sonnabend, 21. Oktober, 14.30 Uhr, Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes der Gruppe Niedersachsen-West unter Vorsitz von Fredi Jost im Pressezimmer des Hotels Friedeburg. An der Sitzung nimmt der Jugendreferent Franz Tessun teil. Die Tagesordnung wird zu Beginn der Sitzung bekanntgegeben. Einen breiten Raum wird das Bundestreffen der Ostpreußen Pfingsten 1973 in Köln einnehmen. — Um 19 Uhr Beginn des offiziellen Ostpreußentages, ebenfalls im Hotel Friedeburg. Ab 20.30 Uhr geselliger Abend mit abwechslungsreichem Programm und Festball. Die Veranstaltung steht unter der Schirmherrschaft des niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten, Herbert Hellmann. Die Mitglieder werden aufgefordert, für ein ausverkauftes Haus zu sorgen und die Veranstaltung in den Kreisen der Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen zu propagieren.

Osnabrück — Sonnabend, 21. Oktober, fährt der Chor der Kreisgruppe mit dem Bus zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West nach Nordenham. Beginn der Veranstaltung um 19 Uhr im Hotel Friedeburg mit einem Festakt. Abfahrt pünktlich 15 Uhr vom Ledenhof. — Einen großen Erfolg hatte der Chor unter der Leitung von Dr. Max Kunellis mit seinen Darbietungen auf dem Jahrestreffen der Ortelsburger in Essen zu verzeichnen.

Quakenbrück — Sonnabend, 21. Oktober, Busfahrt der Gruppe zum Ostpreußentag nach Nordenham. Abfahrt pünktlich 15.45 Uhr vom Bahnhofsvorplatz. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 7,— DM. Anmeldungen nimmt ab sofort die Kreisgeschäftsstelle entgegen: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31 / 35 17.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109,

Hagen — Sonnabend, 7. Oktober, 20 Uhr, Saal des Kolpinghauses, Erntedankfest. Mitwirkende sind die Laienspielgruppe und der ostdeutsche Heimatchor, Leitung Lothar Girke. — Die vorige Zusammenkunft der Gruppe in den Heimatstuben am Emilienplatz wurde von Kulturwart Herbert Gell mit Vorträgen über den bekannten Humoristen Alfred Lau gestaltet. Eine lebendige Erinnerung bildeten Schallplatten und Tonbandaufnahmen.

Recklinghausen — Sonnabend, 14. Oktober, 19 Uhr, in den Räumen des Kolpinghauses, Recklinghausen-Süd, Süder Saalbau, Marienstraße, feiert die Kreisgruppe Stadt und Land das Erntedankfest. Alle Landsleute mit Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen.

Remscheid — Donnerstag, 12. Oktober, 16 Uhr, Gaststätte des Kleingartenvereins Steinberg-Laspert e. V., Heidmannstraße, Bus-Endstation Heidmannstraße, Nähe Steinberger Schule, Frauennachmittag. Alle Frauen, die über ihr häusliches Betätigungsfeld hinaus Interesse und Lust zu Aufgaben in der Kreisgruppe haben, sind herzlich eingeladen. — Sonnabend, 28. Oktober, Weinstudienfahrt in eine reizvolle Gegend an den Rhein. Nach etwa einstündiger Busfahrt am Zielort reichhaltiges Mittagessen. Im Lokal ist eine Kegelbahn vorhanden. Eine schwungvolle Kapelle sorgt für Unterhaltung. Anmeldungen bis zum 22. Oktober nehmen entgegen: Lm. Heinz v. Pock, Tel. 24 278, Lm. Erich Böttcher, Nordstr. 200, Lm. Eitel Wohlgemuth, Freiheitstraße 136, Ernst Nagorny, Telefon 6 21 21. Ganz besonders herzlich sind die Spätaussiedler eingeladen, die auf diese Weise ihrer jetzigen Heimat nähergebracht werden sollen.

Siegen — Anfang Dezember 1972 besteht die Ost- und Mitteldeutsche Heimatstube im Museum des Siegerlandes im Oberen Schloß in Siegen 10 Jahre. Auf Anregungen aus Vertriebenen- und Flüchtlingskreisen wurde die Heimatstube nach eingehenden Vorbereitungen am 4. Dezember 1962 in Anwesenheit zahlreicher Gäste von dem damaligen Oberbürgermeister Eckmann der Öffentlichkeit übergeben. Wie der rege Besuch bisher beweist, hat sie ihren Zweck, ost- und mitteldeutsches Kulturgut zu erhalten und der Allgemeinheit zugänglich zu machen, erfüllt. Das lebhafte Interesse für die Heimatstube zeigte sich auch durch das Angebot von Leih- und Geschenkgaben aus Besucherkreisen von nah und fern. Den Teilnehmern der Ost- und Mitteldeutschen Schülerwettbewerbe konnte sie manche Anregung vermitteln. Ein Batik-Tuch mit einer symbolischen Darstellung der Vertreibung, preisgekrönte Arbeit dieses Wettbewerbs, wurde der Heimatstube als Ausstellungsstück überlassen. Aus Platzgründen können nicht alle Gegenstände gleichzeitig ausgestellt werden. Die einzelnen Stücke werden deshalb von Zeit zu Zeit ausgewechselt. Die 1969 vorgenommene Neugestaltung brachte eine bessere Übersicht und hat weithin Anklang gefunden. Im Januar 1971 ist ein bebildertes Faltblatt über die Heimatstube erschienen, das als Beilage zum „Museumsführer" abgegeben wird. Zum 10jährigen Bestehen konnten bei den Ausstellungsstücken der einzelnen Landschaften die von dem Siegerländer Kunstmaler und Grafiker Hugo Neuhaus angefertigten Wappen von Ostpreußen, Westpreußen, Danzig, Pommern, Oberschlesien, Niederschlesien, Sudetenland, Thüringen, Sachsen, Mecklenburg, Brandenburg und Berlin eingefügt werden. Ergänzung hierzu ist eine Kulturkarte mit Abbildungen von markanten historischen Bauten in Deutschland. Besonders interessante Neuzugänge der letzten Zeit sind drei Stücke oberschlesische Kohle mit Schnitzarbeiten sowie einige Plaketten als Beispiel künstlerischen Eisengusses aus Schlesien, ferner eine kleine Nachbildung des großen Topfes auf dem Marktplatz der schlesischen Töpferstadt Bunzlau. Viele Besucher kommen öfter in die Heimatstube und äußern sich dabei anerkennend über zwischenzeitlich neu ausgestellte Stücke. Ein Ausflug nach Siegen mit Besuch von Heimatstube und Museum wird sich immer lohnen. In der Kaffeestube des Museums, unmittelbar neben der Heimatstube, ist bei einer Erfrischung Gelegenheit zum Ausruhen und zum Durchblättern der ausgelegten Heimatzeitungen.

Wanne-Eickel — Sonntag, 28. Oktober, 16.30 Uhr, im „Städt. Saalbau", Erntedankfest mit großer Tombola. Programmgestaltung durch die Spiel- und Tanzgruppe der DJO-Ruhr. Auch Nichtmitglieder herzlich willkommen.

Warendorf — Donnerstag, 12. Oktober, 15 Uhr, Kaffeestube Heinermann, Erntedankfeier der Frauengruppe.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15.

Kaiserslautern — Sonnabend, 7. Oktober, 20 Uhr, in der Neuen Eintracht, Erntedankfest. Alle Landsleute sind eingeladen. Gäste herzlich willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr 06 21/3 17 54

Landestagung der Kulturreferenten — Alle Mitglieder des Ost- und Westpreußischen Landesvorstandes, alle Vorsitzenden sowie alle Kulturreferenten der ost- und westpreußischen Kreis- und örtlichen Gruppen sind eingeladen zur Landeskulturreferententagung 1972 am 28./29. Oktober in Urach im Hotel am Berg. Generalthema: „Die historische Rolle Ost- und Westpreußens im Spiegel von Stadtgeschichten und Sprachentlehnungen". Programm: Sonnabend, 28. Oktober, 15 Uhr, Beginn der Tagung. Begrüßung durch Prof. Dr. Werner Schienemann. 15.30 Uhr „Königsberg im Laufe der Jahrhunderte — Treffpunkt der Völker", Referent AGR i. R. Gerhard Neumann Konstanz, früher Königsberg; Diskussion. 17.17 Uhr „Bromberg im Lauf der Jahrhunderte — Grenzlandschicksal", Referent Dipl.-Volksw. Gerhard Ohlhoff, Bad Rothenfelde, früher Bromberg; Diskussion. 19 Uhr Abendessen. 20.15 Uhr Öffentlicher Kulturabend (Europäischer Abend), zwangloses Beisammensein. — Sonntag, 29. Oktober, 8.15 Uhr Frühstück. 9.15 Uhr Morgenfeier. 10 Uhr „Die kulturelle Verflechtung zwischen Deutschtum und Polentum im Spiegel der wechselseitigen Sprachentlehnungen", Referent: Prof. Dr. Schienemann, Tuttlingen; Diskussion. 12 Uhr Mittagessen. 13.45 Uhr Zusammenfassung, Aussprache, Anfragen, Berichte. 14.45 Uhr Schlußwort Max Voss, Mannheim, Vors. der Landesgruppe. 15 Uhr Ende der Tagung. — Quartierbestellungen sowie Anfragen, die lokale Organisation betreffend, sind an Lm. Erwin Seefeldt zu richten: 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Telefon 0 71 25 / 44 25. — Anmeldungen zur Teilnahme an der Tagung an: Prof. Dr. Werner Schienemann, 72 Tuttlingen, Wielandstraße 2, Telefon 0 74 61 / 30 84.

Karlsruhe — Dienstag, 10. Oktober, 15 Uhr, Führung durch den Zoo und Stadtgarten an Stelle des Frauennachmittags im Kolpinghaus. — Dienstag, 14. November, 15 Uhr, Kolpinghaus, Lichtbildervortrag. — Sonnabend, 16. Dezember, 15 Uhr, Kolpinghaus, Adventsfeier für jung und alt. Der bisher übliche Weihnachtsnachmittag der Frauengruppe fällt zugunsten dieser Veranstaltung aus. Wer zum Gelingen einer Tombola beitragen möchte, liefere bitte Gewinngegenstände aller Art bis 1. Dezember ab bei Ina Kaul, Salierstraße 4, oder Skubich, Kronprinzenstraße 3. — Die Gruppe Weichsel-Warthe lädt ein zu einer Weinlesefahrt durch Südtirol mit Aufenthalt in Meran und Kalterer See, Mitte Oktober. Anfragen an Landgraf, Telefon 47 24 61. — Gegen Jahresende wird gebeten, die noch ausstehenden Beiträge zu entrichten. Während aller kommenden Veranstaltungen besteht Gelegenheit dazu, sonst Überweisungen auf das Postscheckkonto, Karlsruhe, 941 20, Gruppe der Ost- und Westpreußen. — Zur Feier des Tages der Heimat konnte der Vors. des BdV, Stadtrat Dr. Hübner, im Stadthallensaal zahlreiche Gäste begrüßen, darunter auch Sendeleiter Gerold Benz vom Südwestfunk. Dr. Hübner übermittelte eine Grußbotschaft des Oberbürgermeisters Dullenkopf. Umrahmt von den Darbietungen der Karlsruher Trachtengruppe, ostdeutsche Heimatlieder und Tänze, wurde die interessante und richtungsweisende Festansprache von Dr. Nowack, Stuttgart, der Höhepunkt im abwechslungsreichen Programm der Feierstunde.

Ulm/Neu-Ulm — Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, gemeinsames Erntedankfest der Kreisgruppe mit der Gruppe der Pommern im Saal des Kath. Gemeindehauses Guter Hirte, Böfingen (Braunland), mit anschließendem Erntetanz. — Donnerstag, den 9. November, 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Schloßbräustüble, Hintere Rebengasse 2. Mitglieder der Kreisgruppe berichten über die letzten heimatpolitischen Seminare im Ostheim, Bad Pyrmont. — Bei der überaus gut besuchten Septemberversammlung berichteten die Vorstandsmitglieder A. Correns und F. Romoth über ihre Erlebnisse und Eindrücke während ihrer diesjährigen Urlaubsfahrten nach Ost- und Westpreußen. Kurzfilme und Fotos sowie Ansichtskarten ergänzten die mit großem Interesse aufgenommenen Berichte.

Reutlingen — Die Gruppe der Ost-, Westpreußen und Pommern versammelte sich am 24. September zu einer Erntedankfeier in der Gaststätte Südbahnhof. Auf einer mit Feldfrüchten und Ackergeräten geschmückten Bühne wurde durch Schläge auf eine Pflugschar der Anfang angekündigt. Anke, 11, und Marc 9, von der Jugendgruppe der Danziger, spielten auf der Blockflöte. Marc spielte außerdem ein Trompetensolo. Nachdem Anke ein Gedicht, „Die Fabel vom Unkraut", aufgesagt hatte, begrüßte Lm. Cornell die Landsleute und beglückwünschte das goldene Hochzeitspaar, Modrow, aus Pommern. Die Volkstanzgruppe der Donauschwaben umrahmte mit ihren Darbietungen Tänze aus Holland, Ungarn und Rußland, die Feierstunde wurde mit viel Beifall belohnt. Im ganzen war es ein gelungenes Fest. Ab 19 Uhr wurde das Tanzbein geschwungen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstr. 124/IV.

München — Sonnabend, 7. Oktober, 19.30 Uhr, Studentenheim Alemania, Kaulbachstraße 20, Erntedankfest mit Darbietungen, Tanz und dem Ostpreußenchor.

KULTURNOTIZEN

Die Internationale Frankfurter Buchmesse ging am 3. Oktober zu Ende. 3683 Verlage aus 58 Ländern präsentierten auf dieser Ausstellung 247 000 Buchtitel, davon 78 000 Neuerscheinungen. Die dabei gezeigten Bücher ostpreußischer Autoren und Verleger werden wir unseren Lesern in Buchbesprechungen vorstellen.

Historische Tasteninstrumente aus vier Jahrhunderten zeigt eine Jubiläums-Ausstellung bis 8. Oktober täglich von 9 bis 20 Uhr im Pianohaus Trübger am Bahnhof Sternschanze in Hamburg. — Gleichzeitig werden in dem Haus zeitgenössische Plastiken der Bildhauer Gisela Engelin-Hommes und des gebürtigen Memelers Karl-Heinz Engelin (jetzt Hamburg) gezeigt.

Grafik — Plastik — Lyrik heißt die Ausstellung, auf der Ursula Ensuleit (in Wenzken, Kreis Angerburg, geboren) ihre Werke zeigt. Zu sehen bis 28. Oktober in der Galerie Dr. Hans-Jürgen Kohbrok/Dr. Fritz Vehring, 2818 Syke, Bremer Weg 4, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 15 bis 17 Uhr.

Aus dem Nachlaß des ostpreußischen Malers Ernst Mollenhauer wird im Foyer des Hochhauses Leverkusen in 509 Leverkusen-Bayerwerk, Kaiser-Wilhelm-Allee, eine Gedächtnisausstellung gezeigt. Zur Eröffnung am 5. Oktober, 20 Uhr, spricht Dr. Günther Rehbein, Düsseldorf. Die Ausstellung läuft bis 29. Oktober.

Das Dresdner Münzkabinett wird demnächst mit einer repräsentativen Medaillen-Eröffnungsschau ins Grüne Gewölbe umziehen. Die Dresdner Sammlungen sind eine der ältesten numismatischen Sammlungen auf deutschem Boden und umfassen 170 000 Münzen von der Antike bis zur Neuzeit und mehr als 30 000 Medaillen.

Georg Hermanowski hält ein Referat zur Eröffnung der Buchausstellung mit Autoren der Künstlergilde. Um 15 Uhr beginnt diese Veranstaltung am Sonnabend, den 7. Oktober, im Haus des deutschen Ostens in Düsseldorf. — Am gleichen Tage wird hier um 17 Uhr eine Gedenkausstellung mit Arbeiten von Mollenhauer, Raddatz, Pauli, von Seckendorf, Scholtis und Buchwald eröffnet.

Vor dem Eingriff eine warme Suppe

Die erste bekannte Magenoperation der Geschichte fand 1635 in Königsberg statt

Die Albertus-Universität in Königsberg war noch keine hundert Jahre alt, als ihr Name sowohl in der gelehrten Welt als auch durch Moritatensänger auf Jahrmärkten mit Staunen genannt wurde. Was ließ die Leute in dieser unruhigen Zeit, in der sie seit fast 30 Jahren von marodierenden Soldaten geängstigt und von Seuchen geplagt wurden, aufhorchen?

„Andres Grinheit mit Nahmen / So hieß derselbe Knecht / Am Pfingstmontag er kame / Auss dem Krug wol bezecht / Zu Hause / und thet schlaffen gehn / Denn er zu viel getruncken / Nu hört was ist geschehn."

So lautet die dritte Strophe des Bänkelliedes. Ein betrunkener Bauernknecht ist nun nichts Besonderes. Aber dieser sollte in die Geschichte der Medizin eingehen. Sein Rausch verursachte ihm so viel Unbehagen, daß er sich dazu entschloß, den Magen zu entleeren. In seiner Trunkenheit entglitt ihm daß Messer, mit dem er sich den Rachen kitzelte, und blieb in der Speiseröhre stecken. Es bewegte sich weder vor noch zurück. Schließlich spülte es Grünheide mit einer Kanne Landsberger Bier hinunter. So geschehen am 29. Mai 1635. Der Unglücksrabe hatte zwar keine Beschwerden, doch ängstigte ihn der unverdauliche Gegenstand.

„Sein Edelmann mit Nahmen / Georg von der Grebe genandt / Als er solchs hat vernommen / Hat er jhn bald gesandt / Nach Königsberg mit einem Brieff / Fünff Meyl ist er geritten / Und drey zu Fuß er lieff.

Doch es jhm nicht geschadet / Kein Schmertzen er empfundt / Die Medicos rath fraget / Ob man jhm helffen kundt / Den Brieff er jhnen vbergab / Darneben auch anzeiget / Wie sichs gegeben hab."

In Königsberg beriet die medizinische Fakultät. Sie faßte den kühnen Entschluß, zu operieren. Waren diese Männer nun mutig, verzweifelt oder wissensdurstig? Die Diskussion über dieses Thema ist uralt — erinnern wir uns an die Probleme der Organverpflanzungen der letzten Jahre.

Bis 1635 war noch nie ein Magen geöffnet worden. Was gibt es überhaupt aus dem Gebiet der Medizin zu diesem Zeitpunkt zu berichten? Narkose und Asepsis waren unbekannt, die Pest und andere Seuchen entvölkerten ganze Länder, Quacksalber auf den Jahrmärkten operierten Brüche, schnitten Steine, stachen den Star, zogen Zähne — uns stehen die Haare zu Berge! Jeder konnte praktizieren, das Gewerbe vererbte sich oft vom Vater auf den Sohn. Erst allmählich entwickelte sich der Ärztestand in seiner heutigen Form.

Die Mediziner in Königsberg waren sich der Außergewöhnlichkeit ihrer Situation und auch wohl ihrer Unzulänglichkeit bewußt. Sie beteten inbrünstig um gutes Gelingen. Am 9. Juli 1635 war es dann so weit. Schon die Operationsvorbereitungen lassen uns wieder schaudern. Der Bauernknecht bekam kurz vor dem Eingriff noch eine warme Suppe und wurde aufrecht an ein Brett gebunden.

„Darnach man jhm aufflegt / Ein Pflaster von Magnet / Welchs das Messer beweget / Vnnd baldt anzeigen thet / Nach dem jhm Herr Daniel Schwab / Kegen der Lincken Seyten / Den Leib auffschneiden that.

Den Magen sie nicht funden / Bey einer guten Zeit / Das Messer jhn gedrungen / Het von der rechten stet / Jedoch zuletzt mit großer Noth / Man jhn kriegte zu halten / Vnd auffgeschnitten hat."

In dem Lied wird der Name des Chirurgen, der sich die Operation zutraute, genannt: Daniel Schwabe. Der gebürtige Danziger war Stadtchirurg der drei Städte Königsbergs und seit 1634 auch Hofchirurg. Er sah sich einigen Komplikationen gegenüber. Nach dem ersten Schnitt konnte er den Magen nicht finden. Der Kranke fiel in Ohnmacht, wurde losgeschnallt und ins Bett gelegt. Der zweite Versuch gelang. Doch der Magen selbst ließ sich nicht öffnen, er rutschte hin und her. Mit einer krummen Nadel durchstach Daniel Schwabe den Magen und zog



Der Beginn der Operation nach einer alten Darstellung

eine Schnur durch, um ihn zu fixieren. Der erste Schnitt im Magen selbst war zu klein, es mußte noch ein zweiter Schnitt gemacht werden, bevor das verschluckte Messer mit einer Zange herausgeholt wurde.

„Das Messer ich thu sagen / War eben der gestalt / Hett ein Hirschbeinen Schalen / Wie ihr hie seht gemahlt / Auch schon an zuverzehren fing / An der Schalen und Spitzen / Ein großes Wunder ding."

Die postoperative Behandlung bestand innerlich hauptsächlich aus Oel, Zimt- und Rosenwasser, äußerlich aus einem Magnetpflaster, Wundbalsam, Eiweiß, Alaun. Sieben Tage lang bekam der Kranke Kapaunbrühe und erholte sich gut dabei. Am 17. Juli 1635 kehrte Grünheide in sein Dorf Grünwalde zurück. Obwohl er schwere körperliche Arbeit nicht mehr verrichten konnte fühlte er sich gesund und heiratete 1641.

„Beym Leben er geblieben / Ein gro'es Wunder war / Seins Alters sich geschrieben / Jm zwey und zwandtzigsten Jahr / Da geschehen ist die Geschicht / Wie sich alles zu getragen / seyt jhr allhie bericht."

Zu den wissenschaftlichen Berichterstattern gehörte u. a. Professor Daniel Beckher, Dekan der medizinischen Fakultät und kurfürstlicher Leibarzt (geb. 1594 in Danzig, gest. 1655 in Königsberg), der zusammen mit der ganzen Fakultät bei der Operation anwesend war und seinen Freund Otto Heurnius (1577—1652) in Leyden durch eine Urkunde davon in Kenntnis setzte. Dieses Schriftstück wurde von einigen Ärzten als Zeugen unterschrieben. Es ist glücklicherweise nicht verlorengegangen. Die Schrift ist allerdings sehr verblaßt.

Im Rijksmuseum voor de Geschiedenis der Natuurwetenschappen in Leyden hängt heute noch von einem unbekannten Maler das Porträt des Andreas Grünheide, der eine wahrhaft einmalige Konstitution besessen haben muß. Das von ihm verschluckte Messer befand sich übrigens bis Anfang 1945 im Stadtgeschichtlichen Museum zu Königsberg.

Inge Schleich-Schulz

*

Warschauer ‚Kulturpropaganda' widerlegte sich selbst

Der deutsche Name des Copernicus

Warschau (hvp) — Die polnische „Kulturpropaganda", welche ständig vorbringt, der „eigentliche Name" des großen ostdeutschen Astronomen Nicolaus Copernicus habe „Mikolaj Kopernik" gelautet — womit dessen „polnische Herkunft" angeblich „erwiesen" sei — hat sich selbst widerlegt.

Dies ist in der folgenden Weise erfolgt: In Warschau ist bereits vor einiger Zeit ein Sammelwerk „Mikolaj Kopernik — Monographische Skizzen, herausgegeben von Jozef Hurwic, erschienen, welches es sich zur Aufgabe gestellt hat, den „Nachweis" zu führen, daß Coppernicus dem „polnischen Volkstum" angehört habe. Diese Publikation enthält auch eine fotomechanische Wiedergabe — bzw. einen originalgetreuen Abdruck — des von der italienischen Universität Ferrara unter dem 31. Mai 1503 ausgefertigten Doktor-Diploms des Copernicus. Diese Promotionsurskunde weist den Namen des Coppernicus in nicht-latinisierter Form auf, nämlich in der Schreibweise „Kopernich".

Damit wurde erwiesen, daß der Astronom und Schöpfer unseres Weltbildes ursprünglich einen deutschen Familiennamen hatte, wenn er sich auch sonst, dem Gebrauch in der damaligen Gelehrtenwelt folgend, „Nicolaus Copernicus" nannte. Eine „polnische" Namensschreibung „Mikolaj Kopernik" ist hingegen nirgends nachweisbar. In der Propagandschrift „Mikolaj Kopernik — Monographische Skizzen" wurde zu der Tatsache mit keinem Wort Stellung genommen, daß die Urkunde der Universität Ferrara den ohne jeden Zweifel deutschen Familiennamen des Astronomen aufweist.

Nach dem Füllenschein kam die Abrechnung

Erinnerungen an ostpreußische Fohlenzüchter — Von R. Plock-Sechserben

Die Wochen von Mitte August bis in den September waren für die Züchter und Aufzüchter des edlen Pferdes in Ostpreußen eine sehr wichtige Zeit, in der den meisten bäuerlichen Stutenbesitzern die im Frühsommer vorgemusterten Fohlen von den Aufzüchtern oder Vorkäufern abgenommen wurden. Bekanntlich wurde die Zucht des Warmblutpferdes zum großen Teil von bäuerlichen Stutenbesitzern betrieben. Große Züchter, das heißt solche, die mindestens zwanzig Zuchtstuten hatten, gab es verhältnismäßig wenig. Zu diesen zählten unter anderen: von Zitzewitz-Weerdern, v. Kuenheim-Juditten, Reisch-Perkallen, Graf Rauter-Willkamm, Fürst Dohna-Schlobitten, Plock-Sechserben, Schulz-Lindicken, Krebs-Klein-Darkehmen und Frhr. v. Schrötter-Groß-Wohnsdorf.

Diese großen Züchter und viele Züchter mit einem kleineren Stutenbestand kauften oder ließen sich von ihren Vorkäufern Fohlen von den bäuerlichen Stuten liefern, um die Zahl ihres Fohlenjahrgangs zu vervollständigen und dann später die richtige Zahl Remonten liefern zu können. Außer den großen Züchtern gab es namhafte Aufzüchter, die außer den Fohlen aus ihrer eigenen Zucht zahlreiche Fohlen aus bäuerlichen Zuchten aufkauften. Zu den großen Aufzüchtern mit Jahrgängen bis fünfzig und mehr Fohlen gehörten: Reisch-Perkallen, Rothe-Samoninen (der Züchter der Olympiasieger Kronos und Absinth), Hundsdörfer-Charlottenruh. Die Käufer der Fohlen hatten meistens mehr oder weniger dieselben bäuerlichen Lieferanten, denen sie alljährlich die tauglichen Fohlen abnahmen.

Man kann ein vorzüglicher Beurteiler eines volljährigen Pferdes sein, ohne jedoch die Qualität zu besitzen, auch ein Fohlen von vier Wochen und etwas älter richtig einschätzen zu können. Das ist eine ganz besondere Begabung, und da diese Begabung verhältnismäßig wenig Pferdeleute haben, ließ sich wohl der größte Teil der Aufzüchter die Fohlen von Fohlenankäufern oder von Freunden oder Bekannten liefern, die ein Fohlen richtig zu mustern verstanden.

Mit zu meinen schönsten Erinnerungen in meinem Leben mit Pferden gehören die Fohlenankäufe zusammen mit meinen Freunden Vollmar von Kuenheim-Juditten und Landstallmeistere Himburg-Rastenburg, die beide zu früh für immer von uns genommen wurden. Wir gehörten zur Stutbuchkommission, die im Frühjahr auf den einzelnen Deckstationen des Rastenburger Gestütsbezirks die Stuten für das Stutbuch aufnahm. Zu diesen Stutbuchaufnahmen kamen die Bauern mit ihren zum Teil prachtvollen Stuten mit ihren kleinen Fohlen bei Fuß. Bei dieser Gelegenheit kauften wir die Fohlen für unseren eigenen Bedarf und für Verwandte, Bekannte und Freunde, unter der Bedingung, daß das von uns vorgekaufte Fohlen am Tag der Abnahme im August oder September gesund, in gutem Futterzustand und ohne Augenfehler sein mußte. Es gibt kleine Fehler, die man bei einem Fohlen übersehen kann, aber nicht Fehler im Schritt oder Trab. Zuweilen sind bei der Geburt die Hufe verstellt; wenn nicht erheblich, können die Fehler durch einen guten Schmied korrigiert werden. Es gab in unserem Pferdeland Ostpreußen wahre Künstler auf diesem Gebiet. Einer dieser tüchtigen Männer war Otto Wenk-Sieden. Neben seiner Kunst im Hufbeschlag verstand er es auch, einen köstlichen Bärenfang zu bereiten.

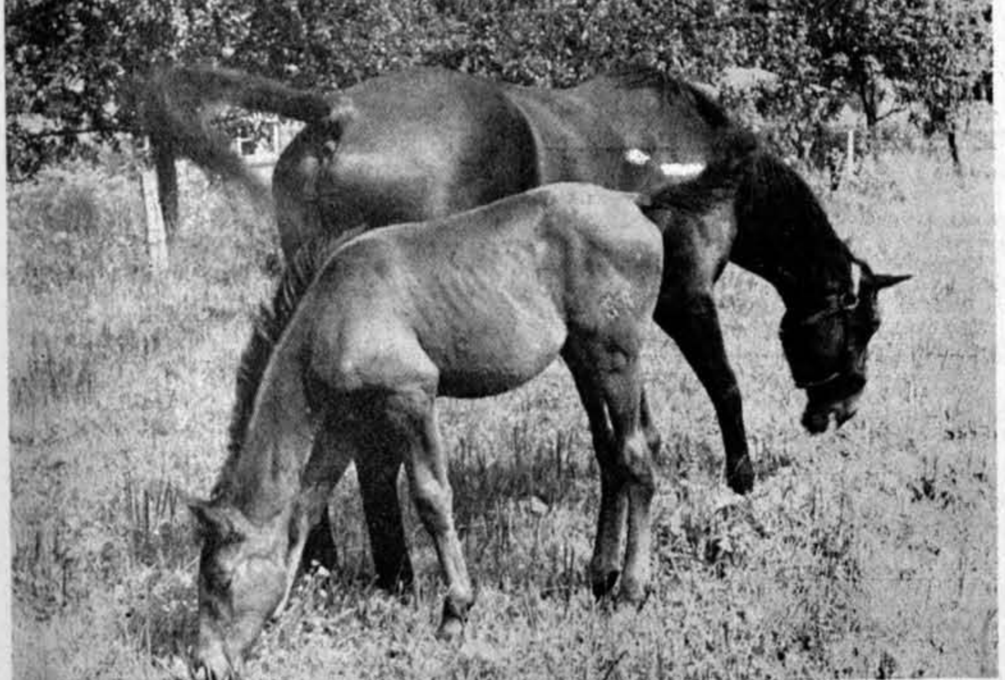
Kuenheim und ich kauften jeder etwa siebzig bis hundert Fohlen, fast ausschließlich auf den Deckstationen Baitkowen, Gollubien, Kallinowen, Oratzen, Stradaunen im Kreis Lyck, im Kreis Treuburg auf den Stationen Czychen, Kleszöwen, Lehnarden, Seesken.

Prachtvolle Männer von preußischer Pflichtauffassung waren die Deckstellenhalter, von denen mir besonders in Erinnerung sind: von Kannewurff-Baitkowen, der prachtvolle Adam Kownatzki-Gollubien, Behrend-Kallinowen, Aschmoneit-Oratzen, in Kleszöwen Karl Polixa, in Czychen v. Gehren, in Lehnarden Frau Tolsdorff. Unvergeßlich sind mir die Stunden, die wir in vielen Jahren in den Häusern dieser gastfreien, pferdeliebenden Menschen verbrachten. Ihre Gastfreundschaft ist kaum zu schildern. Ich gedenke der prachtvollen Bauern mit ihren schönen Stuten und greife nur einige namentlich heraus: Klimaschewski-Babken, Knischewski-Kleszöwen, Radzio-Mierunsken, Schwiderski-Chelchen, Lask-Hellmahnen, von Lojewski-Kallinowen, Schroeder-Kallinowen, Randzio-Makoscheyen, Walendy-Orzechowen.

Die Abnahme der Fohlen fand in Lyck und Treuburg am Bahnhof statt. Der größte Teil der Fohlen wurde auf der Station Klöwen am „Krug zum grünen Kranz" abgenommen. Nach der Abnahme wurden im Krug die Füllenscheine von den Verkäufern abgeliefert, worauf die Bezahlung erfolgte. Die Abrechnung dauerte einige Stunden, und dabei wurden dann natürlich die Lippen ordentlich befeuchtet.

Die Fohlen gingen an ihre Besteller und wurden dann in die Waggons der verschiedenen Empfänger-Stationen verladen. Kuenheim, Himburg und ich fuhren dann nach Treuburg und stärkten uns im großartigen „Königlichen Hof" des Herrn Jungblut. Ein vorzügliches Essen, von Frau Jungblut zubereitet, konnte man im besten Großstadthotel nicht bekommen.

Unvergeßlich sind mir die letzten Fohlenabnahmen. Mein guter Freund Karl Rothe-Samoninen starb im August 1944, und Frau Rothe bat mich, ihr bei der Fohlenabnahme am 1. September 1944 behilflich zu sein. Rothe hatte vierzig Fohlen vorgekauft. Es erschienen aber an hundert Fohlen. Da die großen Abnehmer Reisch-Perkallen, Adomat-Sodeiken und andere schon auf dem Treck waren, versuchten die Bauern, die Fohlen an diesem Tag zu verkaufen. Für Rothe nahm ich vierzig ab, und da das Material hervorragend war, kaufte ich auch für mich zwölf Fohlen, meist Rappen. Da es nicht möglich war, die Fohlen nach Sechserben zu bekommen, blieben sie in Samaninen und gingen beim Russeneinfall im Oktober verloren. In Treuburg nahm ich am 11. September die von mir vorgemusterten Fohlchen ab; fünfzehn Stück sollten es sein, aber auch hier erschienen an sechzig. Da die Eisenbahnverwaltung an dem Tag keinen Waggon stellen konnte, mußten die Bauern mit ihren Fohlen zurück in ihre Besitzungen; sie kamen dann am übernächsten Tag wieder, die Fohlen wurden abgenommen und verladen. Zum Teil hatten die Fohlen mit ihren Besitzern schon eine Flucht vor den Russen in die Kreise Allenstein und Rößel hinter sich und waren zurückgekehrt, als die Russen zurück mußten. Nach Treuburg kamen einzelne Bauern aus etwa dreißig Kilometer Entfernung und mußten dann trotzdem zurück, das heißt die kleinen Tiere hatten an diesem Tag sechzig Kilometer hinter sich gebracht, um am übernächsten Tag wieder dreißig Kilometer zu marschieren! Gewiß eine Leistung! Auch diese Fohlen fielen mit unseren eigenen zwanzig und den anderen Jahrgängen den Russen in die Hände. Es sind mit die schwersten Stunden meines Lebens gewesen, als ich sie alle ihrem Schicksal überlassen und von Pferden und Fohlen und der Heimat Ostpreußen Abschied nehmen mußte.



Trakehner Stute mit Fohlen — Foto Stamm

Kreis Lyck

Jagen und Fischen am Tatarensee

In den dreißiger Jahren war ich Revierförster der Försterei Walden, früher Sybba. Das Revier hatte eine Größe von 1400 Hektar. Der Wald bestand in der Hauptsache aus Kiefern und Fichten, außerdem Bruchpartien, das sogenannte Neuendorfer Bruch. Man konnte die Fläche als Naturschutzgebiet betrachten, da keine forstlichen Arbeiten wegen des Bodens möglich waren und dort nur minderwertige Birken, Erlen und Fichten standen. Der Boden war stellenweise bis auf größere Flächen mit Sumpfmorast bedeckt. Das Bruch wurde durch den Sturm 1938 ziemlich verwüstet. An das Bruch schloß sich eine Fläche von 75 Hektar Kunstwiesen an, die von der Forstverwaltung an die Bevölkerung verpachtet waren.

Das Gelände war auf der Seite nach dem Tatarensee hügelig. Der Wildbestand: Rehwild mittelmäßig, Hasen gering. Raubzeug: viele Füchse, vereinzelte Baummarder; einige Dachsbaue waren auch vorhanden. Füchse waren hauptsächlich im Neuendorfer Bruch und in den Dickungen an der Abdeckerei, die sich im Revier befand, zu finden. Ich habe einmal im Herbst auf den Kunstwiesen acht Füchse gezählt. Birkhähne balzten vereinzelt; selten kamen Wildschweine von Polen herüber. Während meiner Dienstzeit war es mir vergönnt, von den seltenen Wildarten ein Wildschwein (Überläufer) und einen Birkhahn auf der Balz zu erlegen. Der Hühnerhabicht horstete am Großen Tatarensee.

Ich hatte den Großen und den Kleinen Tatarensee zur Fischerei von der Forstverwaltung gepachtet. Der Große See hatte an Fischen in erster Linie Schleie, dann kamen Hechte, die oft bis zehn Pfund schwer waren, und Weißfische. Meine Frau hat die Fischerei mit Stellnetzen ausgeübt und war schon um drei Uhr während der Hauptfangzeit auf dem See. Einmal im Jahr gingen wir zur Eisfischerei, zusammen mit den Fischern, mit dem großen Netz. Den Kleinen Tatarensee haben wir nicht befischt; die Fische schmeckten nach Moor, weil der See zu sumpfig war. Es gab dort in der Hauptsache nur Karauschen.

Wenn die Fischerei mit den Schleien aufhörte, ging auch die Entenjagd auf. Auf den Wiesenflächen am Lyckfluß bei Neuendorf waren die ehemaligen Flächen vom Torfstechen mit Schilf bewachsen. Hier lagen nun die Alt- und Jungenten. Ich war im Besitz eines guten Jagdhundes, der beim Durchstöbern des Schilfes die Enten hochjagte, so daß ich sie erlegen konnte.

Es kam öfter vor, daß der Hund Mauserpel griff und mir apportierte. An einem Tage waren es neun Stück — ohne daß ich einen Schuß abgegeben hatte. Die Hauptstrecken an Enten machte ich im Herbst auf dem Zug am Lyckfluß bei Neuendorf. Die Enten zogen zusammen und auch einzeln. Man mußte schnell und genau zielen. Durch den guten Hund kam es selten vor, daß mir eine krankgeschossene Ente verlorenging.

Wenn die Ente tauchte — man wird es kaum für möglich halten — trat der Hund mit seinen Vorderläufen auf die Tauchstelle, bis das Wasser moorig wurde. Die Ente tauchte dann auf, so daß er sie mit einem Griff schnappen konnte.

Beim Abendstrich hatte ich den Hund vielfach an der Leine, damit, wenn seine Passion mit ihm durchging, er nicht vorzeitig beim Schuß zusprang.

Ich möchte noch eine Begebenheit erzählen: Es war November. Ich hatte die Hundeleine um meinen Stock gelegt. Ich schoß auf eine Ente, die geflügelt bis zum nächsten Ufer des Lyckflusses ruderte. Der Hund sprang mit der Leine ins Wasser, schwamm hinter der Ente her und blieb auf der anderen Seite des Ufers mit der Leine an einer Wurzel hängen. Alles Rufen und Schießen half nichts. Wie sollte ich den Hund aus seiner Lage befreien? Es war schon sehr dunkel.

Für mich gab es zwei Möglichkeiten; ich konnte durch das Dorf über unbekannte Wiesen gehen, das waren etwa drei Kilometer. Aber ich konnte auch durch den Lyckfluß schwimmen, der an dieser Stelle etwa hundert Meter breit war. Ich entschloß mich für die zweite Möglichkeit und schwamm zum anderen Ufer — nur mit Hut und Hemd bekleidet. Es kam mir zugute, daß der Fluß an dieser Stelle einige Sandbänke hatte, wo mir das Wasser nur bis zum Bauch ging. Nun konnte ich meinen guten Freund befreien, und fuhr dann schnell mit dem Rad nach Hause, in die warme Stube.

Als es kälter wurde, habe ich meinen Hund nicht mehr ins Wasser gelassen. Er wurde elf Jahre alt, hatte in den letzten Jahren Rheuma und konnte nicht mehr hören.

In den Tatarenseen konnte man übrigens nicht baden, weil der Untergrund zu moorig war. Im Sommer habe ich meinen Dienst so eingerichtet, daß ich zum Schluß am Hertasee vorbeikam, dort konnte ich ein Bad nehmen. Diese Zeit in Walden wird mir bis an mein Lebensende in guter Erinnerung bleiben.

Karl Schlefereit

Kreis Johannisburg

Die Abenteuer des alten Fabian

Als ich noch ‚im Flügelkleide' die Volksschule unseres Dörfchens besuchte, passierte das folgende spaßige Histörchen, das mir noch gut in Erinnerung ist, obwohl ich mittlerweile das biblische Alter erreicht habe.

Amtierte da in Groß-Rosen (Groß-Rosinsko), einem Kirchdörfchen, der alte Fabian als Nachtwächter. Von der Wichtigkeit seiner Person war er sehr überzeugt und stellte immer wieder fest: „Ja, wenn ich nicht wär, Kinder, Kinder, was wär denn nicht schon alles!"

Ortsunkundigen gegenüber rückte er seine Persönlichkeit ins rechte Licht, indem er erklärte: „Ja, hier in Groß-Rosen sind wir nur drei Beamte: Ich, der Herr Wachtmeister und der Dorfschulze!"

Diesen ‚ersten Beamten' unseres Dörfchens verwickelte man oft in ein Gespräch. Besonders die jüngere Generation hörte ihn gern erzählen und hatte ihre Freude daran, ihn dabei auf den Arm zu nehmen.

So geschah es auch mal um die Zeit der Obsternte. Der Fabian machte am späten Abend seine Runde am Pfarrgarten vorbei und bemerkte den Pfarrer, der ebenfalls noch nach seinen reich behangenen Obstbäumen sah.

„Ach, Herr Pfarrerche, gehn Sie man schlafen, ich rühr mich hier nich weg. Mir soll hier man einer kommen, dem werd ich schon!"

Diese beruhigende Bemerkung hörten zwei junge Burschen, die gerade des Weges daherkamen. Es dauerte auch nicht sehr lange, da erschienen zwei junge Leute, grüßten freundlich und fragten, ob Fabian denn schon den Kometen gesehen hätte. Nein? Ach, das dürfte er nicht versäumen. Sie spähten nach dem Himmel. Schade, von hier aus war er nicht zu sehen — aber von der Anhöhe drüben am Friedhof, da konnte man den Himmel gut übersehen. Das wäre wirklich ein Erlebnis.

Ja, und dieses Erlebnis wollte auch Fabian sich nicht entgehen lassen. „Na, denn macht man schnellche, Kinder, ich muß mich sputen, daß ich nachher bald wieder hier bin." Er zog mit den jungen Leuten davon. Eine andere Gruppe wartete schon auf diesen Augenblick, um unbehelligt ‚ernten' zu können. Und der Komet war überdies nicht mehr zu sehen. Sicher war er hinter einer Wolkenbank verschwunden. Wie schade!

Noch im gleichen Herbst kam es erneut zu einer Attacke gegen Fabian. Die jungen Lehrer des Kirchspiels hatten im Gasthaus unseres Dorfes eine Zusammenkunft, die sich bis in die späten Abendstunden hinzog. Auch diesen jungen Leuten war der Fabian gut bekannt.

Einer von ihnen hatte als Kind nach einer Beinoperation ein verkürztes Bein zurückbehalten. Als nun das hinkende Schulmeisterlein dem Dorfausgang zustrebte, wo sich der Weg nach zwei verschiedenen Richtungen teilte, lief ihm der alte Fabian in den Weg. Mit verstellter Stimme lallte der Junglehrer den Namen seines Wohnortes, worauf Fabian ihm die Richtung wies. Das genügte dem Fremdling aber nicht. Er nahm Fabian am Arm und zog ihn mit sich fort. Und als sie auf der nahen Wiese angelangt waren, tanzte er mit ihm einen wilden Reigen. . .

Tags darauf berichtete Fabian: „Ich hab schon immer gesagt, da am Bruch, wo der Wald anfängt, da muß der Deiwel los sein. Was hat der mich gepiesakt, ich konnt nicht mehr und dacht, meine Stunde wär gekommen. Aber da fiel mir so ein: Fabian, bekreuz dich mal. Noch wo ich so am Überlegen bin, schlägt die Turmuhr zwölf. Und was passiert? Weg war er, kein Muck, kein Nuscht, nur von ganz weit war so'n Lachen, richtig wie vom Deiwel. Ja, das zu erleben, wünsch ich keinem Menschen."

Man behauptete allgemein, nach diesem Geschehnis wäre Fabian doch ein bißchen ‚kleiner' geworden.

Gertrud Tomkowitz



Eine Gutsfrau wollte einst eine Bäuerin wegen der Bruteier sprechen. Am Telefon war der Bauer. Der befragte seine Eheliebste und gab folgenden Bescheid: „Meine Frau Jemahlin liecht jerade auf dem Düwian. Se läßt sagen: Weil die Legalität der Hennen aufjeheert hat, hinjejen die Brutalität begonnen hat, kann es nu leider keine Eierchens nich mehr abjeben!"

*

Die Gutsfrau hatte sich mal wieder über den Schweinestallhund geärgert und nannte ihn Schweinehund. Darauf der Schweinemeister: „Damit is er nich jeschimpt!"

*

Am Anfang unseres Jahrhunderts erst begannen die Tomaten sich in unseren Gärten einzubürgern; den meisten Menschen waren sie noch unheimlich. Die alte Gartenjustchen konnte sich auch noch nicht mit ihnen befreunden. Sie machte dem Groll ihres Herzens mit folgenden Worten Luft:

„Wat de Schwien bepruste un de Minsche nich äte, dat fräte de Herres!"

Charlotte von Glasenapp-Partheinen

Ein Gruß des Ostpreußenblattes . . .

Auch heute grüßen wir Leser und Freunde, die an diesem Wochenende zusammenkommen. Le-
um der Heimat zu gedenken. So manches Gespräch wird dabei den Stätten des einstigen unten-
benskreises gelten und vielleicht kommt die Rede dabei auch auf den Ort, den unser finden,
stehendes Bild zeigt. Wer kennt ihn? Aus dem Kreis derer, die die richtige Antwort Einsendeschluß
losen wir diesmal sechs Einsender aus, die wir mit einem Buchpreis bedenken. wünscht
ist am 14. Oktober. Ein frohes Wiedersehen mit Landsleuten und Freunden

Ihr Ostpreußenblatt

Die Gewinner der Buchpreise aus den Folgen 32, 34 und 36

Heute haben wir wieder die Namen einiger treuer Leser bekanntzugeben, die die in den Folgen 32, 34 und 36 unter der Überschrift „Ein Gruß des Ostpreußenblattes" veröffentlichten Bildmotive richtig erkannt und bei der Auslosung der richtigen Antworten einen Buchpreis gewonnen haben.

Das malerische Hafenbild in Folge 32 zeigte nicht den Hafen von Brandenburg, wie ein Leser irrtümlich meinte, sondern den Fischereihafen von Pillau. Das haben richtig erkannt und damit ein Buch gewonnen: Frau Hildegard Kukuk, 23 Kiel 14, Lensahner Straße 18, Frau Hedwig Prawitt, 2447 Heiligenhafen, Am Lindenhof 9, und Herr Otto Schöler, 28 Bremen 1, Ramdohrstr. 22.

In Folge 34 war auf Bild Nr. 1 das Schloß in Rastenburg dargestellt. Hier gratulieren wir Frau Bertha Aust, 433 Mülheim (Ruhr)-Styrum, Hofstraße 51, Frau Renate Gassner, 7320 Göppingen, Gottfried-Kinkel-Straße 33, und Frau Gerda Margies, 2 Hamburg 70, Straßburger Str. Nr. 51a.

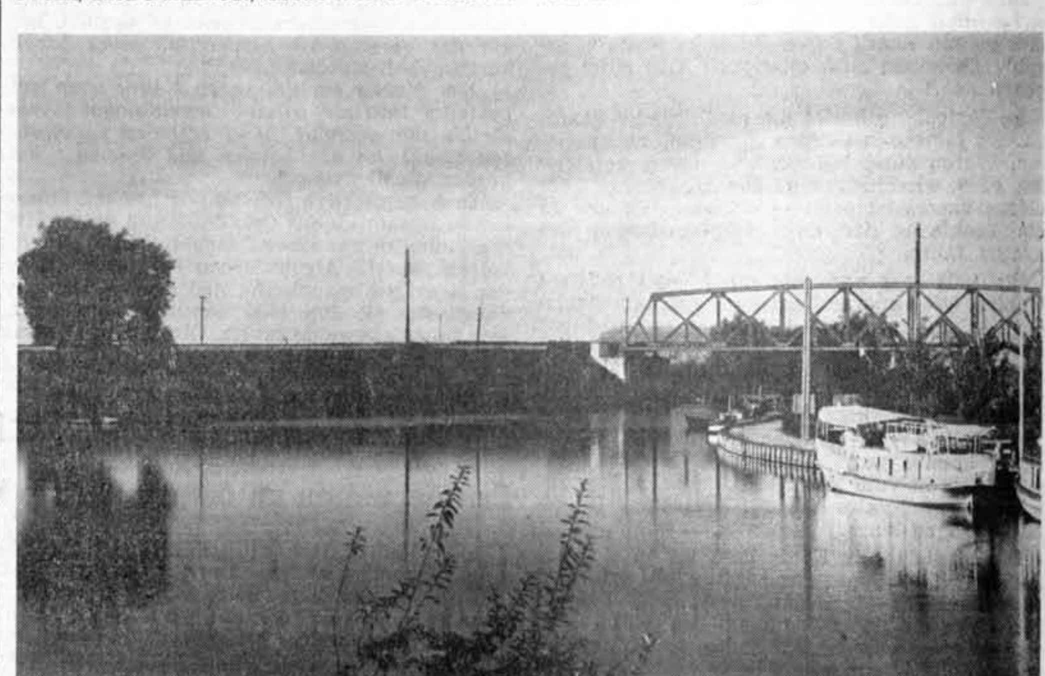
Bild Nr. 2 zeigte die alte Wassermühle von Wischwill. Bei der Antwort holten sich einen Buchpreis Herr Alfred Gintaut, 4543 Lienen, Bergstraße 6, Frau Anna Kahlgrün, 2805 Lilienthal, Mensing-Stift 17, und Herr Adam Woyciniuk, 2202 Barmstedt, Großendorfer Straße 31.

Auf Bild Nr. 3 schließlich war der Garbaßsee im Kreis Lyck zu sehen. Buchpreise für richtige Antworten auf diese Bildfrage erhalten Herr M. Skowron, 468 Wanne-Eickel, Landgrafenstraße 24, Herr Gotthilf Willutzki, 287 Delmenhorst, Rudolf-Königer-Straße 29, und Dr. Hans Willutzki, 33 Braunschweig, Am Rohrbruch 12.

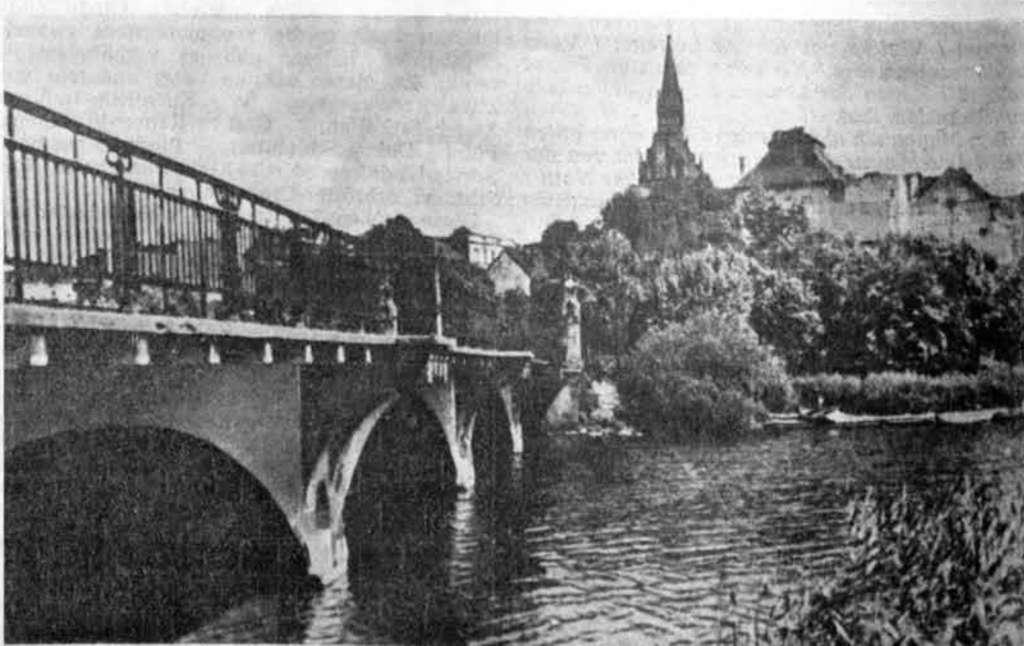
Von den in Folge 36 veröffentlichten Fotos zeigte das erste einen Teil des Marktplatzes von Angerapp (Darkehmen) und den Beginn der Insterburger Straße. Das erkannten richtig und gewannen damit ein Buch Herr Lothar Dublaski, 4790 Paderborn, Bachstraße 9, Frau Gerda Krützfeldt, 6233 Kelkheim, Kirchweg 16, und Frau Ella Wirth, 2370 Rendsburg, Ahlmannstraße 29.

Auf dem zweiten Bild der gleichen Folge war die Salzburger Kirche in der Salzburger Straße der Regierungsstadt Gumbinnen zu sehen. Hier gratulieren wir zum Buchpreis Frau Gertrud Herfort, 4000 Düsseldorf-Rath, Rüdigerstraße 15, Frau Lina Legner, 1000 Berlin 45, Margaretenstraße 32 a, und Herrn Erich Reinhardt, 2908 Friesoythe.

Allen Gewinnern herzlichen Glückwunsch! Die Buchpreise wurden bereits übersandt. In der nächsten Folge veröffentlichen wir die Gewinner aus den Folgen 37 und 38.



Wer kennt diese Flußpartie . . .



. . . und diese Brücke?

An Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, Postfach 8047

Bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben — es werden nur Einsendungen auf diesem Abschnitt gewertet

Das Bild stammt aus meinem

Heimatkreis ....

Es zeigt ....

Absender: ....

Wohnsitz in Ostpreußen ....

Abonnent des Ostpreußenblattes: Ja/nein

Der Bahnhof sieht aus wie vor achtzig Jahren

Ein Besuch in Ortelsburg ließ viele Erinnerungen wiederaufleben

Für die Städte Passenheim und Ortelsburg hatte ich mir einen Tag Sonderurlaub vom Touristenchef erbeten. In Passenheim ist doch unsere Schwester Martha geboren, ihr Geburtshaus steht wohlbehalten da. In Passenheim war ich ein Jahr zur Schule gegangen und später einige Monate bei der Post tätig gewesen. Dort habe ich auch auf dem großen Kalbsee schwimmen gelernt. Den Spielplatz am Rathaus habe ich mit besonderer Ehrfurcht betreten, und er rief mir die Namen meiner Spielgefährten noch ins Gedächtnis, doch ein Wunder nach 70 Jahren.

Und nun zu unserem geliebten Ortelsburg. Der Bahnhof unverändert wie vor 80 Jahren, aber gut erhalten. Als ich mir auch die Betriebsräume ansah und die polnischen Beamten verblüffte Gesichter machten, sagte ich auf polnisch: „Schon vor etwa 75 Jahren bin ich in diesen Räumen als Reisekunde gewesen." Da machten sie wieder freundliche Gesichter, und wir verabschiedeten uns wie alte Bekannte. Das in der Nähe des Bahnhofs erbaute Lyzeum ist nicht mehr da. Das hochherrschaftliche Wohnhaus meines Freundes B. ist stark verfallen, der Säulengang bildet direkt eine Gefahr. Das Postgebäude ist renoviert. So manches Jahr habe ich mit vielen Unterbrechungen dort Dienst getan. Meine Privat-Knaben-Schule ist nicht mehr. In der Kaiserstraße stehen noch das Offizierswohnhaus, das frühere Lehrerseminar, jetzt Baufachakademie, um die Ecke herum die evangelische Kirche, die Stadtschule und das alte Landratsamt. Das früher an der Ecke der Kaiserstraße befindliche Hotel Horn ist fort.



Blick auf den Markt in Ortelsburg

Das schöne Rathaus birgt Regierungsräume, ein Museum und die Stadtbüros. Weiter erkennen wir noch aus meiner Jugendzeit die Alte Stadtburg, das Amtsgericht und die Brücke, die den Kleinen und den Großen Haussee überbrückt. Verbunden sind beide Seen durch einen versumpften Kanal.

Die Rundfahrt führte uns dann zur Brauerei Daum, zur Bentnerdorfer Schule und zu unserem ersten Wohnhaus in der Nähe der Schule, dicht an der katholischen Kirche. Dieses Wohnhaus wurde bei der Versetzung des Vaters nach Passenheim an die katholische Kirche verkauft. Es steht nicht mehr. An dieser Stelle biegt eine Chaussee nach Eichtal und Theerwisch ab.

Die Militärbadeanstalt im Großen Haussee wollte ich durchaus auch sehen. Und weiter ging's dann die Bentnerdorfer oder Jägerstraße entlang, vorbei an Thalmanns Garten, dicht am Kleinen Haussee, mit Badebuden und Sprungbrett. Und an der Stelle, wo die Dorfstraße nach rechts und nach links Abzweigstraßen bekam, wählten wir die, die uns zu unserem letzten Wohnhaus brachte, die Seestraße und die Wasserstraße. Und da hielt ruckartig mein Chauffeur an und sagte: „Hier müßte Ihr Haus sein."

Und wirklich, ich stand vor ihm und wollte es zunächst kaum anerkennen, denn ich erwartete höchstens eine verwitterte, unansehnliche Bruchbude. Und das Gegenteil war der Fall. Wie ich es vor etwa 70 Jahren verlassen hatte, sauber, guter Hausputz, gestrichene Türen und Fenster. Ein Hauptgrund ist wohl der, daß es am See steht und keine Autos die nagenden Erschütterungen hervorrufen können, die aufopfernde Pflege des Vaters hat mit dazu beigetragen, daß es noch heute so gediegen aussieht. Meine ersten Schritte gingen auf den Hof und gleich dachte ich an meinen Kaninchenstall und an die von Vater so gut dressierte Ziege, die uns allen so sehr viel Spaß gemacht hat. Einer polnisch sprechenden Frau erklärte ich den Grund meines Hierseins. Aus Mißtrauen wurde bald Vertraulichkeit, sie lud uns zum Eintritt ein und die Reihenfolge der Besichtigung bestimmte nun ich, nachdem sich schnell die Einwohnerschaft eingefunden hatte. Die Frauen wetteiferten darin, uns als erste ihre Wohnungen zu zeigen. Als erstes betrat ich den Raum, der unsere sogenannte „gute Stube" und meine Studierbude war, in der ich jahrelang angestrengt büffelte. Ich setzte mich auf einen Stuhl und verharrte einige Minuten in tiefem Schweigen, niemand unterbrach mich. Dieses etwa 16 Quadratmeter große Zimmer mußte als Familienwohnung herhalten, weil die Polenregierung nur ein Zimmer für eine Familie genehmigt, ohne Rücksicht auf die Zahl der Familienmitglieder. Dann ging's ins Schlafzimmer unserer Eltern, in dem unser Vater auch gestorben ist, nun auch von einer kinderreichen Familie benutzt. Ich stellte auch fest, daß die früheren Bodenkammern restlos zu Wohnungen hergerichtet waren, so daß statt der damaligen vier Wohngemeinschaften heute zehn vorhanden sind. Dabei konnte ich sauber „gepflegte", aber auch „polnisch bewirtschaftete" Räume antreffen.

Mein letzter Gang auf unserem gewaltsam entrissenen Grundstück galt dem Hausgarten, den unser Vater zusammen mit uns größeren Kindern aus moorigem Seegelände hergerichtet hatte. Wir Jungen mußten neue Muttererde aus der Nachbarschaft auf einem selbstgebastelten Handwagen heranschaffen, Baumgruben ausheben und beim Pflanzen behilflich sein. Aber nicht genug damit. Wochenlang fuhren wir Kinder jeden nur erfaßbaren Bauschutt an den Gartenrand heran und drängten auf diese Weise den See allmählich von der Gartengrenze bis auf etwa fünf Meter zurück, wo dann ein schöner Bleichplatz entstand. Ja, er war der Anfang der noch heute vorhandenen Seepromenade, zu der wir Kinder die Stadtverwaltung angereizt hatten. Anschließend an unsere Aufschüttung setzte sie nämlich die Eindämmung fort. Wir Kinder waren stets recht stolz auf unsere Pioniertat.

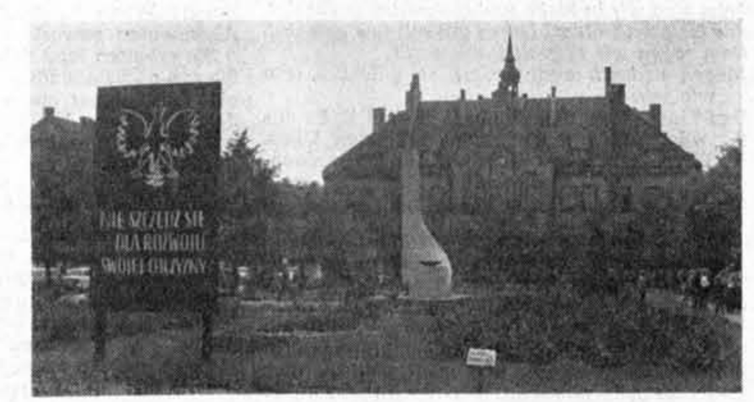
Der Obstgarten war leidlich gepflegt, der Baumbestand merklich kleiner. Sein jetziger Besitzer wollte mich mit meinem Gefolge nicht hineinlassen. Als ich ihn in gemütlicher polnischer Sprache über mein Kommen aufklärte, durften alle mit hinein. Sofort erkannte ich den Apfelbaum, den ich als Junge wegen seiner wohlschmeckenden Äpfel übermäßig häufig besucht hatte und machte nun meinen Vorsatz war. Umgeben von den Hausbewohnern kniete ich unter dem Baum, nahm die mitgeführte Papiertüte hervor und schaufelte mit einem Stück Blech, das mir mein Cauffeur überreichte, die mir fast heilig erscheinende Muttererde stumm in die Tüte. Es war fast eine kirchliche Handlung, als ich den Umstehenden meine Tat in polnischer Sprache erklärte mit dem Schlußsatz: „Nun bringe ich geweihte Heimaterde nach meiner neuen Heimat. Dort erhält sie, gebettet in einer schönen Vase, den Ehrenplatz in meiner Wohnung." Stumm und ergriffen standen sie um mich herum. Ich verabschiedete mich dann von allen mit Handschlag.

Ich trat nun den Rest meiner Besichtigungsreise an, und zwar vom Lehmaner Weg zur Jägerkaserne. Dabei konnten wir feststellen, daß das Wohnhaus des Postamtmannes P. noch stand. Bei der Kreuzung Litwack-Fechner-Kirchhof bogen wir links ein in die Kasernenstraße. Dem Kirchhof selbst wollten wir eine recht lange Zeit widmen, denn die Namen vieler Verstorbener wollte ich mir ins Gedächtnis zurückrufen. Er ist in seiner Lage und seinem Umfang unverändert, aber von irgendeiner Pflege keine Spur. Die Grabsteine sind wohl noch vorhanden, aber verwackelt, vermoost, zum großen Teil umgefallen. Die Eisengitter liegen weger großer Rostschäden vielfach am Boden. Und über allem wuchert mannshohes Gras. Nur wenn man breite Schneisen auseinandertritt, kann man manche Inschriften entziffern. Den Kirchhof hatte ich früher selten betreten, zuletzt bei den Begräbnissen von Mutter und Vater, die Lage der Gräber war mir nicht genau erinnerlich. In der mutmaßlichen Gegend nun haben mein Chauffeur und ich Grab für Grab untersucht, aber leider nichts feststellen können. Als dann noch ein Platzregen einsetzte und wir durch das Auseinanderbiegen des hohen Grases bis zum Hals naß wurden, mußten wir nach einstündigem Suchen unser Vorhaben aufgeben. **E. L.**



Das Dorf war nicht mehr da

Eine Wanderung durch die Johannisburger Heide



Das Rathaus in Johannisburg

Ich bin keine Ostpreußin und habe mit meinem Mann in diesem Sommer Ostpreußen kennengelernt. Wir waren am herrlichen, stillen Niedersee.

Schon lange war mir Masuren nicht mehr fremd. Mein Mann schilderte in den vergangenen Jahren immer wieder Erlebnisse seiner Kinder- und Jugendjahre. Aber nun saßen wir wirklich im Zug nach Johannisburg. Zur Linken die Landstraße, nicht so befahren wie hier in Westdeutschland, dahinter Wald und immer wieder Wald, ein ruhiges und erholsames Bild.

Vor dem Bahnhof in Johannisburg standen einige Taxis. Mein Mann konnte sich gut verständigen und wir fuhren Richtung Königstal. Es ging vorbei am Marktplatz, jetzt Grünanlage und mit Rosen bepflanzt. Schnell ließen wir die Stadt hinter uns. Richtung Königstal, ja — aber wo war der Ort? Nicht mehr da. Unser Taxifahrer war erstaunt, als wir ihn baten anzuhalten. Nun wollten wir die Heimat erwandern.

„Hier an der Ecke war einmal die Gastwirtschaft Tomzig und dann kam das Sägewerk Jaedke", sagte mein Mann. Es war nichts mehr davon zu sehen, aber der Weg nach Schiast war noch da und unsere Wanderung fing an. Wir überquerten auf Brettern die Galinda, die Brücke wird zur Zeit neu gebaut. Hinter dem Fluß fängt gleich der Wald an, oft geordnet angepflanzt, oft unregelmäßig urwüchsig. Die Straße, jetzt ein breiter Waldweg, ließ sich gut wandern. Die Sonne begleitete uns, wir hatten ostpreußischen, beständigen Sommer. Wir wanderten und niemand begegnete uns. Manchmal hörte man den Buntspecht klopfen. Ich erlebte die erste Zeile des Ostpreußenliedes: Land der dunklen Wälder ...

Nun mußte bald Schiast kommen, das Heimatdorf meines Mannes. Was werden wir vorfinden? waren immer wieder unsere Gedanken. Ein polnischer Förster, freundlich, gastfrei und hilfsbereit, hatte vorsichtig versucht, uns auf deutsch zu erklären, daß wir keine großen Erwartungen haben sollten, Schiast wäre auch nicht mehr. Wir hofften aber doch einiges wiederzufinden, mein Mann wollte mir ja seine Heimat zeigen.

Nun kamen wir die Dorfstraße entlang und — standen mitten im Wald. Von allen Höfen waren nur noch Grundmauern da, bewachsen mit wildem Flieder, Brennesseln und viel Gestrüpp. Vor dem einstigen Schulgebäude steht noch die Linde. Wir gingen von Hof zu Hof. In einem gewesenen Vorgarten blühten noch Blumen. Seit siebenundzwanzig Jahren suchen sie sich den Weg durch Unkraut und wilden Flieder und blühen alljährlich. Dann waren wir am elterlichen Gehöft meines Mannes angekommen. Die Grundmauern des Wohnhauses erinnerten uns an das, was gewesen war. Wir saßen lange hier und in Gedanken sah ich die ganze Familie, wie sie hier vor dreißig Jahren lebte und arbeitete. Da war der Pferdestall mit den Trakehnern, um die es manche Träne gab, als die Flucht begann. Wir schämten uns nicht, daß ein paar Tränen kamen. Auf dem zerstörten und verfallenen Friedhof fanden wir die Gräber der Angehörigen. (Einige Tage später kauften wir in Johannisburg Blumen und bepflanzten sie neu.)

Unser Weg ging weiter zum Fluß, wir überquerten die eigenen Wiesen und Felder, oft jetzt mit Wald bepflanzt. Dann gingen wir Richtung Pogauen. Etwa fünf Kilometer waren es bis zu diesem Ort. Am Anfang des Dorfes fragten wir nach deutschen Familien. Uns wurde gesagt, zwei Familien seien noch da. Wir suchten sie auf. War das eine Freude, die alte Mutter kannte meine Schwiegereltern und konnte es kaum fassen, daß mein Mann vor ihr stand. Dann erlebte ich echte ostpreußische Gastfreundschaft. Es gab Bärenfang, dazu Brot und Schinken. Nun wurde erzählt und erzählt. Als wir uns verabschiedeten, sagten sie immer wieder: „Kommt wieder, kommt wieder und vergeßt uns nicht."

Sechs Stunden waren wir gewandert, froh und etwas traurig, müde und erfüllt von allem Erlebten, — denn wir waren zu Hause gewesen. **U. M.**

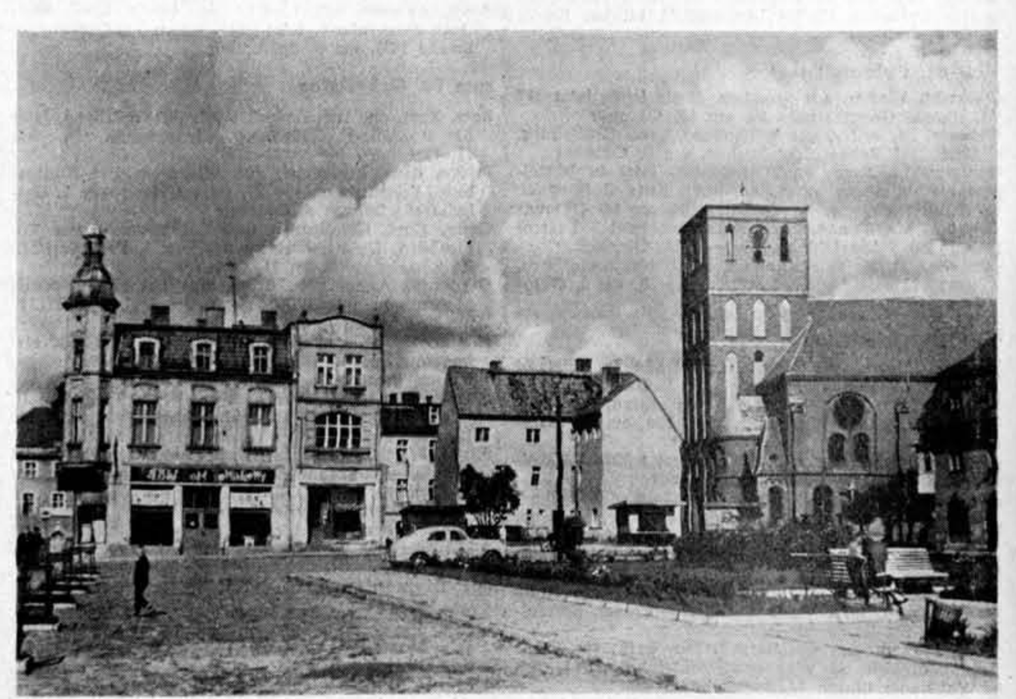
Kreis Neidenburg ist ein „armes Waisenkind"

Herbe Kritik aus Allenstein

„Der Kreis Neidenburg ist ein armes Waisenkind, selbst im Vergleich mit den benachbarten Kreisen", stellt die in Allenstein erscheinende „Gazeta Olsztynska" fest. Der Kreis sei lagemäßig für die „Rolle eines Schaufensters des Ermlandes und Masurens" prädestiniert, aber die Touristen, welche ihn auf der Fahrt zu den Masurischen Seen durchquerten, gewönnen mit Sicherheit negative Eindrücke.

Besonders vernachlässigt seien die Dörfer, aber auch die Stadt Neidenburg selbst stelle sich nicht von der guten Seite dar. Vor allem am Stadtrand biete sich ein trauriger Anblick mit Häusern, von denen der Putz abgefallen sei, und mit Höfen und Vorgärten voller Unkraut. Auch das Stadtzentrum sei nicht aus den Zukunftsvisionen herausgekommen. Einzelne neue Häuser in verschiedenen Stadtteilen verlören sich in dem grauen Allgemeinbild, nur das Schloß belebe das uninteressante Panorama.

„So rächen sich die langjährigen Vernachlässigungen", schreibt die Zeitung. Sie seien besonders in der Landwirtschaft anzutreffen, wo die Mechanisierung schwach entwickelt sei, ferner fehle es an Landmaschinen. Deshalb verzögerten sich vielleicht die Ernten, vermutet die Zeitung in dem Anfang September veröffentlichten Bericht: „Der Anblick der noch nicht abgeernteten Getreidefelder wirkt deprimierend." Wegen der verspäteten Getreideernte müsse ein gewisser Prozentsatz auf das Verlustkonto gebucht werden. Man hätte zwei Wochen früher mit der Getreideernte beginnen können. Aber die Nationalräte hätten nur eine geringe organisatorische Tätigkeit erkennen lassen, weshalb die Parole: „Jede Ähre hat das Gewicht von Gold" in vielen Fällen eine schöne Propagandaparole geblieben sei. Die Angestellten der Nationalräte hätten sich stärker für die neue Verwaltungseinteilung als für die Getreideernte interessiert.



Im Herzen von Bischofsburg — Foto Archiv

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Plenio, Auguste, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt 8 München, Kederbachstraße 44, bei Wurm, am 12. Oktober

Raetschke, Ida, geb. Sauer, aus Gumbinnen, Kochstraße 4, jetzt 31 Celle, Harburger Straße 70, am 12. Oktober

zum 93. Geburtstag

Petschallies, Ludwig, aus Schäferberg, Kreis Goldap, jetzt 5101 Richterich, Roermonder Straße 60, am 13. Oktober

zum 92. Geburtstag

Winkler, Gustav, Landwirt, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt bei seiner Tochter Emmy Mattern, 4508 Bohmte, Blumenstraße 17, am 3. Oktober

zum 91. Geburtstag

Nowinski, Minna, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 2082 Tornesch, Wachsbleichenweg 64, am 5. Oktober

zum 90. Geburtstag

Czysollek, Samuel, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt 4352 Herten, Im Dahl 13, am 7. Oktober

Engling, Maria, aus Pr.-Holland, Herbert-Norkus-Straße, jetzt bei ihrem Sohn Ernst Engling, 496 Stadthagen, Krebshäger Straße 8, am 9. Oktober

Faltin, Franz, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 4223 Voerde, Turnerweg 5, am 8. Oktober

Jurr, Elisabeth, geb. Rattmann, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 3388 Bad Harzburg, Am Kupferbach 6, am 11. Oktober

Lange, Clara, geb. Roski, aus Süßenthale, Kreis Allenstein, jetzt 415 Krefeld, Menn.-Kirch-Straße 35, am 11. Oktober

Royla, Adam, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt 3251 Kl. Berkel, Heideweg 20, am 11. Oktober

Sakrzewski, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach, am 11. Oktober

zum 89. Geburtstag

Wilkop, Fritz, Gastwirt, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 3033 Schwarmstedt, Marktstraße, am 6. Oktober

zum 88. Geburtstag

Daginnuns, Helene, aus Insterburg, jetzt 352 Hofgeismar, Bahnhofstraße 23 ³/₅, am 28. September

Harke, Walter, aus Lyck, jetzt 325 Hameln, Erichstraße 78, am 3. Oktober

Tresp, Dr. Alois, Studienrat i. R., aus Königsberg, jetzt 8501 Altenfurt über Nürnberg, Wiesenstr. 17a, am 7. Oktober

zum 87. Geburtstag

Hellwig, Franz, aus Lyck, jetzt 478 Lippstadt, Borsigstraße 4, am 12. Oktober

Struwe, Fritz, aus Königsberg, jetzt 8221 Teisendorf, Traunsteiner Straße 9, am 8. Oktober

Tuttas, Berta, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt 21 Hamburg 90, Hermesweg 9d, am 5. Oktober

zum 86. Geburtstag

Gronostay, Auguste, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 8351 Lalling, am 10. Oktober

Nötzel, Else, geb. Hübner, aus Schloßberg, jetzt 241 Mölln, Johann-Gutenberg-Straße 41, am 6. Oktober

Prank, Johann, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt 495 Minden, Wagnerstraße 17, am 13. Oktober

Schmidt, Otto, aus Königsberg, Auguste-Viktoria-Allee 8, jetzt 734 Geislingen/Steige, Lengenthalstraße 1, am 12. Oktober

Thimm, Emil, aus Angerburg, jetzt 209 Winsen/Luhe, Lüneburger Straße 39, am 14. Oktober

zum 85. Geburtstag

Balluneit, Anna, geb. Balluneit, aus Sinnhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrer Tochter Maria Ide, 23 Stift über Kiel, Allensteiner Weg 32, am 12. Oktober

Ewald, Johanna, geb. Freudenreich, aus Kissitten bei Kreuzburg, jetzt 4018 Langenfeld, Hapelrath 1, am 7. Oktober

Eggert, Luise, aus Danzig, jetzt 238 Schleswig, Thyraweg 18, am 9. Oktober

Grünberg, Bruno, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Bismarckstraße 175, am 10. Oktober

Glinka, Karl, aus Angerburg, jetzt 6101 Gräfenhausen, Hauptstraße 3, am 12. Oktober

Jedamski, Henriette, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt 2901 Klein Scharrel, Birkenkamp 1, am 13. Oktober

Kilimann, Marie, geb. Dotzek, aus Preußental, Kirchspiel Aweyden, jetzt bei E. Garstka, 509 Leverkusen-Rheindorf, Unstrutstraße 62, am 10. Oktober

Pawellek, Henriette, geb. Merkel, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 3429 Nesselröden, Roseneweg 5, am 12. Oktober

Rahm, Emilie, geb. Mondry, aus Raschung, Kreis Rößel, jetzt 6963 Ravenstein, am 11. Oktober

Szybalski, Anna, geb. Columbus, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 236 Bad Segeberg, Gustav-Frenssen-Straße 4, am 14. Oktober

Schutz, Paul, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 432 Hattingen 15, Im Weistenfeld 11, bei Raatz, am 9. Oktober

zum 84. Geburtstag

Albrecht, Walter, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 317 Gifhorn, Goethestraße 10, am 13. Oktober

Behmer, Dr. Willy, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2211 Reher über Itzehoe, am 9. Oktober

Rutkowski, Emma, aus Ortelsburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Kurt Rutkowski 33 Braunschweig, Friedensallee 34, am 14. Oktober

Schnack, Magdalene, aus Ostpreußen, jetzt 205 Hamburg 80, Höperfeld Nr. 25a, am 11. Oktober

Zietlow, Erich, aus Knobbenort, Kreis Angerburg, jetzt 496 Stadthagen, Gartenstraße 35, am 5. Oktober

zum 83. Geburtstag

Bogdan, Marie, aus Lötzen, Karlstraße 7a, jetzt 24 Lübeck, Kolberger Platz 1, am 12. Oktober

Gerleit, Otto, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt 2407 Lübeck-Travemünde, An der Bäk 22a, am 10. Oktober

Koßmann, Albert, aus Ortelsburg, jetzt 2244 Wesselburen, Gartenweg, am 11. Oktober

Neumann, Franz, aus Angerburg, jetzt 497 Rehme, Marktplatz 7, am 13. Oktober

Osterhagen, Margarethe, geb. Laws, aus Angerburg, jetzt 49 Herford, Waltgeriestraße 23, am 11. Oktober

Paul, Maria, geb. Walenda, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf-Oberkassel, Stürzelberger Straße 78, am 8. Oktober

Pogt, Max, Regierungsoberinspektor i. R., aus Gumbinnen, jetzt 56 Wuppertal-Vohwinkel 56/11, Am Waldsaum 19, am 24. September

Reichelt, Hedwig, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 65, Petersallee 5, am 10. Oktober

zum 82. Geburtstag

Kipar, Martin, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 3381 Lochtum-Vienenburg, An der Schamlah 7, am 9. Oktober

Rohwerder, Ernst, Steueroberinspektor i. R., aus Angerburg, jetzt 5 Köln 80, Wallstraße 131, am 12. Oktober

Wachtel, Anna, aus Kreuzberg, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Dr.-Julius-Leber-Straße 78, am 11. Oktober

zum 81. Geburtstag

Buksa, Wilhelm, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt 5 Köln 91, Gremberger Straße 239, am 13. Oktober

Eidinger, August, aus Angerburg, jetzt Itaguai Postal No. 64, Estado de Rio, Brasilien, am 7. Oktober

Krumm, Anna, geb. Borchert, aus Angerburg, jetzt 314 Lüneburg, Am Bockelsberg 1, am 8. Oktober

Rohwedder, Ernst, aus Angerburg, jetzt 5 Köln 80, Wallstraße 131, am 12. Oktober

Schneider, Willi, aus Königsberg, Königstraße 24, jetzt 24 Lübeck, Moltkestraße 1, am 14. Oktober

Schick, Anna, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt 509 Leverkusen, Mühlenweg 159, am 12. Oktober

Wenk, Frieda, geb. Simon, aus Pillau I, Gouvernementstraße 5, jetzt 852 Erlangen-Brück, Gerhard-Hauptmann-Straße 15, am 10. Oktober

Wippich, Gustav, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 3119 Seedorf über Beversen Nr. 4, am 14. Oktober

zum 80. Geburtstag

Färber, Fritz, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 23 Kiel 17, Lönsstraße 3, am 8. Oktober

Heidemann, Helene, Diakonisse, aus Königsberg, jetzt 342 Herzberg am Harz, Troppauer Straße 7

Hoffmann, Antonie, geb. Venor, aus Königsberg und Palmburg, Kreis Samland, jetzt 4 Düsseldorf 4, Gladbacher Straße 68, am 13. Oktober

Kalinna, Ernst, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover, Lister Damm 113/31, am 10. Oktober

Kappas, Rudolf, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 6, am 11. Oktober

Kiewning, Auguste, aus Budden, Kreis Angerburg, jetzt 6799 Ulmet, Bäuchelweg 3, am 14. Oktober

Kontus, Gustav, aus Insterburg, Liegnitzer Straße 3, jetzt 31 Celle, Blumlage 65, St. Annen, am 8. Oktober

Kunze, Anna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach, am 8. Oktober

Mendritzki, Wilhelmine, geb. Golombiewski, aus Doppattel, Kreis Königsberg, jetzt 43 Essen-Altenessen, Gewerkenstraße 3, am 1. Oktober

Moll, Wilhelm, aus Reuschwerder, Kreis Neidenburg, jetzt 4951 Eldagsen 110, am 30. September

Rekowski, Herrmann, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 287 Delmenhorst, Nutzhorner Straße 105, am 14. Oktober

Romanowski, Emilie, geb. Wrobel, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt 5628 Heiligenhaus, In der Theusen 4, am 8. Oktober

zum 75. Geburtstag

Braun, Emma, aus Pr.-Eylau, jetzt 5 Köln 80, Ackerstraße 42, am 14. September

Bredow, Alice, geb. von Grotthuss, aus Schloßberg, jetzt in 3533 Willebadessen, Bahnhofstraße 21, am 9. Oktober

Glandien, Charlotte, aus Königsberg, Claßstraße 11, jetzt 3 Hannover 1, Herschelstraße 34, am 9. Oktober

Kolitschus, Arthur, aus Angerburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Seppenrader Straße 17, am 9. Oktober

Komoßa, Ida, geb. Stadie, aus Angerburg, jetzt 2361 Wittenborn über Bad Segeberg, am 12. Oktober

Kossin, Frieda, aus Osterode, Bismarckstraße 25, jetzt 5 Köln 80, Augustastraße 8, am 27. September

Kottowski, Wilhelmine, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 221 Itzehoe, Lindenstraße 182, am 15. September

Kowalzik, Martha, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 2101 Hamburg-Moorburch, Elbdeich 283, bei Walter Franz, am 13. Oktober

Krause, Auguste, aus Königsberg-Ballieth, Drugehner Weg 46, jetzt 205 Hamburg 80, Binnenfeldredder 52, am 14. Oktober

Lattoch, Elly, geb. Neumann, aus Osterode, jetzt 29 Oldenburg, Gotthelfstraße 7, am 10. Oktober

Naujocks, Otto, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 5992 Wiblingwerde, Deierterweg 1, am 11. Oktober

Sawatzki, Liese, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 235 Neumünster, Mühlenhof 30, am 8. Oktober

Schumann, Mathilde, geb. Pasternack, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 58 Hagen-Helfe, Helfer Straße 58a, am 8. Oktober

Staschko, Franz, aus Angerburg, jetzt 8228 Freilassing, Petersweg 43a, am 6. Oktober

Weiß, Rudolf, aus Königsberg, jetzt 208 Pinneberg, Saarlandstraße 29, am 30. September

Wichmann, Wilhelmine, aus Großgarten, jetzt 7888 Rheinfelden, Schwarzwaldstraße 8, am 12. Oktober

Wilzer, Wilhelm, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 4151 Willich, Neußer Straße 16, am 14. Oktober

Willgalis, Berta, aus Nimmersatt, Kreis Memel, jetzt 24 Lübeck, Stormweg 6, am 10. Oktober

Zanft, Antonie, geb. Liedtke, aus Cranz, Kreis Samland, Seestraße 6, jetzt 282 Bremen 77, Göteburger Straße 19II, am 8. September

zum 70. Geburtstag

Bolz, Kurt, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Turmstraße 14, am 11. Oktober

Fricke, Kurt, Ingenieur, aus Allenstein und Königsberg, Schnürlingstraße 27, jetzt 3 Hannover 1, Geibelstraße 36, am 8. Oktober

Gang, Karl, Konditorei- und Cafébesitzer, aus Königsberg, Unterhaberberg 64, jetzt 6 Frankfurt/M., Rückertstraße 48, am 11. Oktober

Glodczey, Anna, geb. Brien, aus Logschein, Kreis Mohrungen, jetzt 2077 Trittau, Königsberger Str. 8, am 6. Oktober

Kunkowski, Klara, geb. Plotschinski, aus Nickelshagen, Kreis Mohrungen, jetzt 4133 Neukirchen-Vluyn, Poststraße 14, am 10. Oktober

Klischautzky, Emil, aus Kühlen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3 Hannover-Bottfeld, Scheffelfeld 49, am 12. Oktober

Sarge, Martha, aus Pillau II, Memeler Straße 9, jetzt 282 Bremen-Schönebeck, Schlebuschstraße 45, am 8. Oktober

Schikorr, Werner, Revierförster i. R., aus Groß Quittainen, Forstamt Schlodien, Kreis Pr.-Holland, jetzt 721 Rottweil, Krummer Weg 11, am 5. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Kropp, Rudolf, Postbetriebswart i. R., und Frau Minna, geb. Kruska, aus Lötzen, Neuendorfer Straße 44, jetzt 3001 Isernhagen, Pommernweg 5, am 11. Oktober

Margies, Michael und Frau Klara, geb. Rosinski, aus Ahrenswalde bei Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 863 Coburg, Schemannstraße 22, am 10. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Amling, Gottfried und Frau Emma, geb. Hinz, aus Pr.-Holland, Marienburg/Stuhm und Pinneberg, jetzt 2214 Hohenlockstedt, Drosselweg 5, am 13. Oktober

Böhm, Karl und Frau Emma, geb. Flade, aus Mohrungen, Hopfenbruch-Siedlung 17, jetzt 3 Hannover-Stöcken, Lüssenhopstraße 15 B, am 7. Oktober

Omet, Otto und Frau Lilly, geb. Kanthak, aus Tapiau, Deimestraße 2—4, jetzt 285 Bremerhaven 5, Allerstraße 93, am 12. Oktober

Reuter, Emil und Frau Frieda, geb. Tritscher, aus Krusen, Kreis Schloßberg, jetzt 239 Flensburg-Klues, Querstraße 5, am 6. Oktober

Seeger, Ewald und Frau Gertrud, geb. Röhrich, aus Linnau, Kreis Goldap, jetzt 303 Walsrode, Grütterstraße 15

Stamm, Ewald, Bundesbahnobersekretär, und Frau Gertrud, geb. Anders, aus Pogegen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3001 Arnum, Bockstraße 7, am 14. Oktober

Windlau, Paul und Frau Martha, geb. Siemund, aus Eschenbruch, Kreis Insterburg, jetzt 493 Detmold, Bad-Meinberg-Straße 61, am 17. September

Woldeit, Ernst und Frau Lina, geb. Kreutz, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt 545 Neuwied 22, Im Bitzen 2, am 9. Oktober

Zacharia, Franz und Frau Maria, geb. Masuhr, aus Karmitten, Kreis Samland, Wangnick und Langheim, Kreis Rastenburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Hildegard Radtke, 56 Wuppertal 1, Kleeblatt 2, am 3. September

zur Beförderung

Popitz, Peter (Popitz, Hans-Heinz, Bundesbahnoberrat †, und Frau Ursula, geb. Czyborra, aus Ragnit, Rastenburg und Fischhausen, Kreis Samland, jetzt 3394 Langelsheim/Harz, Kiefholz), wurde zum Regierungsrat befördert und gleichzeitig zum Leiter des Persönlichen Büros von Bundespräsident Heinemann bestellt

zum Examen

Wirsching, Michael Hilmar (Wirsching, Dr. med. Arnold, Internist, und Frau Leni, geb. Waldhecker, aus Rastenburg, jetzt 1 Berlin 65, Müllerstraße 87), bestand das medizinische Staatsexamen mit „sehr gut", legte anschließend mit Erfolg das amerikanische medizinische Staatsexamen ab und promovierte „summa cum laude" zum Doktor der Medizin

Eine ostpreußische Verlegerin

Erika Klopp-Stepath zum 70. Geburtstag

Berlin — Erika Klopp wurde am 29. September 1902 als Tochter des Holzkaufmanns Stepath in Maldeuten geboren und verlebte ihre Kindheit mit fünf Geschwistern in Königsberg. Gegen den Widerstand ihrer Eltern setzte sie ihren Willen durch, Schauspielerin zu werden. Sie spielte zuerst in Königsberg, später in vielen Theatern Deutschlands begeistert große und kleine Rollen. In Berlin heiratete sie den Verleger Fritz Klopp, von dem sie im Jahr 1939 den Verlag erbte. Erst jetzt hatte sie ihre eigentliche Lebensaufgabe gefunden. Sie gab die Bühnenlaufbahn auf, arbeitete sich mit unermüdlichem Fleiß in das ihr fremde Gebiet ein und führte bis zum Ende des Krieges das Hauptwerk des Verlages, ein sprachwissenschaftliches Fortsetzungswerk, weiter. Nach dem Zusammenbruch gab sie zuerst Lehrbücher für Englisch heraus. 1949 begann sie dann mit Jugendbüchern. Sie wollte Kinder und Jugendliche mit anderen Ländern bekanntmachen, von denen Deutschland so lange abgesperrt gewesen war, und ihnen eine zugleich spannende und lehrreiche Lektüre anbieten. Im Laufe der Jahre weitete sich der Verlag immer mehr aus. Mit stets gleichbleibender Intensität widmet sich Erika Klopp noch heute den ihr selbst gestellten Aufgaben. Dabei findet sie jedoch stets Zeit für die Sorgen ihrer Mitmenschen.

Neben ihrer Verlagsarbeit war sie in verschiedenen Gremien des Börsenvereins, wie Verlegerausschuß und Abgeordnetenversammlung, und als Vorsitzende der Berliner Verleger- und Buchhändlervereinigung tätig. Für ihre Verdienste um den deutschen Buchhandel erhielt sie 1968 das Bundesverdienstkreuz am Bande, 1972 ehrte sie der Börsenverein mit der Friedrich-Perthes-Medaille.

Hilfe an Brüdern und Schwestern

Kirchentag der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V.

Hannover — Rund 250 Angehörige der ehemaligen evangelischen Kirche Ostpreußens waren zum Kirchentag und zur Mitgliederversammlung der Gemeinschaft gekommen. Vorsitzender Hans Kuntze eröffnete die Mitgliederversammlung. Pfarrer Marienfeld gab als Schriftführer den Jahresbericht für 1971, wobei er insbesondere die seelsorgerliche Arbeit an denen herausstellte, die durch die politischen Stellungnahmen vieler Kirchenführer immer wieder neu in Anfechtung und Not gebracht werden, wie durch die Erklärung der 25 „Bischöfe, Präsides und prominenten Glieder" mit dem Ja für die Ostverträge. Wie sollten evangelische Heimatvertriebene das wohl noch verstehen, wenn der ehemalige Präses der Westfälischen Kirche, D. Wilm, öffentlich erklären läßt, er sei „befreit und erfreut" über die Annahme der Verträge? Oder wenn Bischof D. Scharf, West-Berlin, die Geistlichen seines Sprengels bittet, in den Gottesdiensten für die Annahme der Verträge öffentlich Fürbitte zu halten. Es ist aber besonders schmerzlich für uns, wenn Kirchenführer aus der Evangelischen Kirche der Union, der wir als ostpreußische Provinzialkirche angehört haben, solche Erklärungen abgeben! Hier gilt es immer wieder zu trösten und zu stärken — und auch schon oft sehr zu bitten, diese Kirche nicht zu verlassen. Das geschieht auch durch die Rundbriefe (drei für 1971) und auf Kirchentagen, bei Gottesdiensten, bei Arbeitstagungen usw., von denen 17 im Jahre 1971 abgehalten wurden.

Der Kassenbericht wurde von Pfarrer Weigelt gegeben, wobei vor allem auf Hilfen an Brüder und Schwestern hingewiesen wurde. Die Entlastung wurde beantragt und erteilt. Die Mitgliederversammlung richtete an den Rat der Evangelischen Kirche der Union die dringende Bitte, bei dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland vorstellig zu werden, daß die Verhandlungen mit der römisch-katholischen Kirche betreffs unseres Kirchenbesitzes in den polnisch verwalteten Ostgebieten in Gang gebracht werden.

Nach einer Pause gab Pfarrer Ernst Payk, früher Allenstein, jetzt Mannheim, seinen Bericht über seine Reise nach Allenstein, die er Ende Juli dieses Jahres mit einer Reisegesellschaft, an der auch Vorstandsmitglied Dr. Werner teilnahm, unternommen hat. Man konnte sich dort frei bewegen und mit jedermann sprechen, auch hinreisen, wohin man wollte. Von einer Antipathie gegen die Deutschen habe er nichts gemerkt, insbesondere nicht gegen die, die aus der Bundesrepublik nach dort kommen. Die Polen dort seien ja meist auch Flüchtlinge und Vertriebene — aus Ostpolen und (besonders in Allenstein) aus dem Wilna-Gebiet, das den Litauern gegeben wurde. Die Dörfer hätten keine Veränderung erfahren, zumal dort selbständige Bauern (87 Prozent des Landes ist in der Hand der Bauern) auf den Höfen sitzen. Die Städte seien auch die gleichen, wenn auch Allenstein (aber nur dies) bei früher 50 000 Einwohnern heute etwas übere 100 000 habe. Nur fehle es überall an Reparaturmaterial und Farben, was man besonders an den Häusern sehen könne. Die evangelische Gemeinde in Allenstein habe heute noch um 900 Angehörige und der ev. Pfarrer müsse viel herumreisen, um die vielen Predigtstätten mit nur wenigen Evangelischen zu betreuen. Die ev. Kirche nehme dort ständig ab. In Ostpreußen selbst werden nur ungefähr noch 10 000 evangelische Deutsche sein. Dazu kommen natürlich noch die katholischen Deutschen.

Im Anschluß zeigte Pfarrer Payk noch eine Reihe von Dias, die er selbst aufgenommen hatte, vor allem von Allenstein heute und von der masurischen Landschaft. Wer sieht sie nicht, wie sie einst war, die Krutinna mit den Kähnen, die man wie eh und je vorwärts stakte!

Der Kirchentag schloß mit einer Andacht, die Pfarrer Weigelt hielt. **W. Marienfeld**

REDE AXEL CAESAR SPRINGERS

Sonderdrucke mit dem vollen Wortlaut der Rede von Axel Springer, aus der wir auf Seite 1 dieser Folge einige Auszüge veröffentlichen, können kostenlos über die Redaktion des Ostpreußenblattes angefordert werden.

Eiserne Hochzeit



Ludwigshafen — In Culm an der Weichsel schlossen Richard Aue und Margarete Marggraff am 8. Oktober 1907 den Bund fürs Leben. Mehr als 900 Kilometer von Culm entfernt begeht das Ehepaar Aue jetzt das Fest der Eisernen Hochzeit: in Ludwigshafen am Bodensee.

Richard Aue, 89, ist gebürtiger Thorner. In Glogau war er beim Wasserbauamt als Supernumerar tätig und wurde nach seiner Ausbildungszeit zum Wasserbauamt nach Tilsit einberufen. Dort war er zunächst im Außendienst tätig, danach als geschäftsleitender Beamter.

Zusammen mit seiner Frau — sie wurde in Kiel geboren — lebte er bis zur Vertreibung während seiner 35jährigen Dienstzeit in Tilsit. Das Ehepaar Aue hatte zwei Söhne, von denen einer 1969 starb. Sie waren bzw. sind wie der Vater in technischen Berufen tätig, einer als Baudirektor, der andere als Ingenieur. Darüber hinaus sind drei der acht Enkel Ingenieure. Vielleicht wird später auch bei den fünf Urenkeln der technische Beruf dominieren.

Während des Krieges, im Herbst 1944, setzte sich Margarete Aue mit ihren Enkelkindern nach Westen ab, während ihr Mann noch in Tilsit blieb. Erst im Februar des darauffolgenden Jahres, nach dem Einfall der Sowjets in Ostpreußen, folgte auch er über See in den Westen. Am Nord-Ostsee-Kanal fand Richard Aue einen neuen Arbeitsplatz. 1948 wurde er als Regierungsoberbauinspektor pensioniert.

Mehrmals wechselte das Ehepaar Aue danach den Wohnsitz, bis es in 7762 Ludwigshafen (Bodensee), Fuchsweg 10, eine neue Bleibe gefunden hat. Beide sind noch sehr rege — so versieht die 86jährige Margarete Aue noch ohne besondere Hilfe ihren Haushalt — und nehmen mit lebhaftem Interesse am Geschehen teil.

Den beiden treuen Lesern übermittelt die Redaktion des Ostpreußenblattes die besten Wünsche zum Fest der Eisernen Hochzeit und für weitere schöne gemeinsame Jahre. **V. P.**

Eine Tilsiterin wird in Berlin geehrt

Helene Gans 75 Jahre — Ihr Heim ist Treffpunkt für Ostpreußen

In ihrer Wahlheimat Berlin wird sie in diesem Monat geehrt: Helene Gans — vor 75 Jahren in Tilsit geboren, in Insterburg aufgewachsen, wo ihr Vater Mittelschulrektor und Stadtverordneter war. Die Begabungen einer alten Lehrerfamilie — mit Salzburger und Schweizer Einschlag im Blut — bleiben auch in der geistig hoch veranlagten Tochter lebendig: nach Reifeprüfung und Lehrerin-Examen heiratete Helene Anbuhl wiederum einen Pädagogen, den Masuren Dr. August Gans, einen hervortretenden Mitarbeiter an der Reform der Lehrerbildung. Er war als Professor an der Pädagogischen Hochschule von Elbing vorgesehen, wurde aber von der NS-Regierung als Sozialist zum Volksschullehrer in Halberstadt degradiert.

Es kamen für das Paar schwere Zeiten, Pensionierung, Verbindung mit der Widerstandsbewegung, dann, nach dem Zusammenbruch von 1945 später Übersiedlung nach West-Berlin, wieder Schuldienst für Helene Gans, lange Krankheitszeit des Gatten. Verwitwet steht sie weiterhin im geistigen Leben Berlins, wird Vorsitzende des 1945 von Agnes von Zahn-Harnack gegründeten „Berliner Frauenbundes" und dazu Vorstandsmitglied der großen deutschen, international angeschlossenen Gesamt-Organisation. In dieser ihrer Eigenschaft wird die Kluge, Sprachgewandte, vereinstechnisch Erfahrene als deutsche Vertreterin nach den USA (Washington) und nach Persien (Teheran) entsandt, große Erlebnisse, von denen sie auf das interessanteste und anschaulichste zu erzählen weiß.

Erst ein Herzinfarkt zwingt Helene Gans zu einem Pensionisten-Dasein, aber ihr schönes Heim in Berlin blieb weiterhin Treffpunkt für alte Ostpreußen und Heimatlose — ihre Wärme und Weltkenntnis steht ihnen mit Rat und Tat zur Seite. Der Sohn bleibt ihr auch nahe, als die Universität Aachen ihn als Physik-Gelehrten zu sich beruft.

Eine Ostpreußin, diese Frau Helene Gans, vor deren Erscheinung sich das Wort „von echtem Schrot und Korn" aufdrängt. Ist es nicht wissenswert, daß man auch anderwärts erfährt, daß man die Fünfundsiebzigjährige — das einzige Unglaubwürdige an ihr! — jetzt in Berlin feiert? **Ilse Reicke**

„Stars und Top-Hits fürs Rote Kreuz"

Zum 5. Male eine DRK-Langspielplatte auf dem Markt

Bonn — Zum fünftenmal seit 1968 erscheint in diesen Tagen eine Langspielplatte zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes. „Stars & Top Hits für das Rote Kreuz" serviert zwölf international bekannte Stars mit neuesten Titeln, unter ihnen Reinhard Mey, Ulli Martin, Ivan Rebroff, Ramona, Vicky Leandros, Marianne Rosenberg und Inga & Wolf.

Die Langspielplatten des DRK — zuletzt „Lieder, die uns Brücken bauen" — sind Beispiele humanitären künstlerischen Engagements. Die bisher 1,2 Millionen verkauften Platten hatten dazu beigetragen, zahlreiche Aufgaben des Roten Kreuzes im eigenen Lande und im internationalen Bereich zu verwirklichen. Neben vielen Projekten konnten in den verflossenen Jahren Flüchtlinge betreut, jugendliche Kriegsopfer unterstützt, die Arbeit des Müttergenesungswerks gefördert und zahlreiche in- und ausländische Sozial-Programme verwirklicht werden.

Die fünfte DRK-Langspielplatte bietet Unterhaltungs- und Partymusik: 28 Titel zum Preis von zehn Mark. Der Reinerlös kommt der Arbeit des DRK zugute. Die bisher veröffentlichten vier DRK-Schallplatten sind weiterhin im Handel oder über die DRK-Dienststellen erhältlich. **E. M.**

Kamerad, ich rufe Dich

Reichsarbeitsdienst — Traditionsgemeinschaft Ostpreußen

Burg Staufenberg — Alle Kameraden der Traditionsgemeinschaft nebst Angehörigen treffen sich am 14. und 15. Oktober auf Burg Staufenberg, 6 km nördlich von Gießen. Eintreffen am Sonnabend, 14. Oktober, bis 14 Uhr, Abschluß am Sonntag, 15. Oktober etwa um 14 Uhr. Quartierbestellungen an Kamerad Petzold, 63 Gießen, Karlsbader Straße 1.

Karelien- und Ural-Heimkehrer

Für den 19. Mai 1973 ist in Münster (Westfalen) ein Treffen von Heimkehrern und Heimkehrerinnen geplant, die 1945/46 in den Lagern Padoschevo und Medweschogorsk in Karelien, später in Borowsk und Krasnokamste im Ural waren. Zuschriften bitte an Frau Martha Wilm, geb. Schelosek, 44 Münster, Königsberger Straße 136, oder an Frau Dora Birk, geb. Strunk, 44 Münster, Vinzenzweg 3.

Kameradschaft der ehemaligen (Preuß) Nachrichten-Abteilung

Ludwigsburg — Das Kameradschaftstreffen der ehemaligen (Preuß) Nachrichten-Abteilung, Königsberg, findet am 14. und 15. Oktober in der Gaststätte Kaiserhalle in Ludwigsburg, Karlsplatz 2, statt. Das Treffen beginnt Sonnabend, 14. Oktober, um 12 Uhr mit dem Empfang, Begrüßung und gemeinsamem Mittagessen. Anschließend Schloßbesichtigung, gemeinsame Kaffeetafel, geschäftlicher Teil, und ab 19 Uhr geselliges Beisammensein mit Musik, Tanz u. gesanglichen Darbietungen. Sonntag, 15. Oktober ab 10 Uhr, Frühschoppen und Ausklang. Wünsche für Unterbringung sind möglichst umgehend an das Städtische Verkehrsamt, 7140 Ludwigsburg, Wilhelmstraße 24, zu richten. Weitere Auskünfte erteilt Karl Strömer, 23 Kiel, Alsenstraße 12.

Am 11. Oktober 1972 feiern wir unsere
SILBERHOCHZEIT
Walter Greifenberg
und Frau Margot
geb. Langstrof
aus Tilsit, Ostpreußen
jetzt 635 Nieder Mörlen,
Bad Nauheim, Weingartenstr. 15
Es gratulieren
die Töchter

Am 31. Oktober 1972 feiern unsere Eltern
Barbara Agnes
und Franz Urban
aus Deuthen, Kreis Allenstein
ihren 40. Hochzeitstag,
und unsere Mutter
Barbara Urban
geb. Wunder
ihren 60. Geburtstag am 8. Oktober 1972.
Es gratulieren herzlichst
und in Dankbarkeit
KINDER und ENKELKINDER
51 Aachen, Drosselweg 76

DIAMANTENE HOCHZEIT
feiern am 10. Oktober 1972

Michael Margies
und Frau Klara
geb. Rosinski
aus Ahrenswalde bei Arys

Es gratulieren
Kinder und Enkel
Kurt Margies und Frau Ursula, geb. Johannes, und Kinder
Horst Margies und Frau Gerda, geb. Masuch, und Kinder
Siegfried Margies und Frau Emmy, geb. Hinrichsen, und Kinder

863 Coburg, Schemannstraße 22

Am 7. Oktober 1972 feiern unsere lieben Eltern

Karl Böhm
und Frau Emma
geb. Flade
aus Mohrungen, Ostpreußen, Hopfenbruchsiedlung 17
das Fest der Goldenen Hochzeit.
Dazu gratulieren recht herzlich die Kinder
Enkelkinder und Urenkelin

3 Hannover-Stöcken, Lüssenhopstraße 15 B

Am 3. September 1972 feierten meine lieben Eltern

Franz Zacharias
und Frau Maria
geb. Masuhr
aus Karmitten, Wangnick, Langheim
in Mitteldeutschland
ihre Goldene Hochzeit.
Es gratuliert herzlich
Tochter Hildegard Radtke
und Familie

5600 Wuppertal 1, Kleeblatt 2



Am 6. Oktober 1972 feiern unsere Eltern

Emil Reuter
und Frau Frieda
geb. Tritscher
aus Krusen, Kreis Schloßberg
GOLDENE HOCHZEIT.
Es gratulieren
die Kinder
die Enkel
und ein Urenkel

2390 Flensburg-Klues, Querstraße 5



Am 9. Oktober 1972 feiern meine Eltern

Ernst Woldeit
und Frau Lina
geb. Kreutz
aus Hindenburg, Kreis Labiau
ihre Goldene Hochzeit.
Es gratulieren
Rudi Woldeit
und Frau Elisabeth
Enkelin Jutta Flügel
und Mann Peter
Urenkel Frank

545 Neuwied 22, Im Bitzen 2

Am 11. Oktober 1972 feiern in 3001 Isernhagen F.B., Pommernweg 5, ihre
DIAMANTENE HOCHZEIT

Herr Rudolf Kropp
und Frau Minna
geb. Kruska
aus Lötzen, Neuendorfer Str. 44

Wir gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre
Helmut und Gertraut Kropp
Johanna Mierau, geb. Kropp
Holger Kropp
Helge und Anna-Maria Kropp
Ulrich Mierau
Dieter Mierau



Am 10. Oktober 1972 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Klara Kunkowski
geb. Plotschinski
aus Nickelshagen, Kreis Mohrungen
jetzt 4133 Neukirchen-Vluyn, Poststraße 14

ihren 70 Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder



Am 11. Oktober 1972 feiert mein lieber Mann

Karl Gang
Konditorei- und Cafébesitzer
aus Königsberg, Unterhaberberg 64

seinen 70. Geburtstag.

Von ganzem Herzen gratuliert und wünscht weiterhin Gottes Segen
seine liebe Frau

6000 Frankfurt (Main), Rückertstraße 48

Am 6. Oktober 1972 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Anna Glodczey
geb. Brien
aus Losgehnen, Kreis Bartenstein, Ostpreußen

ihren 70 Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder

2077 Trittau, Königsberger Straße 8

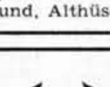
Jedes
Abonnement
stärkt
unsere Gemeinschaft



Jahre
wird am 10. Oktober 1972 unsere liebe zweitälteste Schwester

Elly Lattoch
geb. Neumann
aus Osterode, Ostpreußen
jetzt 29 Oldenburg (Oldb), Gotthelfstraße 7

Weiterhin Gottes Segen und Gesundheit wünschen ihre Geschwister
Elfriede Walter, geb. Neumann
Hellmut Neumann und Frau Lieselotte
Harry Neumann und Frau Gertrud, geb. Walter
Hildegard Liedtke, geb. Neumann
Betty Kühlmann, geb. Neumann
Sohn Manfred
und Frau Brigitte
Enkel und Urenkel
Wir alle gratulieren von Herzen.
Neumann
46 Dortmund, Althüserstraße 24





Am 8. Oktober 1972 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Fritz Färber
aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil
jetzt 23 Kiel 17, Lönsstraße 3

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
die Kinder
Enkel und Urenkel



Am 13. Oktober 1972 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Ludwig Petschallies
aus Schäferberg, Kreis Goldap, Ostpreußen

in geistiger und körperlicher Frische seinen 93. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich
und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen
seine drei dankbaren KINDER und ENKELKINDER

5101 Richterich, Roermonder Straße 60

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen

---



Jahre alt
wird am 15. Oktober 1972 mein lieber Mann, unser Vater und Opi

Wilhelm Westerhausen
Reg.-Baurat a. D.
aus Königsberg Pr.
jetzt 45 Osnabrück-Lüstringen, Sackstraße 14

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und weiter guten Mut
Magdalene Westerhausen, geb. Scheffler
der Sohn Fr.-Wilhelm
die Töchter
Rosemarie und Rotraut
nebst Ehegatten
die Enkelkinder
Heike, Albert, Sabine, Jörg und Andrea



Am 7. Oktober 1972 feiert meine liebe Mutter, Oma und Uroma

Johanna Ewald
geb. Freudenreich
aus Kissitten bei Kreuzburg, Ostpr.

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen die beste Gesundheit
Sohn Ernst
die Enkel und Urenkel

4018 Langenfeld, Hapelrath 1

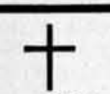
Am 11. Oktober 1972 feiert Frau

Clara Lange
geb. Roski
aus Süßenthal, Kreis Allenstein, Ostpreußen

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich in Dankbarkeit
ihre Kinder
und Anverwandten

415 Krefeld, Menn.-Kirch-Straße 35



Fern seiner geliebten Heimat entschlief heute unser lieber Vater, Opa und Großopa

Landwirt
Emil Hahn
aus Prangenau, Rastenburg, Ostpr.

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
die Hinterbliebenen
Erich Triedtke
und Frau Margarete,
geb. Hahn

3152 Ölsburg, Stahlstraße 5 b
Er ruht in Marienau.

Unerwartet entschlief am 13. September 1972 in Nienburg (Weser) nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

die Witwe
des 1948 verstorbenen Bauunternehmers Max Lohr
aus Insterburg

Elisabeth Lohr

im 89. Lebensjahre.

Sie wohnte seit 1959 bei ihrer Tochter, Frau Oltersdorf, in Hamburg.

In stiller Trauer
Erich Lohr und Frau Christel,
geb. Langel
Willi Oltersdorf und Frau Gertrud,
geb. Lohr
2 Hamburg 74, Washingtonring 7
Ewald Lohr und Frau Lisa, geb. Bertram
Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

Die Beisetzung fand in Hamburg-Öjendorf statt.

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Elsbeth Ewert
geb. Schröder
aus Königsberg Pr., Beekstraße 18

ist am 19. September 1972 nach kurzer Krankheit entschlafen. In ihrer fröhlichen, tapferen Art war sie uns immer ein Vorbild.

Im Namen der Familie
Hildburg Ewert
Rosemarie Westphal, geb. Ewert
Günther Westphal
Gundela und Henning

237 Rendsburg, Reeperbahn 51

Fern ihrer geliebten Heimat nahm Gott der Herr meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, unsere beste Oma, meine einzige Schwester

Erna Görke
geb. Bartlewski
* 22. 1. 1905 † 22. 9. 1972
aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein

zu sich in seinen Frieden.

Wir werden sie sehr vermissen
Richard Görke
Horst Görke und Familie
Lony Schultz, geb. Görke
und Familie
Heinz Bartlewski

205 Hamburg-Bergedorf, Ladenbeker Furtweg 7

Nach langer, schwerer Krankheit verschied am 15. September 1972 unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Charlotte Minna Fritze
geb. Fischer
aus Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Dora Auerswald, geb. Fritze
und Sohn Hans-Joachim
Marchetto Magro und Frau Hannelore,
geb. Fritze, mit Tochter Silvana
und Angehörige

6840 Lampertheim-Neuschloß, Buchenweg 2

Nach einem Leben voll Arbeit, Liebe und Gottvertrauen ist unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Martha Pallagst Wwe.
geb. Petrick
aus Kleinfriedrichsgraben, Kreis Elchniederung

im gesegneten Alter von 88 Jahren am 23. September 1972 in Gottes Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Magda Pallagst
Paul Pallagst
Anita Pallagst, geb. Puppe
Eva Weber, geb. Pallagst
Roland Weber
Enkel und Urenkel

6754 Otterberg, Hangstraße 3

Die Beisetzung fand am 26. September 1972 um 14 Uhr auf dem Friedhof in Otterberg statt.

Zwei nimmermüde Hände verbanden sich zur ewigen Ruh!
Das Schaffen ist zu Ende,
Gott schloß die Augen zu.

Nach einem arbeitsreichen Leben rief Gott der Herr heute in den Morgenstunden, für uns plötzlich und unerwartet, meine liebe Frau und gute Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Omi, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Erika Kowallik
geb. Drost
aus Arys, Kreis Johannisburg, Lötzener Straße (bei Botke)

im Alter von 60 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Fritz Kowallik
Willi Lipka und Frau Gertraud,
geb. Kowallik
Wwe. Gabi Kowallik, geb. v. d. Berg
Gudrun, Sigrid, Elke, Jörg
und Heike als Enkel
und alle übrigen Anverwandten

415 Krefeld-Oppum, Schlosserstraße 67, den 22. September 1972

---

325 Hameln, den 27. September 1972
Sprengerstraße 40

Heute entschlief nach langem, schwerem Leiden und einem Leben voller Liebe und Sorge für ihre Familie meine liebe Mutter, unsere Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Helene Kienapfel
geb. Stamer
aus Neidenburg

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
Erna Grabowski, geb. Kienapfel
Hans Grabowski und Frau Ursula,
geb. Renken
Willi Klander und Frau Gisela,
geb. Grabowski
Klaus Grabowski und Frau Silvia,
geb. Pamlitschka
Thomas, Daniela, Thomas, Ulrike
und Sven als Urenkel

Unerwartet verstarb am 17. September 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Pustan
aus Palmnicken, Kreis Samland

im 66. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Pustan, geb. Rockel

785 Lörrach, Wintersbuckstraße 63

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager, Bruder und Onkel, Herr

Herbert Reinhard Klaffke
geboren in Topprienen, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen
wohnhaft in Worienen-Glomsienen, Kr. Pr.-Eylau, Ostpreußen

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Ida Klaffke, geb. Steinke
Kinder und Enkel

6719 Kerzenheim, im September 1972

Er hat fern der Heimat auf dem Friedhof Kerzenheim seine letzte Ruhe gefunden.

ZUM GEDENKEN

Zum diesjährigen Sterbetag meiner lieben Eltern

Fritz Komossa

Wilhelmine Komossa

geb. Dybowski

aus Arys, Ostpreußen, Lötzener Straße 8

gedenke ich in Liebe und Dankbarkeit.

Else Thrun, geb. Komossa
z. Z. Hamburg-Neu-Wulmstorf, Postweg 22 d

1 Berlin 21, Turmstraße 78

Edel — hilfreich und gut

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein über alles geliebter Mann, mein treusorgender Schwiegersohn, unser guter Bruder, Vetter, Onkel und Großonkel

Regierungsdirektor a. D.

Dr. jur. Eduard Kramer

aus Plensen, Kreis Bartenstein

Träger des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse

im Alter von 69 Jahren.

Liebe und Treue zu Ostpreußen war sein Leben.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte-Luise Kramer, geb. Völschow
Irmgard Schwarzlose, geb. Kramer
als Schwester

1 Berlin 37, Berliner Straße 79a, den 13. September 1972

Ich lebe,
und ihr sollt auch leben.
Joh. 14, 19

Heute ging meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Großmutter in Frieden heim.

Julianna Schoen

geb. Bier

* 20. 8. 1902 † 22. 9. 1972

aus Passdorf, Kreis Angerburg

Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit,
daß ich dahin eingehe und dem Herrn danke.

Willi Schoen
Werner Schoen und Frau Siglinde, geb. Korfhage
Günter Schoen und Frau Ilse, geb. Richter
Wolfgang Schoen und Frau Sibylle, geb. Zenker
Herbert Nagel und Frau Ruth, geb. Schoen
Eberhard Schulz und Frau Esther, geb. Schoen
Hildegard Schoen
und 14 Enkelkinder

4812 Brackwede-Quelle, den 22. September 1972
Blumenstraße 16

Wir gedenken

unserer Eltern

Otto Hermann Kube

* 22. 1. 1897 in Zdnuy, Warthegau † 10. 10. 1965 in Denver, Colo, USA

Lisbeth Kube

* 11. 1. 1905 in Lyck † 24. 5. 1972 in Denver, Colo, USA

und unseres lieben Bruders

Gerhard-Ulrich Kube

* 21. 9. 1927 in Lyck † 17. 2. 1945 an der Ostfront

aus Angerburg, Rechliesstraße 46

Chrystal Kube-Sears
und Familie
Hans-Rainer Kube

2440 Date 103, Honolulu (Hawaii) 96 814

Am 22. September 1972 ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Bruder

Karl Groß

aus Kildehnen, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre plötzlich von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Elma Groß, geb. Hantel
Albrecht Groß und Frau Antje, geb. Kunst
Hans-Ulrich Lange und Frau Eleonore, geb. Groß
Siegfried Alkewitz und Frau Karla, geb. Groß
und 8 Enkel

2322 Vogelsdorf/Ellert, den 22. September 1972

Die Beisetzung hat am 25. September 1972 in Lütjenburg stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist heute mein lieber Mann, unser guter Schwager und Onkel

Ernst Surkus

im Alter von 79 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Ida Surkus, geb. Augustin

4937 Lage-Heiden, den 27. September 1972
Heidensche Straße 290

Die Beerdigung fand am 30. September 1972 in Heiden statt.

Am 23. September 1972 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Otto Eckert

aus Hollenau, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Martha Eckert, geb. Reuter

47 Hamm, Am Gallberg 26

Die Beisetzung hat am 27. September 1972 auf dem ev. Friedhof in Wiescherhöfen/Hamm in aller Stille stattgefunden.

Meine liebe Frau und gute Lebenskameradin

Hildegard Kiene

geb. Graap

aus Königsberg Pr., Kreuzstraße 24

* 12. 9. 1905 † 9. 9. 1972

ist nach langer, schwerer Krankheit heimgegangen.
Sie trug ihr Leiden in Haltung und Geduld.

In stiller Trauer
Paul Kiene

4 Düsseldorf 1, Lichtstraße 18

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 14. September 1972, auf dem Nordfriedhof statt.

Statt Karten!

Heute starb mein guter, stets fröhlicher Lebenskamerad

Artur Schikorr

* 25. 6. 1888 † 19. 9. 1972

Offiziers-Stellvertreter a. D.
In der Heimat
Lichtspieltheaterbesitzer
in Bartenstein, Ostpreußen
Gutsbesitzer
Charlottenhof Schwenten, Kreis Angerburg, Ostpr.

In stiller Trauer
Betty Schikorr, geb. Schikorr
und alle Anverwandten

Stockach, Zeppelinstraße 4, den 19. September 1972

Am 23. September 1972 entschlief im Alter von 91 Jahren nach einem inhaltsreichen Leben, liebevoller Fürsorge und Pflichterfüllung und in großer Trauer um seine geliebte Heimat, mein gütiger Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Bruder und Onkel

Paul Hundrieser

Landrat
der ostpreußischen Kreise Sensburg und Heilsberg

In Dankbarkeit und Verehrung trauern
Antonie Hundrieser, geb. Hoffmann
Ulrich Hundrieser und Frau Maritta, geb. Kluge
Hubert Hundrieser und Frau Annelotte, geb. Koppe
Gisela Hundrieser
Frieda Küster, geb. Hundrieser
Eva Hundrieser, geb. Sender
Enkel, Urenkel und Anverwandte

326 Rinteln, den 23. September 1972

Mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwager, Neffe, Onkel

Paul Kehlert

aus Paulicken, Kreis Pillkallen/Schloßberg

hat uns nach langer, schwerer Krankheit im 61. Lebensjahre für immer verlassen.

In stiller Trauer
Waldtraut Kehlert, geb. Doneleit
aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit
Hans-Ulrich Kehlert
und alle Angehörigen

296 Aurich, Kiebitzstraße 20

Trauerfeier und Beerdigung waren auf dem Friedhof in Aurich (Ostfriesland) am 28. September 1972.

Landgerichtsrat i. R.

Walter Schmidt

* 28. 7. 1907 † 20. 9. 1972

Zinten, Braunsberg

In stiller Trauer
Margarete Schmidt, geb. Engelhardt
Apothekerin Renate Metz, geb. Schmidt
Dr. Ulrich Metz
Apothekerin Erika Nordmann, geb. Schmidt
Dipl.-Ing. Günter Nordmann
Antje, Martin, Jürgen

3 Hannover, Gehägestraße 21

Nach längerem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

August Kohlmann

aus Venedien, Kreis Mohrungen

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Meta Kohlmann, geb. Kurkowski
Erika Ritter Wwe., geb. Kohlmann
mit Monika und Ulrike
Diedrich Meinen und Frau Hannelore, geb. Kohlmann
mit Jürgen, Ingrid, Elke, Heike und Ralf
Horst Kohlmann
Emil Kurkowski
sowie alle Angehörigen

291 Westerstede, Berliner Straße 19

Am 25. September 1972 starb plötzlich, nach kurzer Krankheit, mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Willy Zielinski

aus Julienhöfen, Kreis Sensburg

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Elisabeth Zielinski, geb. Hintz
Siegfried Zielinski
Fam. Gotthard Zielinski

7591 Freistett, Kronenstraße 30

Erich Kurt Jodzat

* 25. 11. 1909 † 26. 9. 1972

Gumbinnen, Wilhelmstraße 48

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Käte Jodzat, geb. Malskies

31 Celle, Hostmannstraße 35

Die Beerdigung fand am 29. September 1972 auf dem Waldfriedhof Celle statt.



Mahnung und Warnung für die Zukunft

Das neue Buch „Die letzten Stunden daheim" wurde in Hamburg der Öffentlichkeit vorgestellt

Hamburg — Tagelang hatte es besorgte Gesichter gegeben: Würde der Hamburger September halten, was ihm nachgesagt wird, würde es an diesem Abend wirklich schön und trocken und auch noch einigermaßen warm sein? Oder würde es sich als notwendig erweisen, die Zahl von rund hundert Gästen auf die für solche Gelegenheiten doch etwas beengten Räume in der Parkallee zu verteilen? Denn aus besonderem Anlaß hatte die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V. in den Garten des Ostpreußenhauses gebeten: Sie stellte ihr neuestes Buch vor, das einem der jüngsten und wichtigsten Abschnitte in der Geschichte Ostpreußens gilt: „Die letzten Stunden daheim — Ostpreußens Schicksal in schwerer Zeit".

Der Himmel hielt dann doch, was die Sonne tagsüber versprochen hatte, und auch die Gäste scheuten trotz der drohenden Herbstkühle nicht den Weg in die Parkallee. Unter ihnen befanden sich Persönlichkeiten aus allen Bereichen des Lebens, vielfach keine Vertriebenen, aber eingehend an allen ostdeutschen Fragen interessiert, wie etwa Albrecht Röhrig, nach dem Ersten Weltkrieg — als Hamburger — Rot-Kreuz-Kommissar für die Flüchtlinge des damals abgetretenen Soldauer Gebiets in Ostpreußen tätig, Professor Dr. Günther Grundmann, der langjährige ehemalige Direktor des Altonaer Museums, Ärzte, Anwälte, Verleger, Journalisten, Generalarzt Dr. Clasen und andere höhere Offiziere der Bundeswehr.

Aus New York war Dr. Alfred Maurice de Zayas gekommen, ein junger amerikanischer Anwalt, dessen Aufmerksamkeit seit Jahren den Vertreibungsproblemen gilt. Erschienen waren auch führende Vertreter befreundeter Landsmannschaften und Verbände wie Bundesgeschäftsführer Wilhelm Hoffmann von der Pommerschen Landsmannschaft und Kapitän z. S. a. D. Moritz, Vizepräsident des Deutschen Marinebundes. Nicht zuletzt sah man die Ostpreußen selbst wie Otto Freiherr von der Goltz-Domhardt, Bundesschatzmeister Eberhard Wiehe als Vertreter des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, Kulturpreisträger Professor Wilhelmi, den Vorsitzenden der Landesgruppe Schleswig-Holstein, Günter Petersdorf, Horst Frischmuth ((Niedersachsen-Süd), und andere.

Der Vorsitzende der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, Chefredakteur Wellems, begrüßte die Gäste und übermittelte dabei einleitend auch die Grüße des amtierenden Sprechers der Landsmann Ostpreußen, Freiherrn von Braun, der leider infolge eines anderen wichtigen Termins am Erscheinen verhindert war. Chefredakteur Wellems führte dann aus, daß die Gesellschaft mit diesem Band an zwei andere wichtige Publikationen der letzten Jahre anknüpfe, die ebenfalls von ihr herausgegeben wurden, nämlich an den großen Erfolg „Sie kamen übers Meer", den fesselnden Dokumentarbericht über die größte Rettungsaktion der Geschichte, und an „Ihre Spuren verwehen nie", in dem wesentliche Beiträge Ostpreußens zur Kulturgeschichte des Abendlandes dem Leser nahegebracht werden.

Der neue Band nun, dem der Präsident des Deutschen Bundestages, Kai Uwe von Hassel, ein Geleitwort voranstellte, beschäftige sich wiederum mit dem Schicksal Ostpreußens in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges, der unendliches Leid über die Völker Europas gebracht habe. Das Wort Vertreibung lasse zu wenig von der schrecklichen Bedeutung erkennen, die es für die Menschen des deutschen Ostens gewonnen habe, die Heimat und Besitz ohne eigene Schuld aufgeben mußten. Trotz ihres schweren Schicksals hätten diese Menschen sich jedoch nicht selbst aufgegeben, sondern wesentlich am Aufbau unseres neuen Staatswesens mitgearbeitet Das Buch solle nicht nur Erinnerung sein, so betonte Hugo Wellems, sondern in seiner umfassenden Darstellung, die auch die Vorgeschichte des Krieges einschließt, Mahnung und Warnung für die Zukunft.

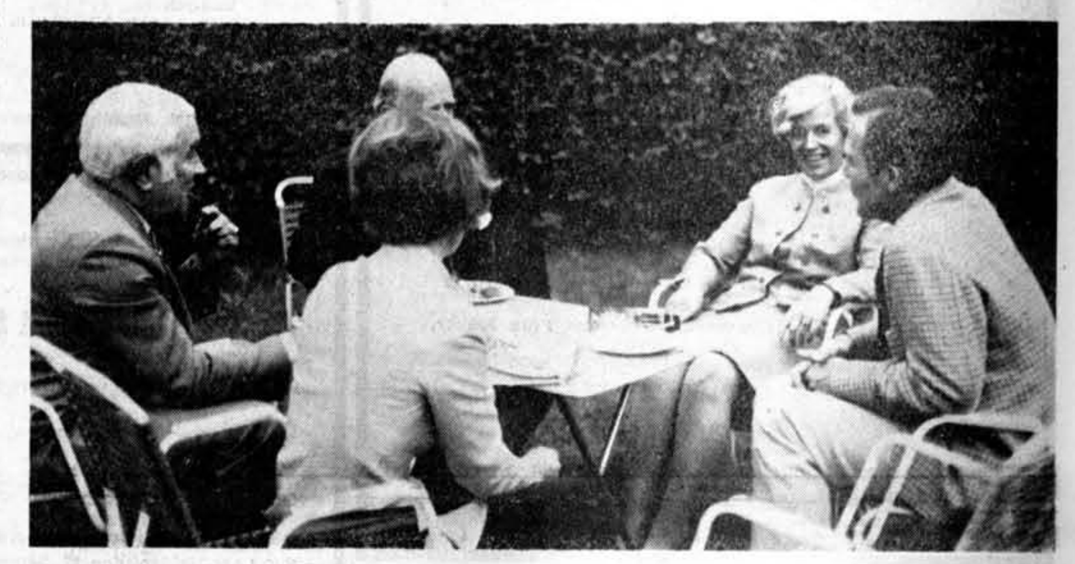
Jedem Gast war bereits zu Beginn ein Exemplar des soeben erschienenen Buches überreicht worden, und mancher nahm Gelegenheit, noch an Ort und Stelle einen Blick hineinzuwerfen und um das Signum der Herausgeber zu bitten. **Hus**





Bild oben: Erinnerungen an die letzten Kriegsmonate: Horst Frischmuth im Gespräch mit Günter Petersdorf und Friedrich Ehrhardt.

Bild links: Kapitän zur See a. D. Asmus, letzter Kommandant des Hilfskreuzers „Orion" (links), schildert Dr. Alfred Maurice de Zayas aus New York, wie es 1945 in Deutschland aussah.



Oben: Trotz vorgeschrittener Jahreszeit ließen sich auch im Garten des Ostpreußenhauses noch Gespräche führen.



Rechts: Generalarzt Dr. Clasen, Chef des Bundeswehrkrankenhauses Hamburg (rechts), im Gespräch mit Chefredakteur Wellems.

Eine Dokumentation, an der unsere Leser mitgearbeitet haben:

Ostpreußens Schicksal in schwerer Zeit

Ein abgegriffenes grünes Notizbuch liegt vor mir. Die Seiten, gelbliches Kriegspapier, sind nur zur Hälfte beschrieben, in einer noch ungelenken Kinderhandschrift. Oft ist verbessert oder darübergeschrieben worden. Dieses Tagebuch stammt von einem damals zwölfjährigen Jungen und umfaßt die Zeit vom 25. Januar bis zum 30. August des Schicksalsjahres 1945. Hier nur einige Sätze aus diesem kleinen Büchlein, das uns die Mutter des Jungen schickte:

... Abfahrt ... es schneite und ein fürchterlicher Sturm. Wir Kinder gingen neben dem Wagen her, da es uns drinnen zu kalt war. Große Schneewehen. Später kroch ich in den Wagen, lange konnte ich vor Kälte nicht einschlafen ...

So wie dieser Junge, der heute längst eine eigene Familie hat, haben in jenen Schicksalsmonaten viele Menschen zu Papier gebracht, was sie in den Stunden des Abschieds bewegte. Schulhefte, lose Zettel, Briefe — erschütternd zu lesen, in ihrer Unmittelbarkeit stärker als mancher Bericht, der später, nach Jahren erst, zu Papier gebracht wurde, als Aufzeichnung für Kinder und Enkel, die das Grauen jener Tage nicht mehr selbst miterlebt haben.

Als die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft im vergangenen Jahr die Dokumentation ‚Sie kamen übers Meer', den Bericht über die größte Rettungsaktion der Geschichte, vorlegte, da konnte keiner von uns absehen, wie groß das Interesse für diesen Band sein würde. Er mußte immer wieder nachgedruckt werden. So wurde der Vorsitzende der Gesellschaft, Chefredakteur Hugo Wellems, auf den Gedanken gebracht, eine weitere Dokumentation herauszubringen, die neben der Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges — die notwendig ist, um die Zusammenhänge zu begreifen und die Hintergründe dieses Geschehens aufzuzeigen — den Abschied der Menschen von Haus und Hof, die Stunden des Aufbruchs in eine ungewisse Zukunft, zum Thema haben sollte.

Aufrufe im Ostpreußenblatt brachten eine solche Fülle von Aufzeichnungen und Berichten, daß es zunächst fast unmöglich schien, aus diesen bewegenden Dokumenten der Schicksalsmonate in unserer Heimat diejenigen herauszufiltern, die neben dem ganz persönlichen Erleben des einzelnen festhielten, was alle Menschen einer ganzen Provinz betraf. Jeder ostpreußische Kreis sollte mit wenigstens einem Bericht in dem Band vertreten sein.

So entstand — unter der Mithilfe vieler Leser, denen wir herzlich für ihre Mitarbeit danken — eine Dokumentation, die nicht nur den Betroffenen, sondern auch ihren Kindern und Enkeln, ebenso den Mitmenschen, die selbst nicht gezwungen waren, ihre Heimat, ihren Besitz, alles, was ihnen lieb war, in wenigen Stunden eines überstürzten Aufbruchs zu verlassen, helfen soll, zu verstehen, was hier geschah.

Von disem Geschehen, bei dem Hunderttausende von Menschen ohne eigene Schuld den Tod fanden, andere sich und ihre Familie nur unter ständiger Gefahr für Leib und Leben retten konnten, gibt es nur wenige Fotos. Und so hielten die Herausgeber es für besser, Abbildungen von Gemälden und Zeichnungen in den Band einzufügen, die Künstler — zum Teil nach flüchtigen Skizzen, die bereits während der Flucht über Land und Meer entstanden waren — geschaffen haben.

Die Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges und seiner letzten Phase, bei der die Menschen einer ganzen deutschen Provinz unter unvorstellbaren Bedingungen überstürzt ihre Heimat verlassen mußten, geben in diesem Dokumentarband den Auftakt für die Aufzeichnungen und Berichte der Überlebenden, die in schlichter Sprache niederschrieben, was sie in jenen Stunden bewegte: der Gang einer Mutter an das Bett ihres Kindes, der letzte Weg über die Felder, der Abschied einer Gutsfrau von ihrem todkranken Mann, der nicht mit auf die Flucht gehen konnte, die letzte Fürsorge für die zurückbleibenden Tiere, die letzten Stunden in der Heimat für jene, die zurückblieben und erst Monate oder Jahre später die Fahrt in den Westen antreten konnten oder — wie eine Zwölfjährige mit ihren Angehörigen — nach Sibirien verschleppt wurden. Ohne Haß, aber auch ohne jede Beschönigung dessen, was in jenen Monaten geschah, geben gerade jene Aufzeichnungen ein getreues Bild der Vertreibung, eines Geschehens, das keiner von uns vergessen sollte — eine Mahnung an uns und die kommenden Generationen, für einen gerechten Frieden zu kämpfen, dafür, daß nie mehr unschuldige Menschen ein Schicksal trifft, das ihnen die Heimat nimmt und sie ins Ungewisse stößt. **RMW**

*

Die letzten Stunden daheim. Ostpreußens Schicksal in schwerer Zeit. Nach Dokumenten und Berichten zusammengestellt von Ruth Maria Wagner und Hans-Ulrich Stamm. Mit einem Geleitwort von Kai-Uwe von Hassel, Präsident des Deutschen Bundestages. 224 Seiten mit Wiedergaben von Gemälden und Zeichnungen bekannter Künstler. Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft Köln/Hamburg (2 Hamburg 13, Postfach 8327), 9,80 DM.



Diskussion um kulturelle Fragen: Freiherr von der Goltz-Domhardt (links) und Prof. Grundmann, Schlesier und lange Jahre Direktor des Altonaer Museums in Hamburg.



Die ersten Autogrammwünsche an die Herausgeber.